Historisch-romantische Erzählungen aus Preußens Vorzeit.

Von

Wilhelm Neuhof.

Erster Band.

Erfurt,
Verlag der Müller'schen Buchhandlung.

1837.

Gesch. Fresenius

Inhalt.

Die Gründung von Trutenau.

Die Rache des blinden Künstlers.

Die Schreckensnacht im Lutterberge.

Der Minnesänger.

Die Pommern vor Elbing.

Die
Gründung von Trutenau.

Die Sage wandelt sinnend durchs Land von Ort zu Ort,
Und pflanzt in ihren Garten der Dichtung Blumen fort.
Sie weilet in Ruinen, sie lauscht am Felsenhang,
In Hainen rauscht ihr Flüstern, wie ferner Harfenklang.

Sie schwebt um stolze Burgen, sie weilt beim Halmenbach,
Sie thront auf Felsenstirnen, sie spielt am Waldesbach,
Sie hat sich mit dem Lande so liebend treu vermählt,
Daß sie fast aller Orten von alter Zeit erzählt.

Ludwig Bechstein.

1.

Finstern Angesichts saß im Jahre 1254 Przimislaus Ottokar, König von Böhmen, in einem Zelte seines Feldlagers; den Fuß auf dem Rücken einer ungeheuern Dogge, die linke Hand, von dem prächtigen Hermelin faltenreich verdeckt, am Schwertgriff, die Rechte den krausen Schnauzbart drehend, starrte er unheilbrütend an die Leinwandwände. Plötzlich sprang er, den Hund von sich stoßend, auf, schritt heftig in dem engen Raume auf und nieder und öffnete mit gewaltigem Zuge den verhängten Eingang des Zeltes. Die Dogge sprang blutgierig heran, die funkelnden Augen fragend auf den Gebieter geheftet.

Das geöffnete Zelt gestattete eine, für das Auge des Kriegsmannes erquickende Aussicht;

auf beiden Seiten die verschiedenartigsten Gruppirungen der Bewohner eines Feldlagers, theils nachlässig gekleidet, theils gewappnet in prunkenden Rüstungen. Die Verzierungen prachtvoller Zelte mit den Bannern der Böhmen, des deutschen Ordens und den Fahnen der ritterlichen Hilfsstreiter, die der Ruf des böhmischen Königs vermocht unter seinem Panier zu streiten, glänzten im Strahle der Morgensonne. Weiter im Hintergrunde, der Gegenstand der Belagerung, die hartbedrängte Burg Quedenau. Nur aus rohen Feldsteinen aufgeführt, würde die unbedeutende Veste nicht durch wochenlange Ausdauer der Vertheidiger den Zorn des königlichen Feindes auf sich gezogen haben, wenn nicht der hohe Berg, auf dem sie lag, nach Art der heutigen Verpalissadirungen, mit dicken, dicht aneinander in die Erde gegrabenen Eichenstämmen befestigt gewesen wäre. Mancher tapfere Ordensritter fand an der eisernen Stirn dieses Bollwerks ein kühlendes Ziel seiner Kampfesgluth, und Kraft und Muth der Samländer wuchsen.

König Ottokar blickte mit Tiger-Augen nach dem Sitze der verhaßten Gegner. Seine Hand riß das aufgepflanzte Banner der Böhmen von der Erhöhung, die das Zelt umgab, und mit schallender Stimme befahl er den Schlachtruf zu blasen. Die muntern Gesänge verstummten, dem ernsten Kriegstone weichend, und in kurzer Zeit sprengte der Böhmenfürst den Schaaren der Kriegsknechte entlang, an den Geschwadern der Ordensritter seinen Rappen parirend.

»Fast ganz Samland,« begann seine weittönende Stimme, »hat sich euch, ihr Herren vom Orden, mit Hilfe meiner wackern Böhmen und edlen Bundesgenossen, unterworfen. Ueberall siegte unser Muth und Glaube über den Fanatismus der heidnischen Waidelotten und deren Anhänger, und hier, wo uns der letzte Sieg den Lorbeer bringen soll, hemmt ein Steinhaufen und eine unbedeutende Zahl Streiter den Siegeslauf erprobter Krieger wochenlang! Hört, ihr Herren und Reisige! König Ottokar schwört es bei seiner Krone'

schwört es bei dem Kreuze Christi, Burg Quedenau muß fallen, muß heute noch untergehen, oder der himmlische Rächer soll uns Allen den Weg zur Heimath sperren.«

Schweigend wandte er sein Pferd. Die flammende Zornesröthe wich dem Unmuthe auf gefurchter Stirn, denn nicht wie sonst tönten die Stimmen seiner Krieger im Jubelrufe. Lautlos stand die Schaar, und der König sah den Führer der Ordensritter, Hermann von Trutenau, die Reihen der Seinigen verlassen und vernahm die bescheidene Rede: »Es weiß der Orden, edler Herr, was er Euch zu danken; Eure weise Führung brachte uns manchen Sieg, als Preis blutiger Kämpfe. Wo die Banner der Böhmen und des Ordens vereint wehten, wo die hohe Gestalt des königlichen Führers die Krieger führte, da gedieh kein Widerstand. Mann und Roß wetteiferten den Sieg des Tages zu erringen und buhlten um Eure Anerkennung. Nicht unbekannt, o Herr, sind Euch die Thaten Eurer Streiter geblieben, wir Alle sind Sieger früherer Schlachten und

von gleichem Geiste beseelt, da Ihr Euch noch an der Spitze des Heeres befindet. Nicht in der Erschlaffung des Muthes möget Ihr daher die Erfolglosigkeit der Stürme auf Quedenau suchen; sondern vielmehr trachten, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Vernehmt daher meinen Rath, mein königlicher Herr, lasset die Bogenschützen die hölzernen Bollwerke mit pechgetränkten brennenden Pfeilen beschießen, und nehmt mein Wort, die Eurigen finden den Weg zur Burg durch Flammen und Rauch.«

Ottokar drückte dem Redner wohlgefällig die Hand und versprach den jubelnden Kriegern beim Abreiten mit fester Stimme: »die Nacht bringt uns Sieg!«

2.

In der offnen Feldschlacht von dem siegreichen Böhmenfürsten aufs Haupt geschlagen, hatte sich der greise Fürst der Samländer, Sklode von Quedenau, mit den Ruinen des

Heeres in seine Stammburg geworfen. Heftiger Kummer hatte die Heldengestalt des alten Kriegers gebeugt; denn nahe schien die Stunde, in der das Vaterland und sein Haus fallen sollte. Ein Blick aus dem hohen Bogenfenster des Prunksaales zeigte ihm das glänzende Lager der Verderber, die zahlreichen Schaaren geübter, siegreicher Krieger und Anstalten zum neuen Sturme. Sein wehmüthiger Blick fiel auf die liebliche Tochter Swanwitha, Thränen entrollten den grauen Wimpern des alten Mannes, und mit heftiger Herzlichkeit riß er die schlanke Gestalt an die treueste Vaterbrust, als ob er sie nie wieder von sich lassen wollte.

»Muß ich meinem tapfern Vater Fassung anempfehlen,« lispelte die Jungfrau, die eigne innere Bewegung gewaltsam unterdrückend. »Wohl ist es mir klar, daß die nächsten Stunden unheilbringend auf uns einstürmen, vielleicht uns verschlingen werden. Doch, ist es nicht der Wille der Götter, sterben wir nicht im Kampfe für sie? O, mein Vater, wie süß

ist der Hinblick auf die seligen Freuden Walhalla's, die uns erwarten, gegen die grausamsten Qualen, mit denen uns die christlichen Mörder bedrohen.«

»Du verkennst deinen Vater, meine gute Swanwitha, wie freudig wollte ich dem Tode ins Auge sehen, wenn nicht zwiefacher Kummer mein Herz belastete. Boten sandte ich aus, einen unbewachten Weg durch die feindlichen Schaaren aufzuspüren, der dir zum Rettungspfade werden sollte; sie kehrten nicht zurück. Mein graues Haupt wollte ich willig dem Mordstreiche bieten, wenn ich dich in Sicherheit wüßte, und die Zweifel, die mich fortwährend peinigen, zu bannen vermöchte. Dein Auge sieht staunend auf den Vater? Höre mich ruhig an, mein Kind, die nächste Stunde schon kann mir zur Todesstunde werden, und es drängt mich den Ausspruch deines frommen Sinnes zu vernehmen. Mit Schmerzen bekenne ich dir, daß die christliche Religionslehre eine Stelle in meinem Herzen gefunden, wo sie Wurzel geschlagen hat, und

seit die Schaaren Ottokars unsere heiligen Haine ungestraft zerstören durften, und die Götter ihren Streitern in blutiger Schlacht Hilfe und Rettung versagt, bemächtigte sich meiner der quälende Gedanke: der Christengott ist der wahre Gott! Umsonst erinnerte ich mich der Tage der Kindheit; der Tage, die den Jüngling würdigten, in Gesellschaft der Männer im heiligen Haine zu erscheinen; die Ceremonien und Gesänge der Waidelotten, sonst begeisternd auf mich wirkend, ließen mich kalt, und tausend schreckliche Stimmen riefen mir zu: du dienst einem falschen Gott!«

Swanwitha barg das Lockenhaupt an der Brust des Vaters und sprach: »Als vor Monaten der greise Pilger in stürmischer Winternacht ein Asyl in der Wohnung der verachteten Heiden fand; als meine Hand dem fast erstarrten Manne eine wärmende Stelle in der Nähe des Kaminfeuers bereitet, da heftete er die großen Augen mitleidsvoll auf mich. Er faßte meine Hand, die ihm den Schnee aus den spärlichen grauen Locken gestrichen, und

erzählte mir von der Glückseligkeit, die die Christuslehre in das Herz des Menschen pflanze; von dem Tode des gekreuzigten Gottessohnes, den er für die Sünden der Menschen erlitt; von den Verfolgungen der Anhänger des göttlichen Meisters, und wie die christliche Religion die Verfolgten gewappnet, damit sie den qualvollsten Tod freudig erlitten. Da, mein Vater, blickte ich wohl innig ergriffen auf das Bild des Gekreuzigten, welches der Christ bei sich führte, meine Hand streckte sich unwillkührlich nach dem Kleinode aus, um es näher zu besehen; da öffnete sich die Thüre, der wilde Wargollo stürmte herein, und die Scene hastig übersehend, riß er mir das Kreuz aus den Händen und schleuderte es in die knisternden Flammen. Entsetzen ergriff mich. Augenblicklicher Tod würde dem Christen geworden seyn, der es gewagt, ein Bild unserer Götter zu vernichten. Aber gelassen erhob sich der Alte aus dem Sessel, schritt ruhig zum Kamin und entriß den Flammen das Gottesbild. Die Hand über das Haupt meines Bruders geho-

ben, das unversehrte Kreuz an die Brust gedrückt, sprach er: der Herr erleuchte dich, wie er segnet, die ihm fluchen! Wargollo erbleichte und enteilte dem Gemach.«

»Sieh, mein Vater, da erschien mir der greise Mann so groß, die Christuslehre so verehrungswürdig und — ich muß es gestehen, die That des Bruders so abscheulich, daß die fernern Lehren des Christen einen tiefen Eindruck auf mich machten. Mit heißem Danke schied er nach einigen Tagen, auch von dir reichlich beschenkt, und täglich wiederholte ich mir die Lehren des frommen Mannes, nicht wie früher der Christen mit Haß gedenkend.«

»Da fielen die grausamen Böhmen ein in das ruhige Vaterland, mit den Rittern des Ordens sich verbindend. Sie drangen verwüstend ein in die heiligen Haine, in die ruhigen Ortschaften unserer befreundeten Stämme. Mann und Jüngling griffen zu den Waffen, dich ernannten sie zum Heerführer, und das Banner von Quedenau, vom Bruder getragen, an der Spitze, zoget ihr aus, einen herrlichen

Kampf zu streiten, den Kampf für Götter, Vaterland und Heerd. Täglich bestieg ich die Zinnen des Thurmes, die Sieger heimkehren zu sehen; statt ihrer erschienen Boten auf Boten, die Niederlagen der Unsrigen verkündend. Von Neuem erwachte in mir der Haß gegen die Verderber des Vaterlandes und mit blutendem Herzen trennte ich mich von den beglückenden Bildern, die mir den einzigen Gott und seinen herrlichen Sohn zeigten. Es waren ja Christen, die gleich Tigern das Land durchzogen und Alles, selbst das Heiligste, ihrem Grimme opferten, in der irrigen Meinung, uns zu bekehren. Wie viel mehr überzeugte des Alten ruhiges Wort!«

Sklode's Arme fielen von den Achseln der Tochter. Kraftlos sank er in den Sessel und jammerte: »o, Swanwitha, wäre ich in der Schlacht für das Vaterland gefallen! Jetzt macht der ewige Zweifel in der Brust den kräftigen Alten zum schwachen Kinde. Giebt es auch einen schrecklichern Gedanken, als an der Pforte des Todes stehend und —«

„Wappnet euch, mein Vater!“ rief Swanwitha ängstlich. „Die Nacht beginnt die Erde zu umhüllen, das Lager der Feinde erhellt sich auf wunderbare Art, und gerüstete Schaaren bewegen sich langsam vorwärts.“

In demselben Augenblicke ertönten die Hörner der Wächter, und Sklode's Sohn, der tapfere Wargollo, schritt eilig in das Gemach.

3.

Das rege Treiben der sich sammelnden Krieger, die Commandostimmen der Hauptleute, Waffengetöse und Drommetengeschmetter gaben dem Samenfürsten die alte Kraft des Geistes wieder. Gleich einem Jünglinge eilte er um die Bollwerke, überall die Vertheidigung anordnend und den Kämpfern Muth und Ausdauer anempfehlend. Doch nicht wie früher vermochte er ihnen die Hilfe des mächtigen Potrimpos zu versprechen, — sein Glaube an die Macht der Götter war gesunken.

Der Feind rückte näher in geordneten Mas-

ſen, ohne Feldmuſik und Kriegsgeſchrei. Die Bogenſchützen und Lanzknechte erklimmten den Berg, von einzelnen Pfeilſchüſſen der Belagerten umſchwirrt, und ſetzten ſich am Rande des breiten Grabens, der die Verpaliſſadirungen umgab, feſt. Die großen hölzernen, mit feſtem Leder und Eiſenblech überzogenen Schilde vor ſich in die Erde ſtoßend, ſchützten ſie ſich vor den Schüſſen der Samen, und begannen plötzlich den Kampf mit einem Hagel brennender Pfeile. Ziſchend flogen die flammenden Streifen durch die Luft, drangen in die Bäume der Bollwerke und zündeten. Das brennende Pech floß von den Pfeilen auf das dürre Holz der Paliſſaden und bald ſtanden die ganzen Verſchanzungen in Flammen. Die Ritter des Ordens ſprangen mit lautem Feldgeſchrei in den Graben, von den Steinwürfen der Belagerten unfreundlich empfangen. Mit den eiſernen Schilden ein Dach bildend, erſtiegen ſie, von Hermann von Trutenau geführt, die Brüſtung des Grabens, und nun ſchlugen die gewichtigen Streitärte tempomäßig gegen die verkoh=

lenden Bäume; mit furchtbarem Krachen erlagen die Getroffenen den kräftigen Streichen, und die Eisernen drangen durch den Gluthweg ein in den Vorhof, der die Burg umgab. Die heftige Gluth hatte die Vertheidiger einige Schritte zurückgetrieben; jetzt aber schmetterten die Keulen so gewaltig auf die Ritter herab, daß in kurzer Zeit ein Theil der Vorgedrungenen erschlagen und von den wüthenden Heiden in die Flammen gestoßen war. Schon schickte sich Hermann von Trutenau an, einen freien Rückweg zu erkämpfen, da schmetterten die böhmischen Hörner und König Ottokar erschien an der Spitze seiner Böhmen, dem Kampfe eine schnelle Wendung gebend. Auch die Burg brannte, von brennenden Pfeilen angezündet, an vielen Stellen.

Dem alten Sklode lähmte dieser Anblick die tapfere Hand; seine Vertheidigung vergessend, gab er die Brust dem Lanzenstiche eines Böhmen Preis. Die hohe Gestalt sank mit dem lauten Schmerzensrufe: »mein Kind, meine Swanwitha in der brennenden Burg!«

Den Fall des Führers zu rächen, entstand der letzte heiße Kampf. Noch einmal schmetterten die Keulen mit der Kraft der Verzweiflung auf die Häupter der Sieger, mit jedem Schlage ein Leben endend. Wargollo und der alte Diener des Gefallenen, Gedune, ergriffen den Bewußtlosen und zogen ihn kämpfend dem Burggemäuer zu. Ein Steinhaufen, mit noch unversehrtem Holzwerk umgeben, hemmte das Nachdringen der Streiter, und als in kurzer Zeit die Palissaden gefallen, war von den Heiden keine Spur mehr zu sehen. Der geheime Ausgang der Burg hatte die Fliehenden in den nahen Wald gerettet.

Die Flammen der brennenden Burg Quedenau loderten verheerend empor zum dunkeln Nachthimmel. Von dem Gluthscheine getroffen sah man die plündernden Krieger geschäftig die untern Burggänge durcheilen, Waffen und Kleinode aller Art, vor Allem aber die gefüllten Methschläuche den Flammen entreißend. Schon erklangen die Hörner zum Rückzuge, um die trunkenen Sieger den Gefahren

des einstürzenden Mauerwerks zu entreißen. Da enteilte Hermann von Trutenau, die leblose Gestalt einer zarten Jungfrau im kräftigen Arm, dem Eingange der Veste.

4.

Melodisch strich der Abendwind durch die Gipfel uralter Eichen. Der hohe Graswuchs des freien Platzes, den sie umschlossen, verrieth nicht, daß ein tief im Hintergrunde belegener Erdaufwurf bewohnt sey. Der Eingang zu dieser Höhle würde, von üppigem Pflanzenwuchs verdeckt, dem Unkundigen verborgen geblieben seyn, wenn auch nicht ein hellrieselnder Quell seinen Ursprung an dieser Stelle vermuthen ließ.

Ihrem Innern entstieg jetzt mit gesenktem Haupte die kolossale Gestalt des greisen Samenführers, ein graues schmuckloses Barett auf dem Haupte, die verwundete Brust von einem grauen Wamse bedeckt, ein Bild der Trauer.

Seinem Schmerze über den vermeinten Flammentod der geliebten Tochter sich hingebend, sank er nieder in die grünen Graswellen, nichts fühlend, als seinen Verlust.

Die Sonne war gesunken; kein Laut störte die feierliche Stille des Haines.

Auf der entgegengesetzten Seite theilte sich nach einiger Zeit das Gebüsch und zwei dunkle Gestalten betraten den Platz. Die eine von riesigem Körperbau, die schwere Keule als Stütze leicht gebrauchend; die andere weniger groß, doch breitschultrig und muskulös, mit einem kurzen breiten Schwerte bewaffnet.

Waffen und Kleidertracht bezeichneten augenblicklich die Bewohner des einst so glücklichen Samlandes.

Das Rauschen des Grases verrieth dem Liegenden ihre Gegenwart.

Langsam und kummervoll richtete er sich auf, und Sohn und Pflegesohn erkennend, stöhnte er mit abgewandtem Gesicht: »o meine Kinder, fandet ihr die Gebeine meiner Swanwitha, und bringt sie dem Holzstoße zur Beute?

Eilt, damit die Urne die theure Asche decke und meine Thränen sie begießen.«

»Ermannet euch, mein Vater,« rief Wargollo rauh, »dem Heldenführer der Samländer ziemen nicht die Klagen des Weibes; wappnet eure Brust, eine freudige Nachricht aufzunehmen. Eure Swanwitha lebt, von einem Ordensritter den Flammen entrissen.«

Der schnelle Wechsel vom tiefsten Schmerz zum höchsten Grade von Freude warf den Alten in das Gras zurück, und machte ihn unfähig ein Wort von sich zu geben.

Wargollo fuhr grausam fort: »mäßiget eure Freude, mein Vater, und bedenket, daß die Gerettete sich in den Händen der Verderber des Vaterlandes befindet. Werden sie der Schwachen nicht die Irrlehre der Verfluchten aufdrängen? Besser, es hätte den Göttern gefallen, die Jungfrau als reines Opfer anzunehmen; vielleicht, daß Perkunos Zorn dann beruhigt und seine Donner die Feinde vernichtet.«

»Schweig, Unsinniger,« zürnte der Greis

empört, »und zwinge mich nicht, den einzigen Sohn aus meinem Angesichte zu verbannen. Und du, Natube, kaum sind Tage verschwunden, seit dein Mund um die Hand Swanwitha's geworben, was thatest du, sie der Gefangenschaft zu entreißen und dem trauernden Vater zuzuführen? Du schweigst! so eile fort zur Ordensburg, biete dem Comthur Burchard von Hornhausen das reichste Lösegeld für die Auslieferung der Jungfrau, und kehre nicht zurück vor mein Angesicht, bevor dies geschehen.«

»Ich gehorche, mein Vater,« sprach Natube mit dunkelgerötheten Wangen, »euer Befehl begegnet meinem festen Entschluß. Der hohe Potrimpos gebe, daß ich die Geliebte den Göttern und mir getreu finde, denn sein Fluch treffe die Hand, die eine Christin berührt!«

Sklode schritt zurück zur einsamen Wohnung und sprach leise vor sich hin: »ist das ein Mann für das Herz meiner frommen Swanwitha? nie soll sie die Seinige werden!«

5.

Ottokar's Kreuzheere war die Ueberwältigung Samlands in weniger als Mondesfrist gelungen. Aus allen Gegenden des Landes nahten die Häupter der edelsten Familien, erboten sich zur Annahme des Christenthums und wurden von dem königlichen Sieger mit Milde empfangen. Ein prächtiges Bankett feierte ihre Taufe durch den tapfern Bischof Bruno von Ollmütz. Prachtvolle Turniere, den Preußen ein neues Kampfspiel, folgten den Feierlichkeiten, ganz geeignet, die Herzen und Augen der neuen Christen zu bestricken. Mit Bewunderung sahen sie die vollendete Reitkunst der Ritter, die Gewandtheit, mit der sie sich in schweren Stahl- und Goldrüstungen bewegten, und die furchtbare Kraft des nachmaligen deutschen Kaisers Rudolph von Habsburg und des Markgrafen Otto von Brandenburg, welche alle Kämpfer aus dem Sattel geworfen, und nun mit erneuter Heftigkeit um die Ehre des ersten Kampfpreises stritten.

Nachdem die Bekehrten dem edlen Hoch-

meister Poppo von Osterne den Eid der Abhängigkeit geleistet, und die jährlichen Abgaben an den Orden festgestellt, zogen sie heimwärts, entzückt von der Freigebigkeit des königlichen Böhmen.

König Ottokar empfahl den Ordensrittern am Ufer des Pregels eine starke Veste zu bauen, und verließ mit dem Heere das Land seiner Siege.

Schon nach Jahresfrist stand die Burg, dem ritterlichen Könige zu Ehren — Königsberg genannt. Viele der neuen Christen bauten sich in ihrem Umkreise an, und so entstand die jetzt so berühmte Stadt gleiches Namens.

6.

Im einsamen Klosett der Comthursburg an der Grenze Lieflands saß Swanwitha, ein zierlich gearbeitetes Kreuz mit dem Bilde des Erlösers nachdenkend besehend. Ein wahrer Seelenfrieden verklärte das liebliche Gesicht und abermals ließ sie die Vergangenheit an ihrem

heitern Blicke vorübergehen. Sie gedachte der späten Einkehr des Pilgers vor Jahresfrist; wie die Ehrwürdigkeit des alten Mannes und seine Lehren sie hingerissen; wie die Liebe zum Vaterlande die Erleuchtung ihres Geistes bei Ottokar's verwüstendem Kriegszuge unterdrückte, und wie sie, als Gefangene in die Ordensburg gebracht, in dem gefürchteten Landmeister Burchard von Hornhausen aufs freudigste überrascht den greisen Pilger erkannte.

Hatte sie früher schon die Art des Pilgers, das Christenthum zu verbreiten, gewonnen, wie viel mehr mußte sie sich von Bewunderung ergriffen fühlen, als sie jetzt entdeckte, welcher gotterfüllte Sinn den Hochgestellten vermocht mit Entbehrungen aller Art das Land zu durchziehen, um die Preußen zur Annahme der Christuslehre geneigt zu machen, nicht, wie seine Brüder, mit gewaltigem Zwang!

Schwärmerisch drückte sie das Bild des Gekreuzigten, dessen Lehre sie sich nun in vollkommenster Ueberzeugung geweiht, an die Rosenlippen, sprach ein inniges Gebet für das

Schicksal des Vaters und gedachte nun auch mit erröthenden Wangen ihres Retters Hermann von Trutenau. Noch vernahm ihr Ohr mit Schrecken das Schlachtgetöse, das Schmettern der Streiche, das verworrene Geschrei der Kämpfer und die Verwünschungen der tödtlich Getroffenen. Die brennenden Verschanzungen erhellten die Nacht zum Tage, ängstlich folgte ihr Auge den Bewegungen des Vaters und sah ihn fallen. Was sich weiter mit ihr ereignete, war ihr unbekannt. Auf freiem Felde sah sie sich nach zurückgekehrtem Bewußtseyn in den Armen Trutenau's.

Oefters hatte der Ritter in des Comthurs Gegenwart ihre einsamen Stunden verkürzt. Sie mußte sich gestehen, sein edles Benehmen, die Ritterlichkeit seines Sinnes, hatten eine schwache Stelle ihrer Brust getroffen, und als er ihr einst erzählte, daß er ein Böhme von Geburt, dem frommen Zwecke des Ordens seinen Arm weihe, ohne ihren Gelübden anzugehören; da klopfte das Herz in freudiger Bewegung, und sie gestand sich, daß sie den Be=

werbungen ihres Retters nicht Kälte entgegen zu setzen vermöchte.

Die Thüre öffnete sich und zeigte der Erschrockenen den Gegenstand ihrer geheimen Wünsche.

Ihr schüchternes Auge überlief die hohe in glänzendes Eisen gehüllte Gestalt und ängstlich frug sie:

»Was führt euch, Herr Ritter, allein und so früh in mein stilles Gemach?«

»Verzeiht, edle Jungfrau,« erwiederte Trutenau mit edler Würde, »ich komme, um mich von euch auf längere Zeit zu verabschieden. Ein dringendes Geschäft ruft mich zum Hochmeister des Ordens, Poppo von Osterne, und weil die Zeit der Rückkehr ungewiß, so möchte ich das Roß nicht besteigen, ohne zuvor in einer lieben Angelegenheit Aufklärung erhalten zu haben.«

Seine Rechte ergriff die zarte Hand der Jungfrau und wärmer fuhr er fort: »Euer Erröthen, holde Swanwitha, sagt mir, ihr verkennet nicht die Stimme des liebenden Her-

zens, ihr theilet die Gluth, die mein Inneres erfüllt, und nichts fehlt meinem Glücke, als ein Wort der Bestätigung. O Swanwitha! sprecht es aus, das Beseeligende, und glaubet, auf dem weiten Erdenrunde schlägt kein Herz, euch in treuerer Liebe zugethan. Euer erster Anblick zeigte mir das Bild, was sich der Jüngling schon geschaffen, der Reiz eures Umgangs, die Sanftheit eures Gemüthes fesselten mich mit unauflösbaren Banden an euch, und als die heilige Taufe dem Christenthume die schönste Anhängerin gab; da schwur ich, im Dienste des Ordens zu verbluten, wenn eure Hand mir versagt würde!«

»Hat mein Retter nicht die größten Ansprüche auf meine Dankbarkeit?« erwiederte die Jungfrau, eine reizende Purpurrose.

»Dankbarkeit nur, Swanwitha? Dieses kalte Wort für die Gluth meines Herzens? Ihr schweigt, eure liebe Hand zittert in der meinigen —«

Und die jungfräuliche Zurückhaltung kühn besiegend, zog er sie an die treue Brust, die

der Stahlpanzer nicht vor den Pfeilen der Liebe zu schützen vermochte, Mund und Wange der Geliebten mit glühenden Küssen bedeckend.

Wie gern giebt sich die Liebe den Freuden an liebender Brust hin, von ihrem betäubenden Hauche erfaßt! Kein Wort, keine abwehrende Bewegung störten das Glück Trutenau's. Und erst als sich Beide ihres irdischen Daseyns erinnerten, bestätigten züchtige Worte den Ausbruch der Gefühle.

Doch wie auf Erden kein Glück dauerhaft ist, so störte die Erinnerung an die Abreise des Geliebten auch das der Jungfrau. Bemüht ihre Klagen zu beschwichtigen, wurde er durch den Eintritt eines Mannes, in der Tracht samländischer Krieger, gestört.

7.

»Mein Jugendgespiele Natube!« rief Swanwitha freudig, »gewiß bringst du mir Nachricht vom Vater, theurer Freund, sprich schnell und entledige dich deines Auftrages.«

Natube maß wortlos, mit verhaltenem Zorne, die schöne Gestalt Trutenau's.

Als er immer noch schwieg, entzog sie, sich erröthend der vertraulichen Stellung erinnernd, dem Geliebten die Hand, mit der verlegenen Frage: »Warum spricht mein Bruder nicht und verkündet die Heilung des verwundeten Vaters?«

Mit der Linken den Griff des kurzen Schwertes krampfhaft fassend, entrangen sich seinem Munde mühsam die Worte: »mein Auftrag verträgt nicht die Gegenwart eines Ritters vom Orden.«

Ein bittender Blick Swanwitha's entfernte den staunenden Hermann.

Tückisch sah ihm Natube nach, und als die Thüre ins Schloß gefallen, hob er die nervige Faust dräuend und sprach mit Hohn: »noch giebt es kräftige Füße die giftigen Nattern zu zertreten; die Rache schleicht, aber sie wird euch erreichen, übermüthige Weißmäntel.

Mit festem Fußtritt durchschritt er das Gemach, der heftigen Aufwallung seines Innern

nicht Herr werdend. Plötzlich blieb er vor der Jungfrau stehen, drückte ihre Hände fest in die seinigen und sprach mit unterdrückter Stimme: „Swanwitha, gedenkst du nicht mehr der Zeiten unserer Jugend? Deines Vaters Edelmuth erhob den fremden Knaben zum Sohne, seine Vaterliebe auch auf ihn übertragend; wir wuchsen auf bei vertraulichem Kinderspiel und täglich gewann dich der Knabe lieber. Nach deinem Lobe geizend wagte ich die gefahrvollsten Abentheuer und dein Wort besänftigte meine jugendliche Wildheit, wenn es kein Anderer gewagt. Der Knabe reifte zum Jünglinge, und die Liebe zu dir schlug unvertilgbare Wurzeln. Des innern Werthes bewußt warb der Unbegüterte bereits um deine Hand — o, Swanwitha, sie wurde mir nicht verweigert, und nun beschwöre ich dich, auch im Hause der Verderber des Vaterlandes, die Perkunos erschlagen möge! den Göttern treu zu bleiben. Der Vater sandte mich, dem Ordenscomthur ein reiches Lösegeld für deine Auslieferung zu bieten: der graue Schurke willigte in deine

Freiheit mit der schimpflichen Bedingung, daß der edle Sklode, das Haupt der noch treuen Samländer, sich dem Orden unterwerfe und Christ werde.«

»Ich kehre zurück, die Brüder beim Todtenmahle zum neuen Kampfe zu bestimmen. Die Heeresmassen des Böhmenkönigs verließen das verwüstete Land, und es wird dem festen Willen gelingen, die mit Uebermacht aufgezwungenen Fesseln zu brechen. Damit ich aber ruhig scheide, Geliebte, so schwöre mir bei dem rächenden Pikullus, den Göttern und deinem Verlobten die Treue zu bewahren. Dein Bild im Herzen wird mein Arm gestählt in den vordersten Reihen streiten, und nicht früher soll das blutige Schwert die Scheide finden, bis der Letzte der Ritter, den Göttern ein Opfer, gefallen!«

Swanwitha entriß ihm die Hand und rief zürnend: »Und frugst du denn schon um meine Einwilligung? Entweiche, Schrecklicher, und störe ferner nicht den Frieden meiner Seele! bringe dem Vater die Botschaft des edlen

Burchard von Hornhausen, ich sehe mit Ruhe seinem Entschlusse entgegen. Deine blutige Hand wird aber nimmer die meinige als Gattin fassen, dies schwöre ich bei — —«

»Halt ein, o halt ein, Swanwitha!« rief Natube leidenschaftlich, den Arm der Widerstrebenden fassend; eine Leichenblässe überzog sein bärtiges Gesicht, »du bist mein, der Segen des Vaters gab dich mir und keine Macht der Welt soll dich mir entreißen!«

»Fort! ich habe keine Gemeinschaft mit dir, Blutgieriger,« drängte das Mädchen, sich loswindend.

Mit erneuter Wuth umschlang sie der Preuße, »Schwöre, schwöre Swanwitha, ich lasse dich nicht! An die Schwelle deines Gemaches will ich mich lagern, gleich dem Hunde, bis dein Schwur dich an mich gefesselt.«

»Bei dem Kreuze Christi, es kann nicht geschehen,« rief sie, sich ängstlicher in den Fesseln seiner umstrickenden Arme windend.

Da sanken die Hände des Heiden kraftlos

nieder, »Swanwitha! um der Götter willen, welcher Schwur?« stöhnte er lautlos.

Die schlanke Gestalt der Jungfrau richtete sich hoch auf, die Hand entzog dem Busen das Kreuz und es küssend sprach sie mit strahlendem Auge:

»Ich bin Christin!«

»So schmettre Perkunos seine Donner auf mich nieder, wie ich seinen Fluch auf mich herabrief!« brüllte er, zur Bildsäule erstarrend.

Da trat der Comthur in das Gemach und der Unglückliche entfloh.

8.

Im geheimen Waldesdickicht hatte sich die kleine, dem Schwerte der Christen entronnene Schaar der Samländer niedergelassen, kümmerlich das Leben mit den Wurzeln und Beeren des Waldes und dem Wasser der Quelle fristend.

Der Ruf des Waidelotten hatte sie heute versammelt, den gefallenen Brüdern das Todtenmahl zu halten.

Der trübe Mond mühte sich, die langsam ziehenden schwarzen Wolken zu durchdringen, und warf, da ihm dies nicht gelang, einen traurigen Schein auf die dem Rachegotte Pikullus geheiligte Stätte.

Auch der lodernden Flamme des Opferheerdes gelang es nicht, die Trauergestalten dem nächtlichen Dunkel zu entreißen. Kein Laut belebte die feierliche Stille, aller Augen waren auf die hagere Gestalt des Waidelotten gerichtet, dessen knöcherne Hände die Opferschaalen mit reichen Bernsteingaben füllten, um sie dem Todten= und Rachegott Pikullus zu weihen.

Wunderbare Gesänge erfüllten die Luft, als die Flamme das erste Opfer empfing, Weihrauchwolken umhüllten die Gestalten und umnebelten die Sinne. Die früher aus Vorsicht unterdrückten Stimmen wurden lauter, als die methgefüllten Becher kreis'ten und des Priesters Hand die zweite Schaale ergriff, die Rache des Götzen anzurufen.

Da tönte flüchtiger Hufschlag durch die Nacht, die Opfernden mit Entsetzen erfüllend.

»Wehe, wehe!« erklang mit schrecklichem Ton das Geschrei des Waidelotten, »das Opfer ist gestört und Pikullus Rache trifft seine Diener!«

Blitzschnell erhoben sich die lagernden Samländer, ein Becher mit Meth löschte die Flamme und mit gezückten Waffen erwarteten die Aufgeregten das Nahen der Störer des heiligen Festes.

Die eintretende Stille ließ den langsamer werdenden Tritt eines Rosses vernehmen, die Waffen eines Absitzenden erklangen und durch die getheilten Zweige trat Natube mit verstörtem Angesicht.

Einem Wahnsinnigen gleich stürzte er auf Sklode zu, bald jammernd, bald wüthend: »Alles, Alles ist verloren, alter Mann, deine Tochter ist abgefallen von den Göttern, die ihrer Kindheit Tage beschützt, und mein Auge mußte sehen, wie sie das Kreuz des Verfluchten inbrünstig an die Lippen drückte! Von den Furien der Verzweiflung ergriffen, eilte ich hinweg aus der Nähe der Schrecklichen, da

ergriffen mich die feilen Knechte des Ordens, und gezwungen mußte ich sehen, wie in der Kapelle der Burg die edle Familie der Withinge ihre Häupter dem Wasser der Taufe boten.«

Von Neuem ertönte das «Wehe!» des Waidelotten und die schreckliche Stimme rief von fanatischer Wuth ergriffen:

»So treffe die Abtrünnigen der Donnerstrahl des rächenden Gottes und lasse das Wasser zu zehrendem Feuer auf ihrem Haupte werden!«

»Und der Erfolg deiner Botschaft beim Landmeister?« rief Sklode wunderbar von Natube's Botschaft ergriffen, der einzige Ruhige unter den Verzweifelnden.

»Der letzte Fürst der Samländer soll sich dem Orden unterwerfen, um die Freiheit einer unwürdigen Jungfrau zu gewinnen,« erwiederte stürmisch der Häuptling, und Wargollo trat zornroth hervor mit geschwungener Keule.

»So weihe ich dem Rachegotte meinen Arm, und schwöre den schimpflichen Antrag

mit tödtenden Streichen zu erwiedern; nicht raste mein Arm, bis der übermüthige Burchard von Hornhausen von meiner Hand gefallen. Auf, mein Vater, wappne deine Heldenbrust und führe uns wie früher zum Siege! Unser Kampfgeschrei durchtöne die Haine, die Ehrvergessenen an ihre Pflicht zu erinnern. Bewaffnet mit den Opfermessern werden die Waidelotten unsere Reihen vollzählig machen und Perkunos donnernd vor uns herziehen. Auf, mein Vater! heute noch beginne das Rachewerk, und wie Quedenau soll die Burg der Rittermönche in Trümmern zerfallen!«

Die gehobene Hand des Preußenfürsten gebot Stille und sein festes Wort hallte durch den Wald:

»Die Götter haben sich von uns gewendet, ihr Wille geschehe. Genug ist des edlen Blutes für die Freiheit des Landes geflossen, noch lasten die rothen Wellen quälend auf meiner Brust, und nicht soll der letzte Tropfen der Geretteten in wahnsinniger Wuth vergossen werden.«

»Welche Worte!« rief Wargollo mit zornigem Blick, und Natube flüsterte tückisch in das Ohr des Waidelotten. Sklode fuhr ruhig fort:

»Mancher Kampf sah mich siegreich an eurer Spitze, noch decken Wunden meinen Leib, und Hab und Gut fielen als Opfer für das Vaterland, freudig dahingegeben. Grausam wüthete der Tod in den Reihen der Meinigen und die Mehrzahl sank in einem ruhmlosen Streite. — Mein Haar ist weiß, die Kräfte meines Armes erschlaffen, und nicht weiß der Fürst der Samländer, wo er das sorgenschwere Haupt bergen soll. Darum vernehmt den Befehl eures Oberhauptes: das Schwert ruhe fortan in der Scheide, und der anbrechende Tag sehe uns nach der Comthurburg ziehen, die Herrschaft des Ordens anerkennend! Ihr schweigt? sagt euch nicht das gestörte Opfer, daß Pikullus die Rache verschmäht?«

Ein dreistimmiges Hohngelächter durchdrang die Lüfte.

»Genug des Geschwätzes, feiger Verräther,«

schäumte Wargollo, »schweigt fortan wie die Nacht, und reizt mich nicht Blut zu vergießen, wäre es auch Vaterblut!«

»Die Götter verschmähen die Rache?« lachte der Waidelotte höhnisch, das Opfermesser zückend, »abtrünniger Bube, nicht werth die schmückende Fürstenbinde ferner zu tragen, nein, sie verschmähen das Opfer und meine geweihte Hand soll ihnen ein wohlgefälligeres bieten.«

»Er sterbe!« brüllte Natube, das dritte Blatt des würdigen Bundes, »fort mit ihm zum Opfersteine!«

»Waget es, das heilige Haupt des Fürsten zu verletzen, bevor der Kriwe Kirwaito die Binde gelös't!« donnerten die Stimmen des größern Theils der Samländer dazwischen, und sie schlossen mit gezückter Waffe einen Kreis um Sklode.

Der Waidelotte wüthete, das Opfer war ihm entgangen.

»Unsere Wege scheiden sich fortan, Unglückliche,« ertönte des Fürsten schmerzbewegte

Stimme aus der schützenden Umgebung, »dir, Knabe, mögen die Götter nicht vergelten, was du an dem Haupte des Vaters gefrevelt, an deinem Fürsten verbrochen. Auf dich aber, tückischer Bube, den ich dem Schmutze entzog und an meiner Brust, in meinem Herzen eine Stelle zeigte, auf dich falle ihr ganzer Zorn! Der Hauch deines Mundes ist Gift; dein Wort, der Brust entflohen, ein Pfeil, bereit die heiligsten Bande zu zerreißen; deine Thaten abscheulich, wie dein ruchloser Sinn. Mein Fluch folge dir und raube dir die Ruhe an jeglicher Stäte, bis dein flüchtiger Fuß ermattet zusammen bricht und der verworfene Geist den elenden Körper verläßt!«

»Ihr Götter, vernehmt nicht die Worte des Abtrünnigen,« flehte die Stimme des Priesters, »oder verwandelt seinen Fluch in Segen!«

Natube trat aber frech an den Kreis der schützenden Männer und höhnte:

»Wohl scheiden sich unsere Wege, aber hüte dich vor einem Zusammentreffen. Nicht fliehen wird unser Fuß, kämpfend, einen blutigen Pfad

bezeichnend, führe uns der Waidelotte nach Litthauen. Dort soll den treuen Verehrern der Götter ein schützendes Asyl errichtet werden, dort wird, einem Meteore gleich, unser Glaube strahlend erstehen, und dann wehe euch, wenn der Löwe sich erhebt, die Schmach zu rächen!«

9.

Hell und freundlich, gleich der Stimme eines reinen, fröhlichen Gemüthes, läutete das Glöcklein der Kapelle in der Comthurburg. Die Lüfte eines schönen Sommermorgens strichen in warmen Athemzügen über den Vorplatz der Burg und kos'ten mit dem Laube der alten Bäume an der Mauer.

Der alte Pförtner, sorgfältig gekleidet im schwarzen Festwamse, war bemüht einen Altar zu errichten. Geschäftig breitete die geübte Hand kostbare Decken über einen steinernen Tisch, inmitten zweier schattigen Ulmen, und bald war das Werk kunstreich vollendet. Ein wohlgefälliger Blick überlief es nochmals prü-

fend, und das Barett von dem ergrauten Haupte nehmend, ergriff die zitternde Hand das Bild des Erlösers und gab ihm in der Mitte des Altares eine Stelle. Die laubreichen Zweige neigten ihre Spitzen huldigend herab auf den gekreuzigten Gottessohn, und auch der Alte sank nieder, die Hände zum Gebet gefaltet.

Das Glöcklein hallte wieder und mahnte den Greis das Gebet zu vollenden. Noch ein frommer Blick auf den Erlöser, und er schritt zurück an das Burgthor, auf der Bank der Mauernische ruhend.

Zum dritten Male sprach die Glocke in freundlichen Tönen. Der aufmerksame Alte erhob sich rüstig, öffnete die weiten Thorflügel und lauschte in ehrerbietiger Stellung, entblös'ten Hauptes nach dem Innern der Burg.

Vollstimmig quoll leise, dann hörbarer die erhebende Weise eines religiösen Gesanges aus den dunkeln Gängen und durch blaue Weihrauchwolken schritten zwei vom Haupte bis zu den Füßen in Eisen gehüllte Kriegergestalten; ein Paar lieblicher Chorknaben folgte mit

Weihrauchgefäßen, dem Bischof von Ollmütz voranschreitend. Die ehrfurchtgebietende Gestalt dieses würdigen, in der Geschichte hochberühmten Fürsten der Kirche schritt kraftvoll einher, geschmückt mit prächtigen Gewändern. Dicht und lockig fiel der dunkle Bart des Kinnes auf die breite mit einem großen golddurchwirkten Kreuze bedeckte Brust. Vier Geistliche beschlossen den Zug mit den Insignien des Bischofthums und geheiligten Gegenständen.

Bruno von Ollmütz weihete den Altar mit den gebräuchlichen Ceremonien, und alsbald öffnete sein Wink den Mund der Glocke zum vierten Mal.

Da erklangen schmetternde Drommeten von den Burgzinnen, und der Convent der Ordensritter nahte in seiner schmucklosen Bewaffnung. Der kriegerische Anblick, der Drommetenton, mehr noch der ergreifende, die Sinne beherrschende Ritus der katholischen Kirche erhoben das Herz des greisen Samenführers, den die Taufe in den Bund der Christen aufnehmen sollte. Gerüstet nach Art der Ritter, schritt

der edle Greis, von Burchard von Hornhausen geführt, den Eisenreihen voran. Sein entblöſ'tes Haupt — ein Edelknabe trug den mit der Fürstenkrone geschmückten Helm — neigte sich freundlich grüßend zur Rechten des Altares, wo die reizende Swanwitha, eine Welt voll Glück auf dem lieblichen Angesichte, am Arme Hermanns Platz genommen.

Die Ordensritter bildeten eine eherne Mauer um den Taufplatz, und nach kurzem Gebete küßte Bruno von Ollmütz die Stirn des Fürsten in herzlicher Umarmung und sprach:

»Nicht die Gewalt des Schwertes, nicht der Laut überredender Zunge hat Euch, Fürst Sklode, vermocht, dem heidnischen Glauben Eurer Väter zu entsagen. Wenn die Stimme Gottes spricht, muß das Menschliche schweigen — und Ihr vernahmt sein Liebeswort. Das Panier seiner ewigen Huld entfaltete sich Euren Blicken und die Flammen-Inschriften drangen tief und beseligend in Euer Inneres. Wohl Euch, o Fürst, daß sie ein fruchtbares, zur Empfängniß bereites Land trafen, wohl

der heiligen Kirche, daß ihr in den unruhigen Zeiten durch Euch eine neue Stütze wird; denn das Beispiel des Fürsten wird auch in der Brust irrender Unterthanen die schlummernde Wahrheit wecken.«

»So kniet denn nieder an der Gott geheiligten Stelle, der Schlag dieses Kreuzes tödte die letzten Versuche des Bösen auf Euer Gemüth, und dies Wasser reinige und stärke Eure Seele, fortan als würdiges Mitglied der Kirche zu leben, und so Gott will, für sie zu sterben. Amen!«

»Amen!« wiederholten die Stimmen der Ritter, und Sklode sprang auf, die Hand des segnenden Bischofs an seine Lippen zu drücken.

Da läutete das Glöcklein zum fünften Male und mit so lieblichem Klange, als wollten die schmeichelnden Töne sich tief ins Innere der Menschenbrust drängen.

Swanwitha's Wangen überflog ein Purpurschein, und die Hand zitterte in seligem Wonnegefühl in der des Verlobten.

Burghard von Hornhausen ergriff den Arm

der Jungfrau, Sklode die Hand des Jünglings, und Beide geleiteten das schöne Paar zu dem fürstlichen Diener der Kirche.

Sein Segen vereinigte die Liebenden.

Die Zeugen des Bundes hatten sich entfernt; innig umschlungen ruhten die Vermählten Brust an Brust. Das Auge des alten Pförtners weilte mit Rührung auf dem ungewöhnlichen Schauspiele, seine zitternde Hand vergaß den Altar zu entkleiden und eine Thräne verlief sich in dem grauen Barte.

Das Glöcklein aber hauchte die letzten verhallenden Töne.

10.

Die Thurmwächter bliesen von den Zinnen der neu erbauten Burg Quedenau; die Zugbrücke fiel rasselnd nieder, und ein Fähnlein Gewappneter sprengte donnernd über die Eichenbohlen. Auf dem Söller, der den höchsten Thurm der Burg umgab, erschien eine bleiche Frauengestalt, mit dem thränengenäßten Tuche

hinab in das Thal winkend. Hermann von Trutenau übergab dem Vater seines Weibes, dem greisen Sklode, die alleinige Führung des Haufens, ließ die Reiter an sich vorüberziehen und winkte der holden Swanwitha das letzte Lebewohl zu, denn die schwerathmende Brust gestattete nicht Worte.

Gruß und Wink wurden gewechselt. Weit über die Brüstung gebeugt, rang die Liebliche angstvoll die Arme nach dem Scheidenden. In dem Böhmen regte sich die mächtige Stimme der Sehnsucht, ihr gewaltiger Laut rief ihn zurück, noch Einmal an der Brust des jungen Weibes zu ruhen; da wurde der Krieger in ihm wach; beschämt erinnerte er sich seiner Schwäche, und die Hand auf die linke Seite des Panzers pressend, wandte er das ungeduldige Roß und jagte den Waffengefährten nach.

Die Kriegsfackel flammte mit gieriger Lohe über dem unglücklichen Samlande.

In unzählige Heerhaufen getheilt brachen die Lithauer in das Ordensgebiet, überfielen mordend und brennend die Ortschaften und

zogen sich mit Beute beladen schnell in die Heimath zurück.

Diese Räubereien einzustellen, wurde vom Landmeister Burchard von Hornhausen ein großes Ordensheer aufgeboten, Dänen und Schweden gaben Hilfstruppen, und auch der größere Theil der neubekehrten Preußen, unter ihnen der heldenmüthige Fürst der Samländer Sklode und der hochherzige Pamesanierfürst Makto, vereinigten sich mit den Rittern, dem bedrängten Lande den Frieden zu geben.

Schnell zog der Großfürst Mendove von Lithauen seine Streiter zusammen, vereinigte sich mit den Sameiten und ging dem Christenheere entgegen.

An dem Flusse Durbe in Kurland trafen sich beide Heere am 13. Julius 1261 und eröffneten nach ihrer Art den Krieg.

Der Kern des Heidenheeres bestand aus Fußvolk, bewaffnet mit gewichtigen an dem breiten Kopf-Ende mit Blei ausgefüllten Keulen; ein breiter Gürtel diente mehreren kleinen Wurfkeulen, in deren Gebrauch der Mann von

Jugend auf geübt, daher Meister war, als Besteck. Einige bedienten sich mit Kraft und Gewandtheit großer Steinschleudern, und war der Vorrath beider Geschosse erschöpft, so brach die Reiterei auf kleinen, windschnellen Pferden in plötzlichem Ueberfalle in die Reihen der Feinde, und das Fußvolk, die Ueberraschung benutzend, stürmte in eiligem Anlaufe nach und schlug wacker mit steinernen und eisernen Streitäxten oder Keulen auf den Gegner. Wurde ihm dieser zu mächtig, so ergriff auf ein Zeichen Alles die Flucht, denn ein Jeder hielt es für Pflicht, sein Leben für künftige Kämpfe zu bewahren.

Bei den Ueberfällen der lithauischen Reiterei machte sich ein Häuflein Streiter bemerkbar, durch die Kleidung als Samländer bezeichnet. Ein riesiger Krieger führte dasselbe als Träger eines Kriegspaniers. Die neuen Christen erkannten in der Fahne das Landesheiligthum der heidnischen Preußen, ein großes, weißes, an der Spitze eines Speeres befestigtes Tuch, mit den Bildnissen der drei

Hauptgötter, Perkunos, Potrimpos und Pikullus, in blauer Farbe. Mancher erbleichte, als er sich der Kräfte erinnerte, die der heiligen Fahne zugeschrieben wurden, und die Niederlagen, die der wüthende Haufe, blind in die Reihen der Christen einstürmend, erkämpfte, waren nicht geeignet, den übeln Eindruck zu schwächen.

Nach mehrstündigen Neckereien und Einzelgefechten wurde der Kampf allgemeiner. Die Führer beider Heere zogen auch die kleineren Reserve-Abtheilungen in den Kampf und die Anstrengungen wuchsen im mordenden Handgemenge. Wild wechselte der Schlachtruf der Ordensritter mit dem geheulartigen Kriegsgeschrei der Heiden. Da ließen plötzlich die verbündeten Kurländer ab vom Streite, zogen sich zurück und fielen mit Ungestüm in den Rücken des Ordensheeres. Diese Verrätherei brachte Verwirrung in die Reihen der Christen, und veranlaßte eine der schrecklichsten Niederlagen, die der deutsche Orden jemals erlitten. Vergebens ermahnte der greise Sklode zur tapfersten Gegenwehr. Ueberall zeigte sich das

Schreckenspanier, die Herzen der Seinigen mit Furcht erfüllend.

Unerschrocken warf sich der Landmeister Burchard von Hornhausen mit dem gesammelten Reste seiner Ritter in den Feind, einen rettenden Rückzug zu erkämpfen; da nahte der riesige Fahnenträger, brach sich mit furchtbarer Gewalt eine Bahn zu dem Führer und streckte ihn mit drei schmetternden Streichen des Streithammers entseelt vom Rosse.

Hohnlachend wandte er sein Pferd, um auch dem Fürsten der Samländer ein gleiches Schicksal zu bereiten. Er kam zu spät. Natube hatte rachedürstend sein Opfer gesucht und gefunden. Mit gespaltenem Haupte lag der edle Greis; doch auch den elenden Mörder traf die Vergeltung. Hermann von Trutenau, einer der mannlichsten Ritter seiner Zeit, trennte die Mordfaust vom Arme, und der Gezeichnete ergriff die Flucht mit Schmerzgeheul.

Ueber der Leiche des Samenfürsten entbrannte nun ein ingrimmiger Kampf zwischen Trutenau und dem Fahnenträger.

Schaudernd erkannte Ersterer in dem Gegner den Bruder seines Weibes, wüthend Letzterer den verhaßten Gatten der Schwester.

Gefühllos drängte er sein Roß über den Leichnam des Vaters, nach den gebrochenen Augen des Helden einen Streich führend. Diese Ruchlosigkeit entflammte Hermann zum heftigsten Streite. Die Fahne mit kräftiger Faust fassend, riß er den Entsetzlichen vom Rücken des Thieres, und durchstach ihm mit schnellem Stoße die Brust. Allein auch er erfreute sich des Sieges nicht. Bemüht, die blutige Klinge aus der Brust des Getödteten zu ziehen, traf ein Keulenschlag die Stirne seines Rosses; es stürzte und begrub seinen Reiter unter seiner Last.

Nach einem achtstündigen mörderischen Gefechte war das Ordensheer völlig vernichtet. Einhundert und fünfzig Ritter, die Fürsten Makto und Sklode, der Landmeister Burchard von Hornhausen und der Ordensmarschall Heinrich Botal rötheten das Schlachtfeld mit ihrem Blute.

Vierzehn verwundete Ordensritter, unter ihnen der schwerverletzte Hermann von Trutenau, fielen lebendig in die Hände der Heiden.

11.

Leise, wunderbare Klänge, den Saiten der Cyther entlockt, trafen Hermanns Ohr, als er nach zwei Tagen von seinem Todesschlummer erwachte. Vergebens bemühte er sich, das Auge zu öffnen, der starke Blutverlust hatte ihn so geschwächt, daß er keines der starren Glieder bewegen konnte.

Wo bin ich, was ist mit mir vorgegangen? war sein erster Gedanke. Die bleiernen Glieder fühlte er ausgestreckt auf einem weichen Lager, der linke Arm und die Brust schmerzten ihn, das Blut begann im Kopfe zu sieden, — es gelang ihm nicht, sich seinen Zustand zu enträthseln. Nach wenigen Augenblicken schwiegen die Saitenklänge, ein warmer Kuß voller Lippen drückte sich sanft auf seinen Mund und eine Fülle von Locken fiel über die heiße Stirn.

Swanwitha! wollte er stammeln, — die Stimme versagte, doch die drückende Gewalt wich von seinen Augenliedern, er öffnete sie und sah in das Antlitz eines Engels.

»Die Götter seyen gelobt, du lebst, schöner Fremdling!« ertönte freudig eine Silberstimme, »du lebst, und Ligitta kann wieder ruhig seyn. Du staunst mich an, armer Ritter? ach, dein Anblick ließ mich vergessen, daß ich dir deine Rettung mittheilen muß. Sieh, mein Freund, die kleine Ligitta stand am Fenster der Burg, da jauchzten wilde Stimmen, und die Unsrigen kehrten zurück aus dem Kampfe, die Kleider vom Blute der falschen Christen gefärbt. Ich sprang hinab, den heimkehrenden Bruder zu begrüßen, da sahe ich, wie den Priestern die Gefangenen übergeben wurden. Mitleidig überblickte ich die ermatteten Krieger, und mein Auge sah dich besinnungslos am Boden liegen. Sieh, theurer Fremdling, — zürne nicht, daß ich es gestehe, dein Anblick ergriff mein Herz mit mächtiger Gewalt, und Thränen verdunkelten mein Auge.«

»Und was wird mit den Armen, mein Bruder?« drängte sich leise aus meiner Brust.

»Was fragst du sonderbar, Ligitta, muß ich dir sagen, daß sie morgen einen ehrenvollen Tod, ein Opfer der Götter, sterben werden?«

»Alle?« frug ich zitternd.

»Alle, kindisches Mädchen!«

»Ein Schrei entfloh meinem Munde. Mendove sah zürnend auf mich, ich zog ihn aber hastig in ein Gemach, schlang die Arme um ihn, und wie schon öfter gewährte der wilde Bruder Ligitta's heiße Bitte: du solltest genesen, bevor du den Göttern geopfert würdest.«

»So schön und so grausam,« seufzte Hermann.

»Ach, zürne mir nicht, schöner Fremdling, die List der kleinen Ligitta gelang, du bist nun Eigenthum der Schwester des Großfürsten von Lithauen und gerettet. Als gestern deine Brüder starben — —«

»Sie starben?« rief Hermann erschrocken, »sprich, du liebliches Mädchen, wie starben sie?«

Sichtbar gefielen der Errötheuden die

Schmeichelworte ihres Schützlings, lächelnd erwiederte sie: »Du närrischer Mensch, stellst du dich auch so unwissend, wie die listige Ligitta? Einige wurden, mit ihren Waffen geschmückt, auf ihre Streitrosse gebunden und mit diesen verbrannt, Andere von den Priestern, zu Ehren der Götter, in Stücken gehauen!«

Hermann schloß die Augen und wendete schmerzlich das Haupt von der schönen Heidin.

Ligitta ergriff seine Hand, drückte ihren Rosenmund darauf und flüsterte: »Bist du böse, mein Freund, daß ich dich dem schönen Opfertode entrissen? So muß ich wohl glauben, was der Bruder spricht, wenn auch du —«

»Was spricht dein Bruder?«

»Der Opfertod sey der schönste Tod, den ein Christ sterben könne; denn er mache ihn würdig, an den Freuden unserer seligen Vorfahren Theil zu nehmen.«

»O, ihr unglücklichen Verblendeten!« seufzte Trutenau, »doch wer könnte dir, du Bild der Unschuld, zürnen! So siehst du wohl, liebe Ligitta, dem Tage gern entgegen, der mich genesen läßt —«

Heftig drückte sie seine Hand an die wallende Brust.

»— um dann ein Opfer der Priester zu werden,« endete Hermann forschend.

Da ließ sie seine Hand fallen, erhob sich schmollend, um zu gehen, doch die Liebe beherrschte die junge Brust mächtiger, sie drückte das Lockenhaupt in seine Hand und sprach verschämt: »Hätte ich dich darum den Priestern entzogen, und könnte Ligitta leben, wenn sie dein freundliches Auge nicht sähe!« —

Wohl der armen Swanwitha, daß den Gatten schwere Wunden an das Lager fesselten; wie hätte ein lebenskräftiger Mann das zarte Geständniß des lieblichen Geschöpfes kalt aufzunehmen vermocht.

Hermanns Kopf mochten gleiche Gedanken durchziehen, denn die Aufregung verschlimmerte seinen Zustand. Ein heftiges Wundfieber brach aus, und die sinnlosen Reden des Kranken bestimmten das erschrockene Mädchen die vertraute Wärterin herbeizurufen.

12.

Monate waren im Strome der Zeiten versunken, und der Brautkuß der Natur schmückte die Erde mit frischem Grün. Hermanns Wunden waren geheilt, aber die Röthe der Wangen wollte nicht wiederkehren; ein geheimer Gram nagte an seinem Herzen. Hing Ligitta schmeichelnd an seinem Halse, so gedachte er der armen Swanwitha, wie sie in zärtlicher Angst der Rückkehr des Geliebten entgegenseufze. Oft beschloß er, den Banden der Liebe sich durch Flucht zu entziehen, aber die seltene Treue des fürstlichen Heidenmädchens fesselte ihn. Er erinnerte sich, wie sie ihn in dunkler Nacht nach der abgelegenen Hütte eines vertrauten Dieners geleitet, und den Großfürsten Mendove, der der zärtlichen Schwester keine Bitte versagen konnte, vermocht, den Priestern den Tod des letzten Opfers vorzuspiegeln.

Nach langem qualvollen Zögern entschloß er sich, dem liebenden Mädchen seinen Kummer zu entdecken, doch als sie am Abend auf heimlichen Wegen zu ihm eilte und sich mit Hef-

tigkeit sprachlos an seine Brust warf, da erstarben seine Entschlüsse.

Ligitta's stumme Liebe sprach sich aber bald in Thränen aus, und als sie Hermann überrascht küßte, jammerte sie laut: »O, mein Geliebter, zum letzten Mal weine ich an deiner Brust, eiligst mußt du fliehen, und die arme Ligitta wird der Schmerz tödten, denn sie darf dir nicht folgen, weil sie den guten Bruder betrüben würde.«

Erschüttert zog er sie fest an die Brust, doch sie entwand sich seinen Armen und drängte: »fort, eile dich den Wüthenden zu entziehen. Ein häßlicher Samländer, vor Jahren seinem Vaterlande entflohen, hat deinen Aufenthalt entdeckt. Die Gastfreundschaft und Pflege meines Bruders, als er aus dem letzten Kampfe mit verstümmeltem Arm zurückgekehrt, übel lohnend, verrieth er den Priestern, daß du am Leben seyst. Zwar ließ ihn Mendove festnehmen und im Kerker tödten, bevor er deinen Aufenthalt verrathen konnte, aber laut schreien die Waidelotten nach dem entgangenen Opfer.

Sie werden die Waldungen durchsuchen und — fort, fort, ehe dich die Schrecklichen erreichen, deine Ligitta und mein Bruder vermöchten dich nicht zu retten. Mein vertrauter Diener erwartet dich hinter der Hütte, um dich bis in die Heimath zu geleiten!«

Noch einmal umschlang sie ihn in wildem Schmerze, dann drückte sie das bleiche Gesicht in das Gras, um den Geliebten nie wieder zu sehen.

Zögernd stand Hermann, an das seltene Mädchen gebannt, da wurden Stimmen in der Ferne laut und Ligitta jammerte: »Hermann, o mein Hermann, fliehe!« — und er gehorchte.

Der eiserne Wille des Schicksals brach das treueste Mädchenherz.

* * *

In Burg Quedenau war Glück und Freude eingekehrt. Der Burgwart blies sein fröhliches Lied von den Thürmen, die Trauerzeichen an den Wänden waren verschwunden, und Swanwitha ruhte überselig an der Brust des Wiedergegebenen. Und als der erste Freudenrausch vorüber, da zog sie den Gatten in das

stille Gemach, an die Wiege, die den Erstling ihrer Liebe barg, von der Schmerzensmutter während seiner Gefangenschaft geboren.

Mit Wonnegefühl sah der Vater auf den schlummernden Knaben, doch als sein Blick auf den ruhig lächelnden Zügen des schönen Kindes weilte, da glaubte er Ligitta's Engelsgesicht zu sehen, von dem Ausdruck der Freude verklärt, den sein Erwachen aus dem Todesschlummer erregt.

Erschüttert umschlang er die liebliche Gattin und vertraute ihr den Schmerz, der sein Inneres durchwühlte; und Swanwitha — weinte mit dem edlen Gatten um die Verlassene, die einer Unbekannten das Lebensglück erhalten, um das ihrige zu verlieren.

Die allmächtige Trösterin Zeit, deren Hauche wenig Wunden ungeheilt entgehen, ließ auch Hermann seinen Schmerz täglich weniger empfinden; Swanwitha's Liebe wand ihm Rosen in den Dornenkranz des Lebens. —

Und Ligitta? — werden meine freundlichen Leserinnen fragen, — auch der Armen bewies

sie sich als hilfreiche Göttin; die Herbststürme brachen ein in die Fürstenburg und trugen den letzten Hauch der liebenden Brust — Hermanns Namen — nach Burg Quedenau.

Als die Frühlingssonne die Eisdecke der Erde brach, da wurde ihrem Schooße unweit Quedenau ein Aschenkrug übergeben. Der Großfürst von Lithauen hatte den letzten Wunsch der sterbenden Schwester erfüllt; wie ihre Seele stets bei dem Geliebten geweilt, so sollten auch ihre irdischen Reste nicht fern von ihm seyn.

Bald erhob sich eine Kapelle über der grünen Grasdecke und einige Schritte davon ein Gebäude, der Lieblingsaufenthalt Hermanns.

In den folgenden Jahren vermehrten sich die Wohnungen, und der Besitzer nannte das friedliche Dörfchen nach seinem Namen **Trutenau.**

Burg Quedenau und die Kapelle in Trutenau sind von der Erde verschwunden; wohlhabende Dörfer gleiches Namens erinnern aber den heutigen Wanderer noch an die Sage der Vorzeit.

Die Rache des blinden Künstlers.

Juchhe, o Wein, o Spiritus,
Juchhe, o rosiger Lippen Kuß!
Dem Ritter muß das Weltall seyn,
Ihm muß das lieblichste Mädchen seyn!

Altes Lied.

1.

Zu jener Zeit, als der Halbadel der Patrizier sich dem Reichsadel gleich stellte, und voll thörichten, anmaßenden Stolzes die Gerechtsame des Bürgers unterdrückte, zu jener Zeit saßen eines Abends beim dicken Herbert im Junkerhofe zu Danzig Patrizier, Bürger und Handelsherren, dem Wein- und Bierkruge fleißig zusprechend.

Tief in der Halle des Eckfensters war ein freundlicher Bürger mit einem zierlich gekleideten jungen Handelsherrn in regem Gespräch begriffen, und mochte dessen Inhalt einigen andern Bürgern wohl als sehr interessant erscheinen, wie sich aus ihren beobachtenden, aufmerkenden Zügen errathen ließ.

Eine lange Tafel, inmitten des Zimmers, war von adligen Junkern und Patriziern be-

setzt, die mit weinerglühtem Gesicht die Becher kreisen ließen und lustige Reime als Trinksprüche unter lautem Gelächter zum Besten gaben.

»Treuensheim!« rief ein Zechender mit schwankender Stimme, »erzähle von deinem Ausfluge in die Welt; will's glauben, daß du viel Herrliches gesehen, daß du manchem einfältigen Bürgerfant eine schmucke Dirne weggekapert; drum laß hören, was für Abenteuer du bestanden!«

»Sprich, Treuensheim!« riefen die Uebrigen jubelnd, die gefüllten Becher schwingend.

Der Angeredete ordnete wohlgefällig die kostbaren breiten Spitzen des schneeweißen Halskragens, drückte das sammtne Barett mit wogenden Straußfedern auf den Kopf und erwiederte in hochmüthigem Tone: »Glaub's, ihr Herren, daß die Fremde ihr Anziehendes hat, und hätte mich nicht Herberts wohlbekannter Trinkstoff mächtig nach der alten Stadt gezogen, ich weilte wohl noch im herrlichen Münster, wo freundliche Mädchengesichter blühen,

wo Adel und Patrizier geschätzt sind, und das Bürgerpack sich den Befehlen der Standesherren unterordnet.« Er warf einen stechenden Blick hinüber nach dem, von den Junkern also getauften Bürgertisch, leerte hastig einen Becher Wein und rief mit gehobener Stimme:

»Hoch lebe die herrliche Stadt Westphalias, wo die Gelage des Adels nicht durch Bierstimmen des Bürgerpacks entehrt werden!«

Die Gläser klangen.

Da flog, von kräftiger Hand geschleudert, ein kolossaler Bierkrug auf die reichlich besetzte Tafel, daß Flaschen und Gläser in Scherben zerklirrten.

Treuensheim blickte, die Hand am Schwerte, nach dem Bürgertische, und traf auf die zornigen Blicke eines Bürgers.

»Dürringer, seyd ihr rasend!« schrie er diesem zu, »vergeßt ihr den Respekt, den ihr dem Neffen des regierenden Bürgermeisters schuldig seyd?«

Doch dieser erwiederte mit ruhiger, fester Stimme: »So lange ihr, edler Junker, nicht

die Rechte eines ehrsamen Bürgersmannes anfeindet, so lange ihr die verletzenden Pfeile eures Spottes zurückhaltet, so lange zolle ich euch die Achtung, die ich euch als nächstem Verwandten meines gnädigen Herrn schuldig bin. Verlaßt ihr aber hochmüthig die Bahn, die euch Zucht und Anstand vorschreiben, so zeigt ihr euch als ehrl — —«

»Ruhig, ruhig, Meister Dürringer!« besänftigte die anmuthige Stimme des jungen Kaufherrn Jacob Reißinger den erzürnten Meister, und flüsterte ihm leise ins Ohr: »vergreift euch an den hochmüthigen Junkern nicht, nichts richtet ihr gegen die Mächtigen aus.« Und ehrerbietig drückte er dem Meister das Barett auf das dunkelerglühte Haupt und führte ihn aus dem Saale.

2.

Meister Dürringer, seiner Kunst nach Uhrmacher und Mechaniker, war als Künstler wie als Bürger einer der geachtetsten Bewohner

der freien Handelsstadt Danzig. Seine Tochter Anna galt für die schönste Jungfrau der Stadt, so wie sein Weib Ella für die beste Hausfrau.

Herr Jacob Reißinger nahm daher gern die Einladung des wackern Meisters an, den folgenden Tag einen Tischgenossen im Dürringerschen Hause abzugeben.

Der herzliche Empfang Frau Ella's, so wie Anna's anziehende Liebenswürdigkeit bestimmten ihn, seine Besuche zu wiederholen, und bald trat er an Letzterer Hand vor Meister Johannes, ihn um seinen Segen und die Hand der Tochter bittend.

Meister Dürringer erglühte in sichtbarer Freude. »Ihr seyd ein wackerer Mann, Herr Jacob, sprach er, ihm die Hand reichend, euer Geschäft nährt seinen Mann, und ist euer Herr Vater nicht gegen das Bündniß, so mögt ihr mit Gott immerhin die Anna als Hausfrau heimführen, mein bester Segen soll euch dann begleiten, mein Sohn.«

Jacob schloß die Erglühte fest in die Arme,

und versprach, sogleich mit seinem Vater zu reden. Und als der Abend nahete, und die Familie im trauten Kreise versammelt war, da pochte es an die Thür, und herein trat der reiche Handelsherr Elias Reißinger, die erschrockenen Frauen freundlich grüßend und dem kunstfertigen Meister die Hand reichend.

»Meister Johannes,« begann er, sich auf den nußbaumnen, künstlich geschnitzten Lehnstuhl niederlassend, »Meister Johannes, die Güter des Kaufmannes sind schwankend, wie das Schiff auf den Meereswellen. Mein Reichthum ruht auf acht Schiffen, die das Weltmeer durchsegeln; ein einziger Sturm kann sie an Felsenriffen zerschmettern, und das Haus Elias Reißinger ist verarmt. Mein Sohn kann daher nur eine reiche Jungfrau heimführen. Johannes Dürringer! ihr seyd ein so wackerer Meister und Künstler, eure Werke sind berühmt in und außer Danzig, wäre es nun nicht möglich, daß ihr nach drei fleißig durcharbeiteten Jahren eurem Töchterlein Tausend Gülden zur Mitgift geben könnt? Keine Jungfrau

Danzigs soll mir dann willkommener seyn, als diese.«

»Tausend Gulden?« erwiederte Dürringer, mit Schmerz nach der erbleichenden Tochter blickend, »Herr Reißinger, eine solche Summe kann ich wohl nach zwanzig Jahren kaum aufweisen.«

Herr Reißinger stand auf, bedauerte, unter solchen Umständen nicht in die Heirath willigen zu können, und entfernte sich nach freundlichem Gruße.

Anna warf sich schluchzend an die Mutterbrust und Meister Dürringer schlich finster in sein Arbeitszimmer.

3.

Eine lautlose Stille verbreitete sich über Meister Dürringers Werkstätte, die künstlichen Werke des Mechanikers ließen aber das verschiedenartigste Geräusch und die wunderlichsten summenden Töne vernehmen.

Meister Johannes saß mit starrem Blick

im Lehnstuhle; vor ihm auf dem Werktisch stand der Himmelsglobus mit den sinnreichsten astronomischen Sterngebilden verziert, die Hand hielt krampfhaft einen Zirkel, und schien mit dem zahlreichen Räderwerk, was den Tisch bedeckte, beschäftigt.

Die düster brennende Lampe warf einen fahlen Schimmer auf das bleiche Gesicht des Meisters, und der trübe Schatten bewirkte ein so seltsames Spiel, daß der Beobachter den Blick schaudernd von den weitgeöffneten leeren Augenhöhlen und dem schmerzlich verzogenen Antlitz gewendet hätte.

Plötzlich kam Leben in die starre Gestalt, das Gesicht färbte sich, die schönen Augen glühten voll Jugendfeuer, und der Meister rief, die Hand wie zum Schwure gehoben: »Und nicht nur Jahre, Monate, Tage, Stunden, nicht nur den vollständigen Kalender, auch den Himmelsglobus und das ganze Planeten- und Sternensystem soll der Bau enthalten, so wahr mir Gott in meinem letzten Stündlein helfe!«

Und wie von Fieber durchdrungen, sank

die hohe Gestalt zitternd auf den Lehnstuhl zurück, das Haupt erbleichte und ein durchdringender Schrei drängte sich aus seinem bebenden Munde. —

Schon hatten die Uhren, von melodischem Glockenspiel begleitet, die dritte Morgenstunde angezeigt, und Meister Johannes lag noch in tiefer Sinnlosigkeit im Lehnstuhle. Frau Ella, die qualvollste Herzensangst auf dem Gesicht, stand ihm zur Seite und übergoß sein Haupt mit stärkenden Oelen. Bald schlug er, wie aus tiefen Träumen erwachend, die Augen auf, und sich des Vergangenen sogleich bewußt, sprach er mit schwacher Stimme:

»Mutter Ella! der Herr ist mir gnädig gewesen, und stärkt er mich ferner mit gnadenreicher Hand, so führt Herr Jacob nach zwei Jahren unser Aennchen als Hausfrau heim.«

»Johannes,« erwiederte Ella besorgt, »ein schwerer, schrecklicher Traum hat dich getäuscht.«

»Getäuscht,« lächelte der Meister kopfschüttelnd, »nicht doch, Ella, und wäre es auch ein

Traum gewesen, so will ich doch mein Werk mit Gott ehrenvoll vollbringen. Höre!«

»Als mich der Gram um das Schicksal unserer Anna von euch trieb, saß ich lange in tiefes Sinnen versunken, bis wohl ein sanfter Schlummer über mich gekommen seyn mochte; da vernahm ich eine leise, liebliche Musik, aus weiter Ferne an mein entzücktes Ohr dringend, und mir nahete ein Himmelsbewohner, den Friedenszweig in der Hand. Johannes! redete er mich an, dein Flehen ist zum erbarmenden Vater gedrungen, folge mir! Ich ergriff zitternd die Hand des reinen Himmelsboten und folgte ihm in die Marienkirche. Die Thür war geöffnet, und die Kirche selbst durch wunderbaren Glanz erhellt, der meine Augen blendete; ich sank nieder in den Staub, in Andacht versunken. Da weckte mich ein nahes Summen, ein Knarren zahlreicher Räder und der lauthallende, taktmäßige Schlag eines Perpendikels; ich blickte auf und sah am Altar den mächtigen Bau einer Riesen-Uhr, und mit Erstaunen betrachtete ich das kostbare

Werk und mochte wohl in meinem Entzücken, meiner unbewußt, nach dem Meister desselben geforscht haben, denn mein Führer sprach, mir die Hand drückend: »es ist ja von euch, dem wackern Meister Johannes Dürringer!« Wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen tagte es jetzt in meinem Innern, und ich rief mit jubelnder Stimme: Ja, ich will das kostbare Werk fertigen, und nicht nur Jahre, Monate, Tage, Stunden, Minuten, nicht nur den vollständigen Kalender, auch den Himmelsglobus und das ganze Planeten- und Sternensystem soll der Bau enthalten! — Doch jetzt, Mutter Ella, verschwand der Himmelsbewohner, die Lichter erloschen, ich stand in düsterer Halbnacht, und wie ich das Haupt wendete, hafteten die glanzlosen Augen einer dunklen Gestalt, in schwarzer Amtstracht und güldener Kette, auf mir, sie wies hohnlachend nach dem Riesenbaue des Uhrwerks, und — oben aus einer breiten Luke blickte der arme Meister Johannes Dürringer mit hohlen Augenhöhlen auf mich nieder; ich stieß einen angstvollen

Schrei aus und glaubte den Riesenbau einstürzen zu sehen; noch vernahm ich das Jammergeschrei der schwarzen Gestalt hinter mir und verlor die Besinnung.«

Der Meister lag ermattet in Ella's Armen, deren Thränen auf sein bleiches Gesicht niederfielen.

»Ruhig, Ella!« tröstete der Meister, »mit dem Morgen beginne ich die Arbeit und werde sie mit Gottes Hülfe vollenden. Die Herren vom Rathe zahlen mir dann wohl tausend Goldgülden für das Kunstwerk, und unserer Anna Lebensglück blüht.«

4.

Wer zu dieser Zeit durch die Langgasse wanderte und bei Johannes Dürringer einkehrte, der traf ihn entweder sinnend am Arbeitstische, in Maschinerien, Räderwerk und Metall aller Art vergraben, oder lustig singend, sich des immer mehr gedeihenden Werkes erfreuend. Frau Ella freute sich des rüstigen

Alten, der nie so heiter wie jetzt bei der anstrengenden Arbeit gewesen, und schalt nur auf ihn, wenn er nach des Tages Mühen noch bis spät in die Nacht seinen Plänen nachhing. Meister Dürringer ließ sich aber nicht stören, und nach Verlauf von zwei Jahren prangte das prachtvolle Kunstwerk, wie keine Stadt Europa's, ja keine der Welt es aufzuweisen hatte, in der herrlichen Marienkirche.

Der Sonntag vor Ostern war der bestimmte Tag, an welchem das Prachtwerk enthüllt werden sollte, und schon am frühen Morgen zogen Danzigs Bewohner, Patrizier und Bürger, Alt und Jung, mit den erwartungsvollsten Mienen nach der Marienkirche.

Frau Ella war an diesem Tage die geschäftigste und glücklichste Hausfrau Danzigs; das reinliche Haus glich einem kleinen Schlosse, von ihrer emsigen Hand aufgeputzt. Anna's einfache Kleidung erhöhte die jungfräuliche Lieblichkeit, und der grüne Kranz im blonden Lockenhaar schien die Morgenröthe ihres nahenden Glückes anzuzeigen. Auch Vater Dürrin-

ger hatte sich stattlich hervorgethan; das silberdurchwirkte schwarze Wamms mit weißen Puffen, das schwarze Barett mit silberner Agraffe, der künstlich durchnähte kurze Mantel und der blanke Degen mit silbernem Griffe — ein Vorrecht des Künstlers — gaben ihm ein überaus stattliches Ansehen, und wie er nun an Frau Ella's und Anna's Seite in die Kirche ging und Alles den berühmten Künstler freundlich und ehrerbietig grüßte, da hob sich Ella's Herz, und sie fühlte, daß ihr der gute Alte jetzt fast noch theurer, als einst am Hochzeittage, sey.

Der Gottesdienst war beendigt, und Alles blickte nach dem ungeheuern Baue, der das Haupt bis an den mit bunten Scenen aus der Apostelgeschichte verzierten Himmel der Kirche streckte, und mit dem letzten Schlage der zwölften Stunde begann ein ungemein zartes und liebliches Glockenspiel die Melodie eines damaligen geistlichen Liedes. Der Vorhang, der das Werk bis jetzt verhüllt hatte, wurde weggezogen und das erwartungsvolle Schweigen

Aller brach in ein bewunderndes »Ach!« aus. Unten, am Fuße des Baues, war der Kalender mit sinnvollen Figuren, die güldene Zahl, der Sonnenzirkel, die Epakten und der Sonntagsbuchstab in massivem Silber gearbeitet, angebracht; weiter hinauf, in einer von Marmorsäulen gestützten Halle, drehte sich der Himmelsglobus mit den sinnreichen Sterngebilden, die güldenen Zahlen, die Sonne und der Mond auf das herrlichste in Gold gearbeitet — nein, das Werk konnte nicht von Menschenhand gearbeitet seyn; und als nach Verhallen des Glockenspiels eine Trauermusik begann, der römische Reiter oben auf dem Haupte des Baues seinen Speer in die Seite des gekreuzigten Erlösers stieß, und die drei Frauen unter dem Kreuze durch mechanische Kunst auf die Kniee sanken, da schallte ein lauter Jubelruf durch das Gotteshaus, und Alles lobte und pries den Meister, der dies wunderbare Kunstwerk geschaffen.

Dieser stand bescheiden, das Barett in der Hand, vor den Herren des hohen Rathes, und

empfing die Lobsprüche, so wie die Anweisung tausend Goldgülden für die herrliche Arbeit in Empfang zu nehmen, als wohlverdienter Lohn.

Am Portale der Marienkirche bot der reiche Handelsherr Elias Reißinger der lieblichen Anna den Arm, Jacob geleitete Frau Ella und Vater Johannes, und so ging der Zug, das jubelnde Volk hinterher, in das Reißinger'sche Haus, wo ein reichliches Mahl ihrer wartete.

5.

Die Langgasse war dicht mit Menschen angefüllt. Schon von fern sah man das Schimmern der buntgemalten Glaslampen, die das große Haus Meister Johannes Dürringers hell erleuchteten. Die breiten Steinstufen, die zur Thüre des Hochzeithauses führten, waren mit Laub und duftenden Blumen bestreut, der Eingang selbst glich einer blühenden Laube, von leuchtenden Lampen durchwebt. Pauken wirbelten, Trompeten, Geigen und Pfeifen klangen in rauschender Tanzmusik durcheinander.

»Seht!« flüsterten die Stimmen einiger Zuschauer, »dort naht beim Fackelglanz der reiche Kaufherr, um der Hochzeit des Sohnes beizuwohnen. Nun, Heil und Glück dem jungen Paare! giebts doch traun keinen redlichern, kunstfertigern Bürger in unserer guten Stadt, als Meister Johannes, keinen bessern Junggesellen, als Herrn Jacob, und keine lieblichere Jungfrau, als Anna Dürringer!«

Mitternacht mochte nahe seyn, die Zuschauer hatten sich verlaufen, doch oben klangen noch die Gläser, begleitet von Trompetenstößen und Vivatgeschrei; da traten aus dem Junkerhofe einige männliche Gestalten, die wohl zu tief in Herberts Weinfässer geblickt haben mochten; denn nachdem sie die Langgasse unter wüstem Geschrei heraufgetaumelt waren, standen sie vor Dürringers Hause und starrten es mit weit aufgerissenen Augen an.

»He, Treuensheim!« stammelte Einer, mit Mühe das Gleichgewicht haltend, »hast du nicht einmal von der Hochzeit zu Kannenran gehört?«

»Brüderchen!« erwiederte der Angeredete, sich an die Mauer des Nachbarhauses lehnend, »als ächtem Junker steht dir das Commandowort für Herberts Weinkeller, fest wie ein Fels, der auch im Sturme nicht wankt, im Kopfe, doch möchte wohl bei dieser Hochzeitfeier der Wein besser fließen, als auf der Canaanschen, möchte drum wohl den alten Dürringer heimsuchen.«

»Hoho,« lachte der Dritte, Treuensheim vertraut, doch laut ins Ohr sprechend, »ich sehe wohl, Herr Bruder, daß du, trotz deiner vielbesprochenen Reise, an Lebensklugheit wenig gewonnen; hast du Dürringers handfeste Manier nicht zur Gnüge ersehen, und mußten wir dem Bürger nicht mit langen Nasen nachsehen, wie er Herberts Gaststube stolz verließ, als ob er den Neffen des regierenden Bürgermeisters, den Junker von Treuensheim, stolz verachte. He?«

»Tod und Teufel! wenn du recht hättest, Bernsdorf,« schrie dieser, »doch du lügst, du

mußt lügen, wie könnte sich eine Bürger-Kreatur solcher Gedanken erfrechen!«

»Meinen Rothschimmel gegen deinen Braunen,« lachte Bernsdorf, »der Alte läßt dich nicht ein.«

»Die Wette gilt!« schrie dieser, von Wein und Zorn erhitzt, riß das Schwert aus der Scheide und donnerte mit hallenden Schlägen gegen die Pforte.

Der alte Dürringer öffnete das Fenster.

»Die Junker von Treuensheim, Bernsdorf und Hornburg begehren Einlaß!« rief Treuensheim mit der Stimme eines Trunkenen.

»Ei, ei, ihr Herren! seit wann sind solche Gastworte eingeführt?« sprach Meister Johannes herunter, »solche Gäste finden wohl nur im Junkerhofe Einlaß, und euch, gestrenger Junker von Treuensheim, will ich rathen, nach der herrlichen Stadt Westphalias zu gehen, wo die Gelage des Adels nicht durch Bierstimmen des Bürgerpacks entehrt werden!«

Das Fenster schloß sich.

»Die zweite bürgerliche Nase, edler Neffe,«

höhnte Bernsdorf lachend, »doch halte morgen den Braunen bereit.«

Treuensheim stand wie vom Donner gerührt.

6.

Die alte Danziger Chronik, aus der wir diese Mittheilungen schöpfen, schweigt nun eine Reihe von Jahren, und wir ersehen nur aus dem wohl acht Jahre später niedergeschriebenen Anhange, daß während dieser Zeit Herr Elias Reißinger die Augen geschlossen. Blicken wir jedoch im Geheimen in Frau Anna's Gemach, so sehen wir die noch immer blühende Hausfrau, einen kleinen Lockenkopf auf dem Schooße, zwei größere Knaben von vier und sechs Jahren an sie geschmiegt, und einen siebenjährigen das Zimmer durchspringend; auf Herrn Jacobs heiterem Gesichte zeigt sich aber die innigste Freude über diese muntere Familienscene.

Meister Johannes Dürringers Name wurde zu dieser Zeit in ganz Europa ehrenvoll genannt. Fremde jedes Standes kamen von nah und fern, das berühmte Kunstwerk und den

wackern Meister zu schauen, und so naheten auch eines Tages Abgeordnete der freien Hansestadt Hamburg, um mit Meister Johannes wegen des Baues einer zweiten astronomischen Uhr zu unterhandeln.

Meister Dürringer willigte gern ein, und versprach ein Werk zu liefern, welches die Danziger Uhr noch übertreffen solle.

Ihr Gespräch pflanzte sich fort von Mund zu Munde, und kaum waren einige Tage vergangen, so erhielt Dürringer den Befehl, vor dem hohen Rathe zu erscheinen.

Der Bürgermeister von Treuensheim, von seinen Räthen umgeben, empfing ihn kalt und herrschte ihn mit gebieterischer Stimme an:

»Meister Johannes Dürringer, es geht die Sage unter dem Volke, daß ihr gesonnen, den Hamburgern eine Uhr zu bauen, die die unsrige noch an Kunst und Pracht übertreffen solle; dies kann und soll aber nicht seyn. Ihr verspracht uns ein Werk zu liefern, wie keine andere Stadt der Welt es aufzuweisen, und habt ihr zwar getreulich Wort gehalten, aber dafür

auch den reichen Lohn von tausend Goldgülden empfangen. Wolltet ihr nun jetzt den Hamburgern einen Bau liefern, der dem unsrigen gleicht oder ihn noch übertrifft, so wäre der erste Punkt unseres Contraktes gebrochen, und das soll nicht geschehen, so lange wir befehlender Herr der Stadt Danzig sind.«

»Gestrenger Herr!« erwiederte Johannes verwundert, und näherte sich dem mit Scharlachtuch und Goldfransen reich verzierten Sessel des Bürgermeisters, »ihr scherzt wohl, wie könntet ihr mich auch daran hindern wollen, mich in meiner Kunst zu vervollkommnen, und den frommen Bewohnern Hamburgs denselben Genuß zu bereiten, der unserer Stadt Jahrelang wurde. Frei ist der Bewohner einer freien Stadt, und ich werde mit Gott mein Werk ehrenvoll vollenden, wie ich den achtbaren Abgeordneten der großen Hansestadt gelobte; drum bitte ich euch hiermit, gebietende Herren, um einen Geleitsschein, daß ich meine Reise nach Hamburg antreten kann.«

»Kecker Bürger!« fuhr der Bürgermeister

zornig auf, eine dunkle Röthe flammte auf dem erdfahlen Gesichte, die Stirnader schwoll und die Augen blitzten stechend nach dem unerschrocknen Künstler; »ist das die Sprache des Dieners gegen sein Oberhaupt? der Geleitsschein wird euch nicht ausgefertigt, und ihr sollt — —«

»Gestrenger Herr!« unterbrach ihn Meister Johannes bescheiden, »ich führe die Sprache eines ehrenwerthen Bürgers einer freien Stadt, und euer Versagen meiner unterthänigen Bitte zwingt mich, meine Reise auch ohne Geleitsbrief anzutreten, und somit Gott befohlen!«

7.

Unruhige Auftritte der Bewohner Danzigs verzögerten Dürringers Abreise noch einige Wochen. Die Patrizier suchten ihre Gewaltherrschaft immer mehr zu erweitern, und schändliche Ausschweifungen des frechsten Uebermuths wurden von den Junkern ungestraft ausgeübt, bis der Junker von Treuensheim einen ange-

sehenen Bürger bei einem Streite im Junkerhofe erschlug.

Die Verwandten des Gemordeten schrieen laut um Rache; die Bürgerschaft rottirte sich zusammen; bewaffnete Schaaren durchstrichen mit dem lauten Geschrei die Straßen:

»Schlagt sie todt die Unterdrücker! — Nieder mit den Raubrittern!«

Die Patrizier mußten sich in ihren eignen Häusern verschließen, und bald besetzte das Volk die Zugänge des Rathhauses, die Auslieferung des Junkers verlangend. Der Bürgermeister zögerte. Doch wie die Steine haufenweise in den Rathssaal rollten und heftige Stöße den Haupteingang erschütterten, da mußte sein stolzes, übermüthiges Herz der Gewalt nachgeben; er übergab den zitternden Neffen dem wüthenden Volkshaufen, und mußte zähneknirschend mit ansehen, wie dieser auf das schrecklichste zerschlagen und in das Stadtgefängniß geworfen wurde.

Die beste Ordnung und Ruhe herrschte darauf wieder in der Stadt. —

Johannes Dürringer stand im Hafen; mit inniger Freude blickte er auf das stattliche, mastenreiche Schiff, das ihn nach Hamburg führen sollte. Mit Erstaunen folgte sein Auge dem wagenden Klettern und Sprüngen der kühnen Matrosen, und heiter stimmte er in ihren lustigen Gesang ein. Noch einmal drückte er seine Ella an die Brust, denn schon nahete das Boot, was ihm nach dem Schiffe bringen sollte; da umringte ihn ein Rathsdiener mit vier Stadtknechten und zeigte dem Erschrockenen den schriftlichen Befehl des regierenden Bürgermeisters, ihn fest zu nehmen.

Meister Dürringer, sich seines Rechtes bewußt, folgte dem Stadtdiener festen Muthes nach dem Rathhause. Er fand die Räthe, wie das vorige Mal, feierlich um das Stadtoberhaupt versammelt, der Bürgermeister, das sonst bleiche Gesicht mit Zornesröthe übergossen, erhob sich vom Sitze und sprach mit gewaltiger Stimme:

»Dürringer! man hat eure Vorfahren zu den getreuesten Bürgern der Stadt gezählt. Euer Vater hat sich auf das rühmlichste im

Dienste der Stadt hervorgethan, und ihr schlagt euch, nach den kaum überstandenen Tagen des Aufruhrs, auf die Seite der Aufwiegler?«

Meister Johannes trat einen Schritt zurück und wollte sprechen, doch der Bürgermeister fuhr mit gehobener Stimme fort:

»Elender, euch wurde der Befehl, die Stadt nicht zu verlassen, und doch seyd ihr gesonnen, euch morgen einzuschiffen.«

»Herr Bürgermeister,« erwiederte Dürringer stolz, »eure Frevelworte können mich nicht treffen, und es kennt mich auch wohl meine Vaterstadt als einen guten getreuen Bürger, darum muß ich euch bitten, eure Zornworte zurückzunehmen, wenn nicht mein Ruf auf die Straße meine Mitbürger als Vertheidiger heraufführen soll.«

Der Bürgermeister erbleichte; ein innerer heftiger Kampf schien ihn zu durchzucken; er ließ sich auf den Sessel nieder und sprach mit gewaltsam unterdrückter Stimme: »Meister Johannes Dürringer, unterlaßt eure Reise, laßt eurer Geburtsstadt den Ruhm, dieses Kunst-

werk allein zu besitzen, wir bieten euch abermals tausend Gülden.«

»Gestrenger Herr,« nahm dieser das Wort, »wähnt ihr, daß ich des schnöden Geldes willen meine Reise unternehme? das sey fern! Johannes Dürringer sah sich nur einmal im Leben gezwungen, nach Reichthum zu dürsten. Drum, edle Herren, bitte ich euch, meiner Abreise ferner nichts in den Weg zu legen; denn so lange sich bei meinem herannahenden Alter die Sehkraft meiner Augen erhält, will ich nicht rasten, der Welt durch meine Kunst zu nützen, wie es die Pflicht eines jeden Menschen ist.«

»Rebell!« donnerte der Bürgermeister, wie von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, von seinem Herrschersitze herab, und ein Wink seiner Hand führte einige Stadtknechte herbei, die das arme Schlachtopfer packten.

Dürringers Gesicht erbleichte in der Ahnung eines schrecklichen Schicksales. »Bürgermeister, ihr wagt es, einen freien unschuldigen Bürger mißhandeln zu lassen; fürchtet ihr nicht den Donner des gerechtesten Richters über uns,

dem auch ihr einst gegenüber steht in Sündergestalt? Und ihr, schwarze Herren, ihr Repräsentanten einer freien Bürgerschaft, steht dem Unterdrückten nicht bei?« rief er, sich vergebens gegen die Uebermacht sträubend.

Die Räthe steckten verlegen die Köpfe zusammen, rückten angstvoll auf den Stühlen und — schwiegen.

Der Bürgermeister winkte wieder, die Thüre der Folterkammer öffnete ihren schwarzen Schlund und schloß sich knarrend hinter Dürringer.

Es war während dieses Auftrittes Abend geworden, der Mond schien hell durch das umgitterte Fenster, ein stummer Zeuge des schrecklichsten Mißbrauches der Gewaltherrschaft, die einen Menschen über seine Mitmenschen stellt. Meister Johannes blickte zum letzten Male in sein freundliches Licht. Die Henker warfen ihn zu Boden, knieten auf Brust, Arme und Füße, und »Herr meines Lebens!« stöhnte Johannes, ein wüthender Schmerz mußte sein Gehirn durchzucken — die schönen treuen Augen waren durchstochen, finstere Nacht umhüllte sei-

nen Blick, und als er wieder vor seinen Richtern stand und die Stimme des Gewaltigen vernahm, kehrte die Besinnung und mit ihr das Bewußtseyn eines grenzenlosen Unglücks zurück.

»Fluch, Fluch dir, gräßlicher Henker, der du dem Menschen das kostbarste Gut frevelnd raubtest,« schrie er, die Hände zum Himmel streckend, »der allmächtige Richter über uns wird die Gräuelthat rächen, die du an mir verübt!« und »Menschen, Menschen, gebt mir mein Augenlicht wieder!« jammerte der unglückliche Greis in herzzerreißenden Tönen und sank ohnmächtig zusammen.

Der Bürgermeister selbst mochte ergriffen seyn; seine glanzlosen Augen blickten scheu um sich, eine lange Stille herrschte in der Versammlung. »Führt ihn ab,« gebot er den Stadtknechten, »verbergt ihn im tiefsten Gemach, das Volk darf ihn so nicht sehen!«

8.

Dürringers plötzliches Verschwinden mußte seinen Mitbürgern auffallen; Herr Jacob Rei-

ßinger, der die Auslieferung seines Schwiegervaters verlangte, ward mit den Worten abgewiesen, Meister Dürringer würde eines schweren Verbrechens wegen festgehalten. Niemand hielt aber den wackern Meister eines solchen für fähig, und so kam es, daß sich ein neuer Volksaufstand zu gestalten begann.

Ehe derselbe aber noch zum Ausbruche kam, erschütterte, wie wir aus der alten Chronik ersehen, ein Erdbeben mit heftigen Stößen die Stadt Danzig. Häuser und Mauern stürzten ein, Thüren wurden krachend aus den Angeln gerissen und unter den Bewohnern herrschte Angst und Schrecken.

Johannes lag verlassen in seinem Kerker, die Erderschütterungen rissen ihn vom Boden auf, prüfend griff er sich an der Wand fort, und gelangte zu seinem Erstaunen durch die offene Pforte in einen langen feuchten Gang.

Eine weite Strecke durchwanderte er, und vernahm, nachdem er viele Stufen einer steinernen Treppe erstiegen, den gleichmäßigen Schlag eines Perpendikels.

»Himmlischer Vater, deine Güte ist groß!« rief er jauchzend im Gefühle der Freiheit — er stand in der Marienkirche, und ging mit vorgehaltenen Händen dem Schalle folgend, nach dem Baue seiner astronomischen Uhr. Die Thüre war nicht verschlossen, er trat in den Bau, schwang sich hoch hinauf und steckte das Gesicht mit den hohlen Augenhöhlen durch eine der breiten Luken über dem Zifferblatte.

Plötzlich wurde die Kirche mit Menschen angefüllt. Der Aberglaube damaliger Zeit wähnte den jüngsten Tag nahe und suchte Trost und Schutz in den heiligen Gebäuden; auch der Fußboden der Marienkirche war mit Knieenden bedeckt.

Da begann es im Innern des Uhrwerks zu schnurren, ein lautes, taktloses Hämmern wurde hörbar, der Himmelsglobus drehte sich in rasender Schnelligkeit in seiner Halle, der centnerschwere Perpendikel schlug mit Krachen gegen die Wände des Baues, und mit einem heftigen Knalle wurde er durch das Holzwerk in die Mitte der Kirche geschleudert, wo er

— schreckliches Spiel des Geschicks — den dort knieenden Bürgermeister von Treuensheim zu Boden schlug, daß Blut und Gehirn die Erde um ihn herum bedeckte.

Dürringer hatte durch Zerreißen eines einzigen Drahtes das kunstreiche Werk zweijähriger Arbeit zertrümmert.

Die Erdstöße wiederholten sich nicht, wohl aber stürmte das aufgebrachte Volk den darauf folgenden Tag nach dem Hause des Bürgermeisters und machte es dem Erdboden gleich. Der Junker von Treuensheim ward für die Dauer seines Lebens zum Kerker verdammt. Ein strenges Bürgergericht bildete sich; die bisherigen Räthe wurden abgesetzt; ein bürgerlicher Bürgermeister gewählt und die emporstrebende Macht der Patrizier war für immer gebrochen.

Der arme Johannes Dürringer lebte noch sechs Jahre in den Armen seiner Familie, die ihm das traurige Leben durch wartende Liebe bis an sein Ende erträglich machte.

Die Schreckensnacht im Lutterberge.

Eine westphälische Sage.

Die erste Liebe ist die erste Frage
Des Herzens, an den Inhalt dieses Lebens,
Und ob es werth der Freuden und der Klagen,
Und ob es werth des Duldens und des Strebens;
Und nur das Herz, das wir in Lieb' umfahen
Kann diese Frag' verneinen und bejahen.

M. G. Saphir.

[illegible]

[illegible] ein bürgerlicher Bürgermeister gewählt und die [illegible] Macht der Patrizier war für immer gebrochen.

Der arme Johannes [illegible] lebte noch sechs Jahre in den Armen seiner Familie, die ihm das traurige Leben durch [illegible] Liebe bis an sein Ende erträglich machte.

1.

Prüfe nur Sinn und Art des Volks, und du wirst seine Gunst so wenig achten, als seinen Tadel fürchten, da es ja nicht einmal ein richtiges Urtheil über sich selbst hat.

Marcus Antonius.

Auf der Asseburg wogte ein fröhliches Getümmel. Ritter Busso rüstete sich zur Fehde mit dem Grafen Simon von der Lippe, und die Leidenschaft seiner Krieger kennend, öffnete er den Weinkeller und spendete ein Fäßlein vom Besten.

Der Feuertrank stärkte den Muth der Helden, die Zungen wurden geläufiger, und kaum war die Hälfte des Fasses geleert, so lag auch schon der letzte Mann des Grafenheeres getödtet auf dem Schlachtfelde und die Hände der Unüberwindlichen ruhten vom blutigen Werke.

Aber der Feuereifer des alten Wulf, Rottmeister eines Häufleins der Reisigen, gönnte ihnen die kurze Rast nicht, er strich mit grimmigem Blick den struppigen Fuchsbart und wohlgenährten Bauch, beides seine liebsten Pfleglinge, und brüllte mit Löwenstimme: »Frisch, ihr Höllenhunde, den Schleifstein gedreht, die Klingen geschärft, Harnisch und Pikkelhaube geputzt, und dann noch einen frischen Trunk, den Thatendurst zu stillen!«

Die Hände rührten sich, dem Befehle des gefürchteten Führers gehorchend — die Becher wurden gefüllt, und lustige Lieder, Toaste und Jubelgeschrei verwandelten den Burghof in eine Zechstube.

So laut und zügellos Gesang und Geschrei der wüsten Rotte aber auch wechselte, der Tumult vermochte nicht die Scheltworte des edlen Ritters Busso von der Asseburg zu unterdrücken. Die Zechenden verstummten und des Gebieters Stimme ließ sich vernehmen:

»Was will das Schneiderlein auf der Ritterburg? Herunter Junker Nadelöhr, oder

das Böcklein soll springen, von meinen Rüden gehetzt!«

»Ein Schneiderlein! ein Schneiderlein! ein edler Bocksritter!« jubelten die Reisigen in unbändigem Gelächter, die Laune des Ritters erkennend, »Juchhe, das Spindelbein lebe! Führt der Held seine Waffen bei sich? Hat er den Rappen gezäumt? die Lanze gespitzt? Er soll uns zur Fehde führen, als Feldhauptmann!« Und das tolle Geschrei der Knappen unterbrechend, begann der alte Wulf, von dem Lachen des Ritters aufgemuntert und dem Jubelchore der Mannschaft unterstützt, zu singen:

Der Schneider ist ein Kriegesheld,
Drum fürchte ihn die weite Welt;
Wenn seiner Stimme Schlachtruf schallt,
So bebt der Feinde Lanzenwald.

Schaut seiner Heldenwaffen Zier:
Ein Fetzen Tuch das Kriegspanier,
Der Helm, ein wackrer Fingerhut,
Der stärket ihn mit festem Muth.

Die Hand führt keck den Nadelspieß,
Der oft des Feindes Herz durchstieß;
Sein Schwert, die Hälfte einer Scheer',
Es duldet keine Feinde mehr.

Sein Schlachtenroß — ein Ziegenbock,
Setzt über Graben, Stein und Stock,
Und mit dem gräßlichen Meck! Meck!
Ist Bock und Reiter Feindesschreck.

Drum staun' die ganze weite Welt
Den Schneider an als Kriegesheld,
Und wer ihn nicht bewundern kann,
Dem bietet er die Fehde an.

Ein vollstimmiges Halloh! der Entfesselten vollendete den Höllenlärm.

Der Verspottete stand erröthend vor dem lachenden Burgherrn und zerdrückte ingrimmig das schwarze Barett. Seine schlanke Gestalt hatte nichts mit den Spottreden der Reisigen gemein; die starke gewölbte Brust war fähig den schwersten Eisenpanzer zu tragen, sein

kräftiger Arm stark genug den gewichtigsten Morgenstern zu schwingen, und die Spottreden der übermüthigen Gesellen würden, ohne das Gefühl zu verletzen, an seinem Ohre vorübergegangen seyn, wenn nicht Elsbeth, die zärtlich geliebte Tochter des Burgwarts, am Fenster ihres Gemaches Zeuge der rohen Belustigungen gewesen wäre.

Unentschlossen stand er, der Aermste der Schneider, bald den gestrengen Ritter, bald die Dame seines Herzens anstarrend, und die Kriegsknechte huben mit neuem Gelächter an:

»Das Schneiderlein unterhandelt mit seinem Muthe. Kameraden, auf! laßt uns sein gehörntes Schlachtroß aus dem Stalle des Burgvoigts holen und ihn fest auf den Rücken des wilden Thieres binden!«

Der Burgwart trat aber zornig hinzu, drohete den Knappen mit der Faust und wendete sich zum Asseburger:

»Verweis't die losen Mäuler zur Ruhe, gestrenger Ritter, der junge Mann, wie ihr ihn hier seht, ist zwar ein Schneider, aber der

bravste Bürger der guten Stadt Paderborn, ein Verwandter meiner Familie und mit eurer Erlaubniß, der Bräutigam meiner Elsbeth.«

»Zum Teufel mit dem Wichte, aber nicht in die Brautkammer!« grollte der Ritter, den Burgwart streng von sich weisend; »die schmucke Elsbeth an ein Schneiderlein zu verkuppeln — pfui, alter Sünder! hast du nicht der Strafe des Himmels gedacht? Fort, Böcklein! und wage nicht, in dieser Gestalt die Asseburg wieder zu betreten. Bist du aber dennoch erpicht auf den Besitz der schönen Elsbeth, so kehre ein im Lutterberge, laß dich reinigen im Fegefeuer von den Schlacken des Schneiderthums, und kehre zurück, bewaffnet mit einem gefeiten Schwerte, wie sie die unterirdischen Bergarbeiter um Mitternacht fertigen. Bist du auf diese Art zum Krieger gestempelt, so mag das Mädchen dein seyn, hörst du? früher nicht; jetzt aber packe dich!«

Die Hinweisung auf den berüchtigten Lutterberg, der, wie die Sage ging, einen zweiten Höllenpfuhl für die westphälischen Edelleute

und ihre Reisigen barg, wirkte verstummend auf die aufgerissenen Mäuler, und so gelang es dem Paderborner mit einem schmerzlichen Blick auf der Geliebten Fenster ohne weitere Spottrede zu entkommen.

2.

Wenn es auch wahr ist, daß die Rosenauen der Liebe an bedornte Wüsteneien grenzen, so soll man darum doch die Dornen nicht scheuen, weil unter ihnen auch Rosen blühen.

(Unbek. Verf.)

„Was mag dem Heinrich Bornhard fehlen?“ fragte manche hübsche Bürgerdirne Paderborns die Freundin, „war er nicht der lustigste Gesell und flinkste Tänzer, und schleicht jetzt einher mit trübem Gesicht und meidet Pfänderspiel und Tanzgelag?“

„Er mag wohl sein Herz verpfändet haben und Liebesgram raubt ihm der Wangen Roth,“ lispelte das bleiche Gretchen, Heinrichs Jugendgespielin, und griff mit der kleinen Hand nach dem klopfenden Herz.

»Du armes Ding hattest dir auch Hoffnung gemacht, ihn als Buhlen zu besitzen, weil er beim letzten Hochzeitstanz dich ausgezeichnet,« sprach die üppige Kunigunde, des Waffenschmieds Tochter, nicht ohne Spott, »da würdest du doch wohl zu spät gekommen seyn; denn wie oft sagte mir sein Händedruck, daß er mich liebe, und mein Hochzeitsschatz würde ihm wohl auch mehr in die Augen gestochen haben, als der deinige.«

»Was hat die Liebe mit deinem Gelde gemein?« seufzte Gretchen erröthend, »warum quälst du Böse mich mit deinen harten Worten, und hab ich nicht ganz auf seinen Besitz verzichtet!«

»Weil er dich nicht gewollt,« lachte die Falsche boshaft; »aber daß er auch mich verschmäht, das schmerzt mich. Sieh, Gretchen, als mich neulich Heinrichs Vetter, der Fiedler, zum Tanze führte, und ich gleichgültig nach dem Ungetreuen fragte, da gestand er mir im Geheimen, daß der Heinrich die Tochter des Asseburger Burgwarts als Hausfrau heimfüh-

ren würde. Trieb mir nun auch Zorn und Haß das Blut nach dem Herzen, so ließ ich mir doch nichts merken, und vergaß meinen Aerger beim Tanze; denn ist es dieser nicht, so ist es ein Anderer. Allein jetzt, wo sein blasses Gesicht zeigt, daß er unglücklich liebt, möchte ich ihm gern fühlen lassen, wie gleichgültig er mir ist.«

Gretchen wandte sich unmuthig von der Leichtsinnigen und zerdrückte eine Thräne im blauen Auge.

Und als der Abend dämmerte, hüllte sie die zarte Gestalt in den Mantel und schlich fort zur erblindeten Mutter des Geliebten. Der Mondschein zeigte ihr bald am Ende der Straße das kleine Haus mit dem schattigen Baume vor der Thür und der Bank unter demselben. Mit heißen Thränen warf sie sich auf den Ruhesitz und gedachte der Tage, die sie mit dem Geliebten auf derselben Stelle verbracht. Der Schmerz schnürte ihr die Brust zusammen und die Arme mochte sich wohl in lautem Schluchzen Luft verschafft haben, denn

eine Hand griff hinter ihrem Rücken am kleinen Fenster umher, und durch die Oeffnung fragte eine Stimme nach der Ursache des Weinens.

Erschrocken wandte sich Gretchen, wischte schnell die Thränen und erwiederte mit erzwungener Freundlichkeit: »ach, Mutter Anne, ich wollte mit euch den Abend verplaudern, und der schöne Mondschein verlockte mich, ein Weilchen auf der Bank zu ruhen; wie ich nun in das freundliche Himmelslicht sah, da wurde mir wunderbar ums Herz, und ich gedachte mancher Leiden, die mich seit dem Tode der seligen Mutter betroffen, und wie ich nun einsam in der Welt stehe.«

»Du böses Kind,« zürnte die Blinde, die Thüre öffnend, »habe ich dir nicht schon oft gesagt, daß ich deine zweite Mutter seyn will? doch komm nur herein in das Stübchen, die Abendluft ist kühl.«

Mit sorgender Herzlichkeit strich sie Gretchens kalte Wange, küßte sie und sprach geheimnißvoll: »wenn der Heinrich seinen Geschäften nachgeht, so ist die alte Mutter der

Einsamkeit überlassen, die mir um so drückender wird, weil ich des Augenlichts entbehre; da habe ich mir nun gedacht: der Heinrich muß sich eine Hausfrau nehmen, die die blinde Mutter liebt und ehrt. Wie ich ihm nun vor einigen Tagen meinen Wunsch mittheilte, da ergriff er meine Hand und sprach traurig: »ach, liebe Mutter, wie gern wollte ich euren Wunsch erfüllen, wenn ich sonst kein Hinderniß fände.« Mehr brachte ich nicht aus ihm heraus, und ich glaube, der gute Junge ist zu blöde, um dir zu sagen, daß er dich liebt; denn wer könnte anders sein Herz erobern, als mein gutes, sanftes Gretchen? Wenn er nun zurückkehrt, so will ich ihn vornehmen und die Sache soll sogleich abgemacht werden. Du schlägst ihn doch nicht aus, Gretchen? wie mir die Nachbarn sagen, soll mein Heinrich ein hübscher Bursch und geschickter Arbeiter seyn.«

Gretchen faltete erglühend die Hände über der geängsteten Brust und fragte leise, die Antwort umgehend: »Der Heinrich verläßt euch jetzt so oft, er ist wohl wieder fern?«

»Vor einigen Tagen ging er nach der Asseburg, wo er Arbeit zu erhalten hofft.«

»Nach der Asseburg?« stöhnte Gretchen schmerzlich berührt, »ach, gute Mutter, die Asseburg bringt mir noch den Tod!«

»Um Gott! was ist meinem Kinde?« rief die gute Alte überrascht, als die Thränen des armen Mädchens auf ihre Hand fielen.

Doch Gretchen fand keine Worte, schluchzend barg sie das Haupt an der Brust der Blinden, und erst nach wiederholten Fragen faßte sie sich und sprach verschämt:

»Da ihr es so gut mit mir meint, besser wohl, als irgend ein anderer Mensch, so will ich euch meinen Schmerz mittheilen. Ich liebe euren Heinrich, und es ist mir, als ob ich nicht ohne ihn leben könne.«

»So trockne deine Thränen, mein Gretchen!« rief Mutter Anna freudig, »du hast ja gehört, daß es mein Herzenswunsch ist, dich mit ihm vereint zu sehen; du sollst ihn haben, und Hochzeit werden wir vor dem Winter auch noch ausrichten.«

»Und fragt ihr denn nicht nach seiner Zustimmung? würde ich mich denn unglücklich fühlen, wenn er meiner mit Liebe gedächte? Ach, gute Mutter, ihr wißt nicht, was ihn an die Asseburg fesselt; die Elsbeth, des Burgwarts Tochter ist es, die er zur Hausfrau begehrt, wie man sich in der Stadt erzählt.«

Ehe die Alte sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, pochte es leise an die Thüre und Heinrich trat bleich und erschöpft in das Zimmer.

Die Mutter vernahm seine Stimme und rief freudig: »nun, Gretchen, so soll uns der Bräutigam doch gleich selbst Rede stehen.«

Die Erröthende drückte ihr blitzschnell die Hand auf den Mund und enteilte dem Zimmer.

3.

Der Mensch muß leiden, was das Verhängniß ihm auflegt, denn das Elend und der Mensch sind von der Geburt an Zwillinge.
(Unbek. Verf.)

Daß auch ein Schneiderherz eingerichtet sey, Liebesgram zu empfinden, bewies sich an

Heinrich, dem unglücklichen Zögling der edlen Kleidermacherkunst. Der Seelenschmerz sprach aus dem erloschenen Auge. Und wer das arme Gretchen sah, mit dem rührenden Ausdrucke des blassen Gesichtes, der mochte fast glauben, die Liebe habe sich ein Paar ersehen, um es einmal nach Herzenslust zu quälen.

Heinrich hatte der Mutter gebeichtet und zum ersten Male zürnte diese dem Liebling.

»Wem sein Glück in der Nähe lacht, der suche es nicht in der Ferne!« eiferte sie des Tages mehrere Male, »und gedenkst du denn des Gebrechens deiner Mutter gar nicht, glaubst du denn, daß die hoffärtige Dirne, die Elsbeth, sich der Blinden liebevoll annehmen werde? Da sieh Gretchen an, wie sie mich jetzt schon pflegt, wie sie läuft und rennt, um mir gefällig zu seyn, als wäre sie mein leiblich Kind, und was fehlt denn dem Mädchen, kann sich etwa ihre Schönheit nicht mit der des Burgfräuleins messen?«

Aber Heinrich blieb verstockt, und starrte, Alles um sich her vergessend, durch das Fen-

ster, bis die Zürnende einsah, daß sie in den Wind rede.

Er fluchte der bösen Stunde, die ihm den Asseburger in den Weg geführt, um den weinseligen und siegestrunkenen Kriegern als Zielscheibe ihres Spottes zu dienen. Mehr aber noch quälte ihn der Gedanke, daß die geliebte Elsbeth dem also Verhöhnten ihre Liebe entziehen könnte.

Als ihm in verflossener Woche das Stübchen zu eng wurde, da trieb ihn Liebe und Unruhe nach der Asseburg.

Der Abend dämmerte schon, als er das Burggemäuer vor sich sah. Der strenge Burgherr war fern, in Fehde mit dem Grafen von der Lippe, und dreist begehrte die klopfende Hand Einlaß.

»Was ist's?« frug die Stimme des Burgwarts unmuthig von der Mauer.

»Oeffnet dem Heinrich aus Paderborn, lieber Vater!«

»Hast du den Befehl des Ritters vergessen?«

»Er ist ja fern und kein Auge der Burgleute soll mich sehen.«

»Kehr zurück und grüß die Muhme, ich darf nicht öffnen.«

»So schickt die Elsbeth herab,« flehte der Jüngling ängstlicher, »ich muß sie sprechen, denn meine Seligkeit hängt davon ab.«

»Die Elsbeth?« — erwiederte der Alte gedehnt — »hm! die ist fern, in Lippstadt bei der alten Base, dort magst du sie aufsuchen.« Damit verschwand er von der Mauer, als würde er weggezogen.

Im Burghofe aber wurde es laut, Hunde bellten und der Burgvoigt schrie.

»Was, der Schneider wieder hier!« tönte es in Heinrichs Ohren, »ei, so soll ihn ja der Teufel hetzen!«

Und als ob die Verwünschung ihre Macht an ihm ausübte, floh der Verbannte von seiner Paradiesespforte, gleich dem gejagten Wilde den Burgweg hinab, bis er, Hände und Gesicht von stachligem Gesträuch verwundet, ermattet in die Kniee sank.

Aber noch zog die Liebe den dichten Schleier nicht von seinen Augen.

Nach Lippstadt! nach Lippstadt! gebot eine mächtige Stimme in seinem Innern, und der frohe Herzschlag sagte ihm, daß er ihr gern folge.

4.

Denke an Morgen, wenn du nach Abend siehst, und wenn vor dir eine Sonne untergeht, so wende dich um und sieh wieder im Morgen einen Mond aufsteigen. Der Mond ist der Bürge der Sonne, wie die Hoffnung die Bürgin der Seligkeit.

Jean Paul.

Die Sonne neigte sich zum Untergange. Der blaue Rücken des Waldgebirges Osnegg, auch Teutoburger= oder Lippescher Wald genannt, barg schon einen Theil der großen Goldscheibe, und bald lauschten die Glanzkinder der Nacht, die Silbersterne, ob es Zeit sey, den von der Feindin verlassenen Platz einzunehmen. Die leuchtenden Augen erkannten

den Sieg; mancher muthwillige Stern sandte der Versunkenen eine Feuerkugel nach, und das Signal wahrnehmend, schiffte die Herrscherin des nächtlichen Gebietes, die silberne Gondel, mit glänzendem Gefolge majestätisch durch den Luftraum.

Ueber die öde Heerstraße eilte der Paderborner Schneider in unaufhaltsamen Laufe gen Lippstadt. Brachen ihm die Kniee, von dem rastlosen Marsche erschöpft, so lispelte der bleiche Mund den Namen Elsbeth, und der Liebeswahnsinn stärkte ihn mit neuer Kraft. Weder der Einbruch der Nacht, noch die Gefahr im feindlichen Lande von den Kriegsgesellen des Grafen von der Lippe aufgegriffen zu werden, vermochten seine Eile zu zügeln.

Gewiß würde er der übermenschlichen Anstrengung dennoch erlegen seyn, wenn nicht ein Abenteuer seinen Schnelllauf gehemmt hätte. Einige Stunden von dem ersehnten Ziele entfernt, vernahm er hinter sich den Hufschlag mehrerer Rosse, und die stark trabenden Reiter saßen ihm bald auf den Fersen. Zu spät sah

er sich nach einem Versteck um; die nächste Umgebung war frei von Bäumen und Buschwerk, und kaum hatte er Zeit, sich in einen Graben dicht am Wege zu werfen.

Das Waffengeklirr der Reitenden verrieth ihm ihr Kriegshandwerk, und vorsichtiger drückte er sich tief in das Gras des Grabens. Die Reiter schienen, ihre Gangart beibehaltend, eilig vorüber reiten zu wollen; allein das Roß des Einen machte dicht an Heinrichs Versteck plötzlich einen so gewaltigen Seitensprung, daß sich der Reiter fluchend im Staube wälzte.

»Zum Henker, was fällt der Mähre ein!« lachte der Kriegsmann dem sich langsam Aufrichtenden zu. »Der Teufel muß dem Thiere erschienen seyn,« brummte dieser, sich scheu umblickend, »weißt du nicht, daß den Rossen ein Blick in das — Gott sey bei uns! — Geisterreich gegeben ist?«

»Possen!« lachte der Andere, »dir war ein Blick in den Weinschlauch vergönnt, und der Klosterwein sitzt dir im Oberstübchen, Kumpan; wer weiß, was du dem Thiere im Taumel angethan.«

»Nun so mag in's Teufels Namen ein Musikant oder ein Schneider im Wege liegen!« rief der Gefallene ärgerlich. »Halte den Gaul, bis ich den Gegenstand gefunden.«

Das Schwert ziehend begann er mit kräftigen Stichen rings um sich den Fußboden zu untersuchen.

Ein gellender Schrei aus dem Graben hemmte sein Werk, den Kriegshelden so gewaltig erschreckend, daß er das Schwert blitzschnell an sich riß und selbst bis an den Gefährten zurückprallte. Dieser, beherzter als sein Begleiter, sprang sogleich vom Pferde, und zog nach wenig Augenblicken den blutenden Schneider aus dem Versteck an das Mondlicht.

»Wer bist du, Spitzbube?« war die erste Begrüßung; ein Schlag der blanken Klinge, die sich unsanft über den Rücken des Erwischten legte, die zweite.

»Laßt mich in Ruhe ziehen, ihr Leute,« knirschte Heinrich in bittendem Tone, »bin ein Schneider aus Paderborn, und habe eilige Geschäfte in Lippstadt.«

»Blitz und Wetter! so hatte ich ja doch recht, Kurt,« erwiederte der erste Reiter selbstgefällig, »der Teufel, ein Musikant oder ein Schneider; dem Himmel sey Dank, daß es Einer von der letzten Art ist! Laß die Schneiderseele laufen, die Herzensangst läßt ihm ja schon die Knie schlottern.«

»Daß dich der Kuckuk mit deinem Geplärre! Siehst du denn nicht, daß der Kerl ein Spion ist? Sieh dir den Spitzbuben doch nur an, Valentin, ob er nicht von der Mütze bis zu den Fußsohlen wie ein Sion aussieht. Ein Schneider! alberner Fant; glaubst du, daß ich noch keinen Schneider gesehen? Sind das Schneiderknochen? He? Einem Bären würden sie Ehre machen!« und eine neue Portion Klingenschläge gaben seiner Rede einen kräftigen Nachdruck.

»Du hast recht, Kurt,« stimmte Valentin ein, »der Kerl sieht aus, als hätte er so eben den Harnisch von sich gelegt.«

»Also rasch aufgesessen! Du, Herr Spion, zwischen beide Pferde und nun vorwärts!

Sprich einstweilen dein Ave, wer weiß, ob dir unser gestrenger Kriegshauptmann Zeit dazu läßt, denn mit deinesgleichen spaßt er nicht, und baumeln mußt du.«

»Um der heiligen Jungfrau willen! steht es so mit mir, und muß ich sterben,« rief Heinrich verzweifelnd, »so übt Barmherzigkeit, ihr Herren; macht es kurz, und gebt mir einen schnellen Gnadenstoß. Mein letztes Wort aus sterbendem Munde wird euch aber noch beschwören, daß ich nicht der bin, für den ihr mich haltet.«

Der Reiter Valentin sah mitleidig auf den Gefangenen; Kurt aber lachte wild in die Nacht:

»Hoho, du frecher Gesell! glaubst du einen alten erfahrnen Kriegsmann mit dergleichen plumpen Spionenschlichen zu übertölpeln? Schweig fortan mit deinen elenden Historien; oder gelüstet es deinem Rücken nach einer neuen Bekanntschaft mit meiner Klinge? Hilf, heilige Jungfrau! wozu wären denn die herrlichen Eichbäume gewachsen, wenn sie nicht mit deinesgleichen geschmückt werden sollten.«

»Ergieb dich in dein Schicksal, armer Bursche,« flüsterte ihm der tapfere Valentin zu — der nahe Tod des bleichen Mannes erschütterte seine Heldenseele — »wer du auch seyn magst, Spion oder Schneider, Schneider oder Spion, ich werde als Christ an dir handeln, und wenn es aus mit dir ist, der armen Seele die schönste Messe lesen lassen.«

»Zum Teufel! was hast du mit dem Galgenvogel zu salbadern,« rief Kurt barsch dazwischen; »hab Acht auf den Kreuzweg, alte Weingurgel, damit wir den richtigen Pfad nicht verlieren; oder soll ich dein Verständniß mit einem Spione dem Rottmeister anrühmen?«

Der Freundschaftswink wurde verstanden. Valentin warf dem strengen Kameraden einen giftigen Blick zu und schwieg.

Keine Aussicht zur Flucht belebte Heinrichs gesunkenen Muth. Zwischen die Pferde der Krieger gedrängt, zählte er gedankenlos die Hufschläge der Rosse. — An den Kreuzweg gelangt, verließen die Reiter die Landstraße und ritten einem nahen Walde zu.

Ein Blitzstrahl der Freude durchfuhr Heinrichs Kopf, und eben so schnell war ein Rettungsplan ersonnen. Gelang er, so war das bedrohte Leben gerettet, wo nicht, auch nichts verloren, denn hängen sollte er so und so. Am Saume des Waldes wollte er der gefährlichen Gasse zwischen beiden Rossen enteilen und pfeilschnell in das verwachsene Gebüsch entwischen. Die schwerfälligen Reiter sollten das Nachsehen haben.

Sein Auge leuchtete entzückt; alle Müdigkeit des ermatteten Körpers war verschwunden, und mit seligem Gefühle flüsterte er den Namen Elsbeth in die verschwiegene Nachtluft. Das Blut brausete in den Adern; alle Pulse schlugen; seine Gedanken schweiften voraus, nach dem Canaan seiner Lebenswüste und kehrten ein in dem Hause der Muhme. Die Thüre öffnete sich, die Geliebte trat heraus, ihr Lächeln lies ihm Leiden und Qualen vergessen — alles Blut strömte nach dem liebenden Herzen — sie öffnete die Arme und — —

»Halt!« kommandirte die Baßstimme des

wilden Kurt. Der vorsichtige Kriegsmann saß ab, musterte das Gesicht des Gefangenen mit scharfem Blick und knüpfte einen Strick vom Sattelkranze.

Im Augenblick waren Heinrichs Hände gebunden, und fort war der letzte Gedanke an Rettung.

Kurt pfiff ein lustiges Lied in die Nacht, saß auf und der Marsch wurde fortgesetzt. —

Der Wald war erreicht. Der gebahnte Weg führte die Reisenden in Schlangenzügen vorwärts.

Als der Kriegsmann sein Liedlein vollendet, schwieg er, den Gefangenen mit Falkenaugen bewachend. Valentins Zorn kämpfte noch mit dem Bedürfniß zu plaudern, und Heinrichs Mund ließ nur schwache Seufzer vernehmen, die mehr der fernen Geliebten, als der Lebensgefahr galten.

Die Fatalitäten seiner Liebesabenteuer hatten ihn so gleichgültig gegen die Fortdauer der irdischen Existenz gestimmt, daß er nichts dagegen gehabt hätte, wenn der Lebensfaden mit

einem Male abgeschnitten worden wäre. Ein zierlicher, in der Literatur bewanderter Schneider unserer Tage würde melancholisch ausgerufen haben:

Die Welt ruht in Ketten —
Nur im Himmel ist Freiheit!

aber auch diesen Trost mußte er entbehren.

„Hier ist der Hügel — hier der dicke Eichstamm," unterbrach Kurt die Stille, in der Umgebung suchend — „zum Henker, Valentin, wo ist denn der Wachtposten geblieben!"

„Hol dir doch beim Rottmeister Belehrung, Hans Ueberklug," erwiederte dieser trotzig.

Kurt überhörte die Beleidigung und ritt kopfschüttelnd weiter. Die letzte Biegung des Weges führte auf einen freien Platz, bei dessen Anblick die Reiter überrascht die Pferde parirten.

„Sind wir denn behext," nahm Kurt das Wort, und rieb sich die Augen, „oder träume ich? — Wo sind die Zelte, wo die Pferde, Krieger, Rottmeister, wo der gestrenge Kriegshauptmann!"

Beide saßen ab und durchsuchten alle Winkel des Waldplatzes.

»Ich sehe nichts von dem allen,« brummte Valentin, »doch ist mir's erklärlich, wenn ich auch nicht die Weisheit deines Hirnes besitze: der Ritter Busso von der Asseburg wird ihnen wohl ein Bankett gegeben und der Teufel dazu aufgespielt haben. Siehst du nicht hier die Waffenüberreste, da eine Armschiene, dort ein zerbrochenes Schwert, du Narr!«

»Hier die Antwort, du Schelm!« rief der Gereizte, und ein Faustschlag fiel in Valentins Gesicht.

Dieser führte das Gespräch in derselben Manier fort; die Unterhaltung kam in den besten Gang, und der Streit würde sobald nicht geendet haben, wenn nicht der eilige Hufschlag eines Rosses ihre Aufmerksamkeit erregt und Waffenstillstand geboten hätte.

Sie blickten auf — da ritt der Spion auf Kurts Gaule, als wäre die wilde Jagd hinter ihm, davon. Noch ein Augenblick, und er war verschwunden.

Das Mondlicht hatte sich als Freund der Liebenden bewiesen, indem es ihm die scharfe glänzende Spitze einer Hellebarde im Grase verrieth. Schnell bückte er sich, faßte die Waffe zwischen die Knie, und im Nu waren die Stricke durchschnitten. Der Zwist der Kriegsgesellen kam seinem Rettungsversuche zu statten; schon wollte er in das Gebüsch springen, da ließ Kurts Hand die Zügel fallen und fiel in Valentins Gesicht. Heinrich jauchzte; des Reitens kundig, war er wie der Blitz im Sattel und auf und davon.

»Zu Rosse, zu Rosse, Valentin, und dem Teufelsgesellen nach!« schrie Kurt wie besessen.

Valentin war auch gleich im Sattel, wandte aber seinen Gaul nach der entgegengesetzten Seite und höhnte dem Wüthenden zu: »hol dir die Mähre selber, Kumpan!«

5.

Der Mensch hat auf Erden keinen größern Verfolger, als sich selbst; kein Anderer kann uns so viel Schmerzen zufügen, als wir selbst, durch thörichte Meinungen, Laster nnd Fehler.

(Unbek. Verf.)

Die Erde ruhte noch in den Armen der schweigenden Nacht, unter ihrem weiten, schwarzen Flormantel. Hier und da lauschten neugierige Sternlein verstohlen in das Gebiet der mütterlichen Freundin, bald hell flimmernd, bald trüben Blickes; denn neidische Wolken mißgönnten ihnen öfters das fröhliche Spiel und verdunkelten in mannichfaltigen Gestalten die Glanzaugen der Silbernen. Aber alsbald erbarmte sich ihrer ein stürmischer Spielgenosse: der Wind, bließ in die vollen Backen, und jagte die Freudenstörer lustig vor sich her; und wenn er die luftige Bahn gesäubert mit eisigem Hauche, so dankten ihm die Beschützten mit hellem und reinem Lichtblick.

Auf keuchendem Rosse, selbst schwer athmend, braus'te ein Reiter daher. Der Schenkeldruck

nöthigte das sichtlich ermüdete Thier unbarmherzig zu weit ausgreifenden Sprüngen. Dabei sah der Reiter mit ängstlicher Hast auf den zurückgelegten Weg, ohne der vor sich liegenden Gegend seine Aufmerksamkeit lange zu entziehen; daß wir ohne Scharfsinn in ihm einen Flüchtling, und in dem barhäuptigen bleichen Gesicht das wohlbekannte des Schneiders von Paderborn zu erkennen vermögen.

Eben flohen die dunkeln Wolken an der Mondscheibe vorüber, und die augenblickliche Helligkeit ließ die Thürme einer naheliegenden Stadt wahrnehmen.

Ein Freudenschrei drängte sich über die bleichen Lippen des Reitersmannes. Kräftig parirte ein Druck der Hand den Gaul, und alsbald befreite er absitzend das zitternde Thier von seiner Bürde.

»Gelobt sey die heilige Jungfrau, ich bin gerettet!« drängte sich mit unbeschreiblichem Wonnegefühl aus der tiefathmenden Brust des Erschöpften; »vom Tode gerettet für dich, meine Elsbeth!«

Die entzückende Aussicht auf die nächste Zukunft, die ihn am Ziele seiner leidenvollen Wanderung belohnen, die Geliebte in die Arme legen sollte, warf einen Funken in den Liebesvulkan seiner Brust und entflammte das Herz zu wunderlichen Ausbrüchen.

Solche Liebesreden haben aber fast immer das Schicksal ihrer Schwestern, der Liebesbriefe; sie erregen bei dem Unbetheiligten Gähnen, Ohrenbrausen oder andere Geburten der Langeweile, wenn nicht gar ein Verlachen der doch so zärtlich empfundenen und gefühlt ausgesprochenen Expectorationen. Bei dem kältern Leser glauben wir uns daher einen Anspruch auf Dank zu erwerben, wenn wir sie ihm vorenthalten, zumal bei Einigen doch vielleicht schlummernde Erinnerungen aus wohlthätigem Schlafe gerüttelt werden könnten. Das warme Herz der jungfräulichen Leserin wird, wenn es sich der Bekanntschaft des ehrlichen Paderborner Schneiders nicht schämt, sicher die dadurch für sie entstehende Lücke auszufüllen bedacht seyn, was ihr nicht schwer

fallen wird, da die heutige verliebte Jugend aller Stände zur Genüge bewandert in dergleichen stereotypirten Reden ist.

Heinrich übergebe sie daher den schweigenden Lüften, und diese mögen sie an den Ort ihrer Bestimmung: das Ohr der Geliebten bringen.

Nachdem dies geschehen, entzäumte der Jüngling das Roß, gab ihm gleich dem edlen Ritter de la Mancha, als er in einsamer Gegend Botschaft von der Gebieterin seines Herzens erwartete, mit einem Schlage der Hand die Freiheit, und eilte selbst Lippstadts Thore zu.

* * *

Das wohlbedächtige Rathsoberhaupt der guten Stadt Lippstadt hatte bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen dem edlen Grafen von der Lippe und dem Ritter Busso von der Asseburg gar finster die Stirne in Falten gezogen, die Lippen eingebissen, die kugelrunde Gestalt ausgereckt, den Kopf stolz erhoben, so daß die immer lachenden Schlitzaugen über die gesegnete Bauchfülle nicht eine Ellen-

breite vor sich zu sehen vermochten, und den reichverzierten Galladegen übergehangen. Alles Gewohnheiten, die nur, aber auch stets bei außergewöhnlichen Dienstangelegenheiten, die eine besondere Anstrengung seiner Geisteswerkzeuge erheischten, exerzirt wurden. Darauf hatte er den kurzen Seidenmantel über die ansehnliche Schulterbreite gelegt, einen wohlgefälligen Blick, der die Stirnrunzeln auf Augenblicke glättete, in den Spiegel geworfen, seinem getreuen Conterfey freundlich zugenickt, und war mit Heldenmuth in das Klosett der Frau Obersten-Rathsmännin, seiner sonst so gefürchteten Ehehälfte, geschritten.

Hier zeigt er sich uns mit gemessenem Hahnenschritt auf und nieder wandelnd; die Frau Obersten — wie sie sich von den Gevatterinnen und Gelagfreundinnen am liebsten nennen ließ — weicht ihm demüthig aus, und erlaubt sich nach geraumer Zeit erst einen fragenden Blick auf den Gewaltigen zu werfen. Dieser bleibt unbeachtet; die Falten der Stirn ziehen sich höher und gewinnen ein schreckenderes An-

sehen. Da quält die Neugierde die Eva's-tochter heftiger; sie erwischt den Kugelrunden an einem Zipfel des Staatsmantels, und wiederholt die Frage durch einen ehrerbietigen, gelinden Ruck. Das wichtige Stadthaupt findet aber noch nicht für gut, die Bitte der Neugierigen zu erfüllen; denn ach! wie oft hat der Kleine in bedrängten Augenblicken diesen Rache-Moment herbei gewünscht, und er sollte jetzt nicht seinen Triumph von A bis Z genießen! Im geheimsten Fältchen seines Innern vergnügt, ist er sich bewußt, daß er jetzt sonder Gefahr seinen Kopf behaupten könne, und daß seine Quälerin heute den Faden der Geduld halten müsse, bis er sich zum Sprechen herablasse. Die fleischigen Hände reiben sich fröhlich unter der seidenen Hülle des Mantels, und die Aeuglein blinzeln verstohlen, wenn er die Eheliebste im Rücken hat.

Der Sinn des Einen scheint in den Kopf des Andern gewandert zu seyn. Die Frau, sonst strenge Befehlshaberin, ist lammfromm, und der duldsame, sich stets unter dem Absatz-

pantoffel der Gebieterin schmiegende Mann brüstet sich gleich einem Pfaue, und verweigert den bescheidenen Wünschen der Bittenden geneigtes Gehör.

Zeigt sich auch zuweilen ein Gewitterwölkchen auf der Stirn der Hausregentin, so bringt ein Blick auf den Gravitätischen augenblicklich wieder Sonnenschein.

Und welcher Zauber erregt diese Umwandlung? Nichts anders, als die faltige Stirn, der schwarzseidene Mantel, der Galladegen und der Hahnschritt.

Erscheint das Stadtoberhaupt mit diesen Insignien, so verstummt das Scheltwort, was ihn begrüßen soll; keine Spur ist mehr von dem Xantippenblick auf dem Fleischgesicht der Dame zu finden. Der Mund, obgleich er zu andern Zeiten mit dem besten Mühlwerk wetteifert, schweigt, und nur das ängstlich fragende Auge wird zur Verrätherin an den auf der Zunge schwebenden Worten, die das Unglück, was die Stadt bedroht, erforschen wollen.

Eine lange halbe Stunde ist unter diesen

pantomimischen Unterhaltungen vorübergegangen, da vermag die Frau Obersten ihre Ungeduld nicht mehr zu zügeln. Unwillig, doch immer in den Schranken der Demuth, ruft sie den Gatten von Zeit zu Zeit mit zärtlichen Namen, und als er noch schweigt, vertritt sie ihm keck den Weg nnd hemmt den Siegerschritt, indem sie die vollen Arme um den Leib des Eheherrn legt.

»So rede doch, Männchen!« spricht sie mit zärtlicher Stimme, »öffne den Mund und entdecke mir das Unglück, das dich in Harnisch gebracht. Ist es doch billig, daß ich mit dem Titel auch die Sorgen theile, die dir das schwere Amt aufbürdet.«

Berührt die äußerste Fingerspitze in zärtlicher Umarmung auch kaum den dritten Theil des Fleischkolosses, so wirkt die seltene Liebkosung doch electrisch auf das Männlein. Es wirft einen verliebten Blick auf die Schmeichlerin, faßt freundlich unter das Doppelkinn der Liebenswürdigen und erwiedert verbindlich, wenn auch nicht ohne Seufzer: »Dein Wunsch

ist mir ja immer Befehl, mein Täubchen, und wenn ich bis jetzt schwieg, so geschah es nur aus Schonung, indem ich ungern dein starkes Herz mit Furcht erfülle. Wisse aber nun, daß unserer armen Stadt die Schrecken der blutigsten Fehde, wenn nicht gar eine jener fürchterlichen Belagerungen, die den gepflegtesten Corpus in einen Heringsleib verwandelt, bevorsteht. Plünderungen, Theuerungen, Mißhandlungen, Brandschatzungen und andere Uebel werden gierig in beider Gefolge einherziehen, und dann wehe der Stadt, wehe den unglücklichen Bürgern und wehe, wehe den armen Weibern!«

Seine Stimme hatte besonders bei dem letzten Weherufe etwas so furchterregendes angenommen, daß er sich selbst erschrocken und scheu umsah.

Mit trübseligem Blicke strich er den theuern, einem Stückfäßlein an Umfange nichts nachgebenden Pflegling, seinen Leib; die Frau Obersten war aber bei dem ersten Mißtone seines Wehegeschreis schon seinen Händen ent-

glitten, und lag tief athmend in dem weichgepolsterten Lehnsessel.

Ein Blick auf die Jammernde bestimmte den Unglückspropheten, seinen beliebten Hahnschritt abermals zu exerziren, und als sich das Weib erholt, faßte er muthig den an Länge mit seinem eignen Körper wetteifernden Degen, und stieß dreimal kraftvoll gegen den Fußboden. Nachdem er auf diese Art seinen Zorn in Flammen gesetzt, erhob sich sein Haupt keck, und die Hausfrau beendigte die tragische Scene, indem sie leutselig die Heldenbrust mit der güldenen Ehrenkette schmückte.

Für diesen Liebesdienst empfing sie beim Abschiede den sehr beruhigenden Trost: »Lege dein Haupt ruhig nieder, mein Kind, ich werde für dich wachen; und so lange diese Faust das Schwert zu führen vermag, soll dir kein Leid zugefügt werden.« An der Thüre wendete er nochmals den Kopf, und flüsterte bedeutungsvoll: »ich hoffe, du wirst dafür die Pflichten der Dankbarkeit üben!«

Der Ruf des Obersten Rathsmannes hatte

das Collegium in der ersten Nachmittagsstunde an die schwarze Tafel beschieden, um für das Wohl der Stadt zu wirken. Mit derselben feurigen Beredsamkeit, die wir früher zu bewundern Gelegenheit fanden, hatte er den Anwesenden das drohende Unglück geschildert, und einem jeden Einzelnen zur Pflicht gemacht, alle seine Geistesgaben zusammen zu raffen, um Etwas zu ersinnen, was die bevorstehenden Drangsale von der Vaterstadt abzuwenden vermöge.

Wie es sich aber schon öfters ereignet, so auch heute: in dem großen Rathsaale war bei acht Beisitzern nebst weisem Vorstande nicht eine Idee von Rath zu finden. Eine viertelstündige Pause entstand, die noch verlängert worden wäre, wenn nicht ein seltsames Geräusch, fast wie Zähnklappen und Kniegeschlotter klingend, auch ein ängstliches Rücken der Stühle und Scharren der Füße die Todtenstille belebt hätte. Der Präses, der am wenigsten Furchtsame unter sämmtlichen Hasen, erwog, indem ihm selbst ein heimliches

Frösteln über den Rücken lief, daß die gefährliche Stille den etwa noch vorhandenen Muth völlig in die Flucht schlagen müsse. Entschlossen unterdrückte er einen Stoßseufzer in der Geburt, und wie schon öfters ein geistreicher Einfall großer Männer belebend auf die Menge gewirkt, so auch hier, freilich in demselben Grade, wie sich unser dicker Freund zu einem großen Manne verhielt: er weckte die Erschlafften durch einen gewaltigen Schlag der geballten Faust auf die Tafel, und siehe da, die Lebensgeister kehrten zurück. Die eine Hälfte der Beisitzer wohllöblichen Rathes fuhr, von jähem Schreck ergriffen, empor, mit den Händen in der Luft fechtend, als ob es schon gelte, den gefürchteten Asseburger zu bekämpfen. Die andere figurirte bescheiden am Erdboden unter dem langen, schützenden Tafelbehange.

Der kleine Raths-Oberste, innig vergnügt über den lustigen Erfolg seines genialen Einfalles, nöthigte sein Stimmvermögen zu einem schallenden Gelächter und klatschte munter in die Hände.

»Die Stadt ist gerettet, ihr Herren, so wahr ich Pankratius heiße!« rief er laut, »euer entschlossenes Benehmen bürgt mir dafür. Ha, wäre er jetzt hier, der Raubritter von der Asseburg, wie sollte er die Macht unserer vereinten Kräfte empfinden! Laßt uns die Sitzung aufheben, und den ängstlich harrenden Weibern Trost bringen.«

Den Rathsmännern schien es aber nicht also; der Eine kratzte sich hinter den Ohren, Andere schüttelten ungläubig den Kopf und zogen lange Gesichter; am treffendsten geberdeten sich aber die unter dem Tische Verschanzten: sie zogen die langgereckten Hälse mit sauerer Miene unter das Tuchbollwerk zurück.

»Mit Gunsten, Herr Rathsmeister,« begann der lange Bierschenke endlich mit verlegenem Husten, »der Karren sitzt wohl noch so tief im Drecke, wie früher, und ich fürchte, wir ziehen ihn nicht heraus, wenn wir auch alle Lippstädter Männer und Esel vorspannen.«

Da kroch der Meister Nadelstich behend unter dem Tische hervor und sprach eindringlich:

»Ein wahres Wort, Gevatter! besondere Unglücksfälle erfordern besondere Rettungsmittel. Ich glaube mich daher um das Vaterland, die Stadt und meine Mitbürger verdient zu machen, indem ich zwei Rettungswege vorschlage. Laßt uns in dem Nebenzimmer abstimmen, und einigen wir uns nicht, so mag der Herr Rathsmeister entscheiden.«

Herr Pankratius, in der Stille dem Himmel dankend, daß er durch den Mund des ehrlichen Meisters einen Rettungspfad zeigen wolle, war seinem Begehren nicht entgegen.

Die Stützen der Stadt zogen ab, und die zufallende Thür bewahrte einen Schatz von Weisheit.

Der Rathsmeister schritt, seufzend über das schwere Amt, welches ihm das Schicksal auferlegt, in Halbkreisen, bald links, bald rechts um die Tafel. Ein unbehagliches Gefühl im Mittelpunkte seines Vorgebirges erinnerte ihn ungestüm an die Vesperstunde, und verließ ihn nicht, so sehr er sich auch bestrebte durch Variationen seines Ganges die Gedanken davon abzuwenden.

Wie er nun, über dieses Symptom bekümmert, das sorgenschwere Haupt schüttelte, da drang ein Summen durcheinander sprechender Stimmen aus dem Berathungszimmer an sein Ohr. Von Minute zu Minute steigerte sich die Heftigkeit der Töne und wurde endlich zum lauten zankenden Geschrei.

Entrüstet, doch mit Würde, schritt er nach der Thüre, um den Untergebenen durch seine Gegenwart zu imponiren. Seine rege Phantasie malte sich schon getreu die Scene aus, wie die Streitenden bei seinem Eintritt erschrocken zurückprallen und ehrfurchtsvoll verstummen würden. Aber, o heiliger Pankratius, werther Schutzpatron, du verläßt deinen Schützling! denn als er die Hand an das Schloß der Thür legte, wurde diese von Innen hastig geöffnet, und der Schwarm stürmte in der Hitze des Gefechtes so blind heraus, daß er die ehrwürdige Gestalt des Vorgesetzten übersah, die langen, dürren Beine des Bierschenken sich mit den kurzen stämmigen des Rathsmeisters verwirrten, das Stadthaupt

einen derben Purzelbaum schlug und Alles in wilder Verwirrung sich im Knäuel am Fußboden wälzte.

Ein Zetergeschrei, ein Jammern, Stöhnen und Fluchen erhob sich augenblicklich, und zwar in so schrecklichen Tönen, daß die Amtsdiener die Köpfe in das Sitzungszimmer zu stecken wagten, und erstaunt über die fürchterliche Scene die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen.

Am kläglichsten mochte das Jammergeschrei des Rathsobersten erklungen seyn, weil es die Augen der Lauschenden sofort auf ihn zog.

Ein Blick auf den gepreßten Leib und die zappelnden Füße des hohen Vorgesetzten, und der eine Rathsdiener sprang nach dem Thurme und zog die Sturmglocke. Der Andere, klüger als sein Kamerad, lief über den Markt und schrie Mordjo! „Herr Jesus! zu Hilfe! zu Hilfe! Die Herren machen den gestrengen Rathsmeister zur Leiche!“

Alt und Jung, Mann und Weib, eilte in großen Sprüngen nach dem Rathhause und

stürmte die Treppe hinauf. Ein Jeder wollte zuerst in das Gebäude, und auf diese Art kam Niemand hinein. Das Gedränge wurde jeden Augenblick gefährlicher; Schimpfreden wurden hörbar, das Klagegeschrei der Getretenen, Gequetschten und Geschlagenen zeterte; dazwischen heulte die Sturmglocke in so gellenden Tönen, daß bald ganz Lippstadt auf den Beinen und in den Straßen versammelt war.

Noch war es nur Wenigen geglückt den Eingang zu erkämpfen; aber das Handgemenge nahm zu. Wer eine Faust rühren konnte, schlug wacker um sich, und begleitete jeden Puff mit Hallohgeschrei.

Mancher war schon nahe daran, den Namen eines Helden und mit diesem den Lorbeerzweig zu erkämpfen; da machten zwei Ereignisse, tragischer und komischer Natur, dem Kampfe ein Ende. Die vermeinte Leiche des Rathsobersten erschien, freilich mit sehr zerstörter Toilette, am Bogenfenster, und hob die Hand, Ruhe gebietend, weil seine Worte in dem Gebrülle der Menge verhallten. Alles

zeigte nach dem dirigirenden Stadthaupte, und ein vielstimmiges Jubelgeschrei huldigte ihm mit donnerndem Nachhalle.

Der Schall der Posaunen stürzte einst die Mauern Jericho's; hier wirkte das brüllende Geschrei unmelodischer Stimmen zerstörend auf eine Holztreppe. Oder waren die Bretter bei dem Andrange des stürmenden Volkes aus den Fugen gewichen? Genug, kaum war der letzte Jubelton verhallt, so ließ sich ein lautes Gekrache vernehmen, die Treppe brach zusammen und das Lustspiel wurde zur Tragödie.

Hatte früher schon der Spektakel seines Gleichen gesucht, so entstand nun erst ein wahrer Höllenlärm. Alle möglichen menschlichen Stimmen, von moderato bis furioso wurden vernehmbar, und auch unschuldige Thiere sollten zu dem Ruhme des Tages beitragen. Der Abend dämmerte, und die friedlichen Bewohner der Wiesen vor Lippstadts Thoren, zahlreiche Schaaren Gänse, kehrten in die Nachtquartiere zurück. Aufgeschreckt durch Rennen und Laufen Ab- und Zuströmender, erhoben

sie die Flügel mit gellendem Geschrei und strichen schwerfällig über die Köpfe der Menschenmasse.

Die einbrechende Nacht brachte endlich wieder Ruhe und Ordnung auf die Straßen. Die beim Treppen-Einsturze Verwundeten wurden von ihren Angehörigen weggetragen, und als sich die letzte Gruppe entfernt, stand der Consul dirigens, acht wehklagende Genossen im Gefolge, an der Thür des Rathhauses und sah entsetzt auf den Marktplatz hinab. Für ihn hatte das tückische Schicksal den Hauptschlag aufbewahrt: die Treppe lag in Trümmern und der Weg zur wohlbesetzten Abendtafel war abgeschnitten.

6.

Jeder Mensch wirke so viel zum Weltbesten als er kann, und freue sich, wenn er nur Einiges dazu beitragen kann.

Chr. Schwarz.

Als die Bewohner Lippstadts am folgenden Morgen den Taumel verschlafen, da rieb sich

wohl Mancher schüttelnden Kopfes die Augen und sah in dem gestrigen Abenteuer ein Schelmstück des Traumgottes. Vielen wurde aber, auf das Schmerzenslager gebannt, die traurige Gewißheit von der wirklich erlebten, in den Annalen Lippstadts unerhörten Begebenheit.

Die damaligen Chronikenschreiber nehmen den guten Lippstädtern gutmüthig alle Schuld, und schieben sie dem Teufel in die Schuhe, neben die Bocksfüße; denn dieser mußte nothwendig einen Schleier über Aller Augen gezogen und die sonst so klaren Gedanken verwirrt haben.

Auf einer unbequemen Leiter kletterten zur gewöhnlichen Sessionsstunde die Väter der Stadt in das verwünschte Haus, wo berathen werden sollte und mußte, ohne daß Jemand den Mangel alles Rathes berücksichtiget hätte.

Der Rathsherr Meister Nadelstich machte aber, oben angelangt, ein äußerst pfiffiges Gesicht, und schien den Augenblick kaum erwarten zu können, der ihm das Wort vergönnte. Oefters bewegten sich seine Lippen, als wenn ein

Redeerguß erfolgen solle; aber der Respekt vor dem Dirigirenden drängte den Strom glücklich zurück.

Die würdigen Männer hatten sich, wie sie die Berathung am gestrigen Unglückstage in zwei Parteien getheilt, an beiden Tafelseiten niedergelassen, und nach den gewöhnlichen Formalitäten begannen Meister Nadelstich und Meister Bierschenke als Wortführer beider Theile zu gleicher Zeit die einstudirte Rede.

Ein grämliches Kopfschütteln und Winken der Hand des Rathsobersten ließ sie verstummen und übte sie noch längere Zeit in Geduld; denn Herr Pankratius glaubte dies Vergehen durch eine weise Rede rügen zu müssen, und um sich beiden Theilen gerecht zu zeigen, befahl er ein Ballotement, was zu Gunsten des Meisters Nadelstich aussiel.

Kaum hatte dieser aber den Vortrag begonnen, so wurde unter den Gliedern der Gegenpartei der gestern schon empfundene Unwille rege, und ein Gewirr hoch und tief, leise und laut redender Stimmen drang dem er-

zürnten Rathsobersten nicht auf die angenehmste Weise in die Ohren.

Er winkte mit Händen und Füßen zur Ruhe, gebrauchte endlich das gestern so glücklich angewandte Mittel, den Faustschlag; alles vergebens. Der Redestrom glich dem, vom Regen angeschwollenen Waldbache; er braus'te unaufhaltsam fort, bis sich das Wasser verlaufen, das heißt: die angestrengten Lungen nach frischem Athem verlangten.

Jetzt fuhr aber das beleidigte Stadthaupt mit majestätischem Donnerwort dazwischen, und es gelang ihm die Uneinigen so einzuschüchtern, daß Meister Nadelstich ohne fernere Störung beide Rettungs-Vorschläge mitzutheilen vermochte.

Staunt der gestrenge Rathsmeister über die Kühnheit des Einfalls, dem unerschrockenen Meister von Gott eingegeben, daß er mit starrem Blick und offnem Munde nach dem Redner schaut? Gewiß! doch vielleicht auch nicht; denn eben verzieht sich das Vollmondsgesicht zu einem ironischen Lächeln, was bald zum

schallenden Gelächter wird, und ihn zwingt, den Bauch zu halten.

Nach dem Sprichwort macht ein Narr deren zehn; heute mußte dieser sich mit acht Anhängern begnügen, die im Chorus einfielen. Aber siehe da, auch das Sprichwort sollte nicht zu Schanden werden; die mannichfaltigen Variationen der Lachenden bestimmten die getreuen Amtsdiener, in der guten Absicht ein neues Unglück zu verhüten, die Köpfe abermals in den Saal zu stecken. Die possierlichen Gruppen, die verzerrten Züge der ohnehin nicht allzuschönen Gesichter, das dunkelrothe Gesicht des gestrengen Rathsobersten und die komischen Bewegungen Meister Nadelstichs, wenn er kichernd vom Stuhle aufschnellte, wirkten so reizend auf sie, daß die sonst demüthigen Untergebenen das Lachconcert durch ein anmuthiges Echo vollstimmig machten.

Es dürfte nun Zeit seyn, auch dem Leser die Rettungs-Vorschläge mitzutheilen, auf die der Rathsherr nicht wenig stolz zu seyn schien; die das achtbare Collegium entzweit, den Pur-

zelbaum des Rathsmeisters veranlaßt und eine so gräuliche Revolte im Volke hervorgebracht. Meister Nadelstich schlug vor, entweder sogleich Hab und Gut zusammen zu raffen und dem Gegner durch Flucht zu entgehen, oder bei der ersten Kunde der Annäherung des Asseburgers das Hasenpanier zu ergreifen.

Die eine Partei hatte sich mit dem ersten, die zweite mit letzterem Vorschlage einverstanden erklärt, die aufgeregten Gemüther ereiferten sich immer mehr und führten zu dem bekannten tragischen Ende.

Der Rathsoberste warf aber, nachdem er wieder Worte und Gehör finden konnte, die Beschlüsse beider Theile um, indem er streng erklärte, daß die Stadt bis auf den letzten Mann vertheidigt, daher das Bürger-Militair, unter Anführung des Meister Bierschenken als Hauptmann, die Thore besetzen müsse.

Ein neuer Schreck! Thore besetzen —! Bis auf den letzten Mann —! welche schrecklichen Worte! dazu gehörte ja ein Herumbalgen mit dem wilden Feinde. Bis auf den letzten Mann!

konnte nicht dieser Gedanke bei ruhiger, unparteiischer Würdigung zur Verzweiflung bringen? Heilige Jungfrau! Da mußten ja alle Einwohner zuvor den kalten Tod geschmeckt haben. Prrrr! und nun fragte sich's, wer der letzte Glückliche sey? Gewiß der Herr Rathsmeister; denn wer einen so gräßlichen Befehl geben konnte, brachte sein Haupt gewiß zuerst in Numero Sicher!

Das Verstummen sämmtlicher Glieder wohllöblichen Rathes schmeichelte dem Vorsitzenden nicht wenig. Er wähnte Alle mit seinem Befehle einverstanden und hob die Session sichtlich zufrieden auf.

7.

Es ist ein schöner Begriff: Muth! doch selten wird er verstanden.

Ludwig von Blum.
(Aus dessen „Seelenspiegel.“)

Der Schall einer großen Trommel wirbelte durch die Straßen Lippstadts. Der Trommelschläger hatte noch nie einen so schönen, tadel-

losen Wirbel geschlagen. Mancher Schelm wollte freilich gesehen haben, daß die zitternde Hand den Musikus zum Virtuosen gemacht, und beide Reihen Zähne das vortrefflichste Wirbel-Accompagnement executirt.

Die Fahnen der Gewerke erschienen auf dem Marktplatze; in ihrem Gefolge Meister und Gesellen, mit Morgensternen, Hellebarden, rostigen Flammbergen und einigen Hakenbüchsen nach Kräften bewaffnet. Als das letzte Banner aufmarschirt war, trabte der Rathsoberste auf dem alten blinden Schimmel seines Gevatters, des Oekonomen, stolz einher, und besichtigte das Heer unter freundlichen Ermahnungen zum heftigsten Widerstande.

Meister Bierschenke, der Hauptmann dieser Garde, hatte in der schlummerlosen Nacht einen glücklichen Gedanken erwischt und festgehalten, der seinem Muthe wie seinem Feldherrntalente Ehre machte.

Die Stadt wurde in Belagerungszustand versetzt, und den Einwohnern ein Edikt zugefertiget, was die Ablieferung sämmtlicher Fässer

befahl. Auch er, der Hauptmann, gab dem allgemeinen Besten sein nicht unbedeutendes Lager Preis, und bald war das Hauptthor mit einer festen Barrikade versehen. Eine Leiter führte hinan zu dem obersten der Fässer und hier stand die aufmerksame Schildwache, mit dem Falkenblick kühn in der Umgebung patrouillirend und die Büchse stets zum Lärmschusse bereit. Die Bastion aber wurde von dem Herrn Hauptmann »Lug' in's Land« genannt.

Das kleine einsame Wachthaus wurde nun häufiger als alle Vergnügungsorte der Stadt besucht. Die zärtlichen Weiber empfanden jetzt erst, wie sehr sie den Männern in Liebe zugethan, und trugen die delikatesten Leckerspeisen herbei, dem kitzlichen Gaumen ihrer Beschützer zu fröhnen. Kein Wunder. Es ist ja allbekannt, daß Muth, kühne Entschlossenheit und kriegerische Würde dem weiblichen Herzen am gefährlichsten sind. Das war nun zwar recht schön, und die gehätschelten Männer hätten die Thorwache gern ihr Lebelang besetzt ge-

halten, wenn nur nicht — der fatale, blutdürstige Asseburger nebst Commilitonen in jedes Leibgericht einen Wermuthschwamm getaucht hätte, der den schmackhaftesten Bissen im Munde quellen ließ. Aber einen Vortheil errangen die Frauen doch: der thränende Blick verlieh ihnen in den Augen der Todes-Candidaten einen neuen Reiz, und ein Band der Liebe umschlang Aller Herzen; das Salzwasser floß ja für sie und über eine Gefahr, die ihnen selbst blutige Thränen auszupressen im Stande gewesen wäre.

Da wurde dem ehrenwerthen Hauptmanne über Nacht wieder ein glücklicher Einfall. Von Frost im eignen Leibe mächtig durchschauert, erkannte er mitleidig, wo der Schuh die Untergebenen drückte.

Ein Fäßlein des besten Weins wurde sub titulo »Kriegs-Augmentation« herbeigeschafft. Der Trunk hat nebst mehreren bösen Eigenschaften auch die zu Zeiten gute, daß er das Lamm zum Wolfe, den Kopfhänger zum Bramarbas und den Blutscheuen zum Blutsauger macht. Dies hatte der kluge Meister Bier-

schenke wohl bedacht, wenn er auch die auffallende Wirkung des plötzlichen Schreckes auf das weinselige Gemüth nicht kannte.

Den Vaterlands-Vertheidigern war lange nicht so wohl geworden. Nachdem das Fäßlein den letzten Tropfen von sich gegeben, hatte man allgemein das Bedürfniß nach einem Nachfolger gefühlt, und der Hauptmann hatte Gründe, den so glücklich belebten Muth nicht ersterben zu lassen.

Die Frauen wußten sich in die Männer gar nicht zu finden. Keine hatte ihrem Männchen so viel Standhaftigkeit und Seelengröße an der — Todespforte zugetraut. Das schwache Geschlecht that sich in der Stille das Gelübde: die Herrschaft des starken Gemüthes über ihr gebrechliches auch für die Folge anzuerkennen.

Lippstadt hatte noch nie eine so allgemeine Fröhlichkeit seiner Bewohner gesehen. Knieriemen, Pfriemen, Scheere, Fingerhut und anderes Arbeitszeug wurden verächtlich in die Ecke geworfen; denn ein Jeder hatte den festen Entschluß gefaßt, als Kriegsheld fortan zu le-

ben und einst auf den Lorbeeren ruhend zu sterben.

Die weinerhitzten Köpfe konnten die schwüle Stuben-Atmosphäre nicht länger ertragen. Das zweite Fäßlein wurde herausgerollt und ein Bivouac unter freiem Himmel eingerichtet. Die Becher gingen fleißig von Hand zu Hand, und der gefürchtete Asseburger nebst Heeresmacht wurden Stück für Stück zerrissen und mit unerhörter Grausamkeit in den Flammen des Wachtfeuers gebraten.

Welcher Jubel aus Aller Munde; welche Seeligkeit in Aller Augen! —

Doch, »mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.«

Wie ein schmetternder Donnerschlag aus reiner Luft erschreckend auf uns wirkt und den Gebrauch der Sinne auf Augenblicke hemmt; so lähmte plötzlich der kreischende Ruf der Schildwache: »der Asseburger!« alle Glieder der Trunkenen. Dem Jubelnden war das Gelächter, dem Sprechenden das Wort, dem Trinkenden der Wein im Halse stecken geblie-

ben. Keiner saß mehr auf der früher eingenommenen Stelle. Mann für Mann lagen wie vom Schlage getroffen am Erdboden; ja Einige hatte das entsetzliche Wort weit weg vom Fäßchen, bei Seite gerollt.

So fand der Rathsoberste die Besatzung.

8.

Die Welt, so Gut' als Böses hegt und pflegt sie,
Viel Gut' und Böses auf dem Nacken trägt sie,
Auf diesem blauen Vorhang, Tag und Nacht,
Hat sie viel Gaukelspiel hervorgebracht.

Friedrich Rückert.

Der wachsame Posten auf der Bastion Lug' in's Land hatte das Schreckenswort so laut ausgerufen, daß es dem kleinen Feldherrn schon in der Mitte des Marktplatzes wie ferner Donner in die Ohren geklungen. Verzweiflungsvoll griff er dem Schimmel in die Mähne und spornte das blinde Thier zur rasenden Carrière. Der scharfe Luftzug entführte ihm das Barett, das dünne Haar sträubte sich, und auf dem Allarmplatze angelangt, kletterte

er mit bewundernswürd'ger Geschicklichkeit auf der rechten Seite des Schimmels herab und rüttelte den armen Hauptmann aus seiner Erstarrung.

»Den Teufel auf euer Haupt, Meister Bierschenke!« rief er mit einem Accent der Stimme, der einen heutigen Lieutenant bei einer ganzen Compagnie Rekruten in Respekt gesetzt haben würde. »Warum thut die Schildwacht den Signalschuß nicht; warum liegt ihr bei Annäherung des Feindes schlummernd unter der schlafenden Mannschaft; warum ist die geheime Pforte zum Ausfalle nicht geöffnet? An euern Posten, Hauptmann, und machet gut, was eure Nachlässigkeit verschuldet!«

Aus dem Kopfe des unglücklichen Hauptmannes schwand die letzte Spur eines Rausches. Er stolperte nach der Leiter und fiel an deren Fuße über die stöhnende Schildwacht, die der Schreck unsanft herabgeworfen hatte.

Während der Rathsoberste die Besatzung mit guten und bösen Worten auf die Füße

brachte, bestieg der Hauptmann die Leiter und lauschte über die Brüstung auf das Feld. Rasch griff er alsbald zur Büchse und in wenigen Augenblicken knallte der Schuß mit grellendem Nachhalle aus dem Rohre.

»Er ist gefallen! er liegt!« rief der Schütze triumphirend, als der Rauch verflogen, und eilte zur Leiter herab.

»Der Asseburger ist todt!« jubelte die Mannschaft mit schnell erwachtem Muthe.

»Die Ausfallspforte geöffnet!« brüllte der siegestrunkene Hauptmann, und der Rathsoberste weiß nicht, ob er seinen Ohren trauen soll.

So schnell seine gepflegte Corpulenz es gestattet, besteigt er die Bastion, um die feindlichen Stellungen zu observiren. Wie er aber auch die Sehkraft seiner Augen anstrengt, — von dem gefürchteten feindlichen Heere sieht er nur ein Roß und einen Mann; ersteres ruhig grasend an dem Ufer der Lippe; dieser einem Todten gleich auf die Erde gestreckt, wahrscheinlich das Opfer der Tapferkeit des Hauptmanns.

Die blutgierigen Krieger öffneten indeß die sogenannte Ausfallpforte, das heißt, sie schoben mehrere Fässer bei Seite und krochen auf allen Vieren durch die Oeffnung. Der Hauptmann, als Führer des Truppes, gelangte zuerst ins Freie und setzte sich in Trab; die Mannschaft folgte, nachdem sie sich gesammelt, mit lautem Hurrahgeschrei. Wie stutzten die Männer aber, als sie den tapfern Führer wehklagend bei dem Geschossenen fanden! der Hauptmann schien verzweifeln zu wollen. Eine Thräne nach der andern rollte über die Backenknochen. »Ei, Vetter Heinrich, welcher Spuk führt dich denn mitten im Kriege in die Nähe einer in Kriegszustand versetzten Stadt? Erhole dich, mein Sohn, ich würde ja mein Lebtag nicht wieder ruhig, wenn ich meiner armen Schwester einzig Kind erschossen.«

Wir verließen unsern Paderborner Schneider, als er dem rettenden Pferde die Freiheit gegeben, und nicht ahnend, welches neue Mißgeschick seiner wartete, wohlgemuth die herrlichsten Luftschlösser baute. Der Meisterschuß

des Hauptmanns warf aber ihn und die Luftschlösser über den Haufen. Ein leichter Schmerz am linken Arme sagte ihm bald, daß er noch lebe; aber die Klugheit gebot ihm, ohne einen zweiten Schuß abzuwarten, ausgestreckt liegen zu bleiben, und erst nachdem ihm die klägliche Stimme des Hauptmanns den Vetter verrathen, dessen Haus ja das Ziel seiner Wanderung seyn sollte, richtete er sich auf und tröstete den Jammernden.

»Laßt ruhen, Vetter, was nicht zu ändern ist, und führt mich eiligst zur Elsbeth, die mich verbinden soll,« drängte Heinrich.

»Zur Elsbeth?« lachte der Meister neu belebt, »also ihr galt dein Besuch; guter Heinrich, dem schmucken Jüngferchen würde es freilich bald gelingen, deine Fleisch- und Herzenswunden zu heilen; aber wie kannst du glauben, daß der Asseburger Burgwart sein Mädel in Feindesland gehen lassen wird? Weißt du nicht, daß uns der Asseburger mit Krieg überzogen, und du die Kugel erhalten, die dem Ritter Busso bestimmt? Doch komm nur herein in

die Stadt, meine Alte wird dir die Wunde so gut heilen, wie die Elsbeth.«

Den armen Heinrich schien diese Nachricht schmerzlicher zu berühren, als die Kugel es vermocht. Todtenbleich entzog er sich den Armen des Vetters, und eilte ohne Abschiedswort den Weg zurück, den er gekommen.

Wohin er den irrenden Fuß wenden wollte, bedachte er nicht. Elsbeth war der einzige Gedanke, den er fassen konnte; Elsbeth das einzige Wort, was er zu stammeln vermochte. Zum Tode matt, von Blutverlust erschöpft, vermochte er bald den Weg nicht mehr fortzusetzen. Noch einige Schritte taumelte er fort, und brach unter einer Gruppe schattiger Bäume zusammen, in die Fesseln einer tiefen Ohnmacht.

Wie wird die schöne Elsbeth dem Jüngling die große Liebe vergelten, wenn er einst an ihrer Brust der Leiden gedenkt, die er für sie so standhaft ertragen? Ein Blick in das brechende Auge überzeugte, daß ihr Bild ihm bei der Umarmung des Todes noch vorgeschwebt. Ein Blick auf den lächelnden Mund

versicherte, daß ihr Name sein letzter Laut gewesen.

9.

— Ei, ei, da seh ich schöne Dinge!
Es zeigen sich zwei goldne Ringe:
Des einen Stein wie schwarze Nacht,
Der andre wie des Himmels Pracht.
Der blaue steigt, der schwarze sinkt,
Der blaue Stein dir Freude bringt.
Laß dir zu diesem Steine rathen
Und bitte mich bei dir zum Pathen.

(Zigeuner im »Galgenmännlein« von Arthur Lutze.)

Das menschliche Leben muß von den Dornenkronen der Leiden durchflochten seyn, wenn es die Rosenkränze der Freude für die Dauer entzücken sollen. Darum gab die Natur der lieblichen Rose den verletzenden Dorn. Die freudige Erregung des armen Herzens erscheint als Himmelsbotin, wenn der Schmerz die Seele blutend verletzte; das Innere erweitert sich, eine Empfindung, die sich nicht beschreiben, nur fühlen läßt, heilt die Wunde, und das Herz ver-

giebt dem Feinde, indem es seiner bald nicht mehr gedenkt: der freundliche Gast beherrscht alle Räume der Brust. Aber nicht immer bleibt der finstere Vertriebene dem armen Herzen fern, ohne eine Rückkehr versucht zu haben. Die gierigen Lippen hatten die Süße des Herzblutes gekostet, dessen Mangel den Körper zehrend zu zerstören drohet. Ein bohrender Blick der todten und doch glühenden Augen versucht das beseligende Himmelskind zu verdrängen, und ach! nur zu oft vermag die Reine den flammenden Blick der Hölle nicht zu ertragen. Sie flieht weinend und überläßt das verlorene Herz den Harpyenkrallen des Gräßlichen.

Auch Heinrichs Herz gehörte zu den verlorenen. Die Natur hatte ihn mit jenem reichen Geschenke begabt, das dem einen Himmel in die Brust legt, der es zu würdigen weiß, einen großen Theil aber zu Narren macht, oder zu Tode quält: das Gefühl. Die Wenigsten erkennen, welche unendlich milde Hand an der Wiege schon segnend sie berührt,

und danken der Geberin durch weisen Gebrauch. Mancher trägt die Gabe kokettirend mit Seufzern und sentimentalen Reden zur Schau; Andere, und zwar der größere Theil, öffnen dem betäubenden Hauche der Melancholie die Brust und ersticken den reinen Duft der Paradiesesblume. Diese Bedauernswerthen zerfallen wieder in zwei Klassen: die eine begrüßt die aufgehende Sonne mit nassem Auge und sagt dem bleichen Monde mit Thränen Ade; die andere quält sich auf die erfinderischste Weise, und findet einen wollüstigen Reiz darin, den tödtlichen Kummer in verschwiegener Brust zu verbergen. Nur eine plötzlich aufgehende Freudensonne, die das Innerste erschüttert und durchglüht, vermag letztere zu retten. Möge sie dem armen Heinrich neue Lebenskraft bringen!

Als die tiefe Ohnmacht von ihm wich, nahm ihn der Schlaf wohlthätig in die stärkenden Arme, und hielt ihn fest, bis der Abendstern am Himmel leuchtete. Wie freigebig spendete ihm der Traumgott die Freuden, nach

denen er unaufhaltsam rang, und die das ernste Leben mit ränkevoller Tücke ihm versagte! Er sah das Häuschen mit der grünen Linde vor sich; auf der kleinen Holzbank saß die blinde Mutter und erfreute sich der wärmenden Sonnenstrahlen und der reinen Abendluft. Am offnen Fenster stand er kosend mit Elsbeth und schwelgte in dem Himmel des schwarzen Augenpaares. Doch seltsam! wenn er lange in das holde Antlitz gesehen, erglühten die Augen wunderbar und warfen einen schmerzenden Brand in das klopfende Herz; der freundliche Mund verzog sich zum höhnischen Lachen und erfüllte ihn mit Entsetzen. Er wendete sich scheu von ihr, und wenn er von der Gewalt der Sehnsucht getrieben wieder aufzublicken wagte, so sah er in ein bleiches liebliches Gesicht und blaue Augen lachten ihm durch Thränenperlen entgegen. Mit inniger Zärtlichkeit drückte er dann die schlanke Gestalt an sich, küßte die Thräne vom freundlichen Blauauge, und alsbald erglühte das geküßte im unheimlichen Schwarz, und er stieß die schöne Els-

beth von sich und schmollte, bis ihr Schmeichelwort ihn besänftigt, der Liebeszauber ihn umstrickt. So wechselten die gaukelhaften Traumgestalten; ein Augenpaar verdrängte das andere, bis ein ernstlicher Kampf entstand und die Thränen der blauen die Gluth der schwarzen Augen tödteten.

Welches Entzücken strömte in das Herz des Schlummernden, als ihn der Arm der Siegerin nun umfing; ihre Wangen waren leicht geröthet, das blaue Auge ruhte frei, mit unaussprechlichem Entzücken auf ihm. Das Herz wurde voll — Elsbeth! stammelte sein Mund, und sein Arm zog die Liebliche an sich. Aber heftig entzog sie sich ihm, das Auge trübte sich und — er erwachte.

Der Mond schimmerte durch dicke schwarze Wolken. Sein matter Schein fiel auf das braune Gesicht eines jungen Weibes, das sich forschend über den Erwachenden beugte.

„Stehe auf, Blanker," rief sie dem Staunenden jetzt zu, „eile, daß du die Stadt erreichst, denn bald wird das Wetter über uns

losbrechen. Bist du aber der Heimath fern, oder gehörst du zu den Verachteten und Verfolgten, wie mein Volk, so komm an das Feuer der Gelben, sie werden dich, von Yanka geführt, gastlich empfangen, und schützen.«

»Zögere nicht, fremder Mann, Yanka meint es gut mit dir, und nie verließ noch Eine aus dem verachteten Volke der Gelben den Schützling. Lange ruhte ich schon an deiner Seite und erwartete dein Erwachen. Du schliefst fest, und weil der Schlaf für viele Wunden der beste Balsam ist, weckte ich dich nicht. Danke dem großen Geiste, daß er Yanka in deine Nähe führte, die den Tod von dir wendete. Meine Hand zerschnitt dein blutgetränktes Wamms und stillte das Blut mit kunstreichem Verband. Der Gang wird dir schwer, der Blutverlust hat dich geschwächt. Laß dich führen, Blanker, von dem braunen Weibe, damit wir bald unter das Blätterdach meiner grünen Heimath gelangen. Sieh, schon färben ferne Blitze das schwarze Zelt über uns, und scharfe Luftzüge werfen die Blätter von den

Bäumen; auch dicke Tropfen nässen mein Gesicht, und wir werden Noth haben, den Wald zu erreichen.«

Braus'te es auch vor Heinrichs Sinn noch wie ein wüster Traum, das freundliche Wort der Zigeunerin bestimmte ihn zu folgen. Er reichte ihr die Hand, und sie schlang den vollen Arm unterstützend um seinen Leib.

Die Regentropfen fielen dichter, und Heinrichs Schwäche ließ den Marsch nicht beschleunigen. Sorgsam knüpfte Yanka das bunte Tuch vom Haupte, und schlug es um den Verwundeten. Der Donner grollte; gelbe Blitze schlängelten sich durch das Dunkel des Horizontes; das Gewitter hatte seinen höchsten Grad erreicht. Heinrich vernahm nichts davon. Yanka's freundliche Stimme erzählte ihm von ihrem Volke, dem Reize der Freiheit, der Freude im frischen grünen Wald, der Treue und Anhänglichkeit und der Gabe der Prophezeihung, die ihrem Stamme eigen. Heinrich lauschte aufmerksam ihrem Worte. Er gedachte Elsbeths und des räthselhaften Traum-

bildes: des Kampfes der schwarzen und blauen Augen.

Schüchtern beugte er sich zu Yanka nieder und sprach: »Viel habe ich schon vernommen von der Gabe der Weissagung deines Volkes, wie ihr in den Linien der Hand die Zukunft des Menschen zu lesen, und die Bedeutung dunkler Träume aufzufassen verstehet. Wolltest du einem armen Gequälten wohl das Schicksal seiner Zukunft entschleiern? auch einen sonderbaren Traum möchte ich dir mittheilen, dessen Sinn mir dunkel, und der doch wunderbar, beseligend auf mich gewirkt.«

Ein Blitz, der die Augen der Wanderer blendete, und ein gleichzeitig erfolgender schmetternder Donnerschlag hemmte das Gespräch. Heinrich sank betäubt in Yanka's Arme. Diese lächelte aber, als er sich erholt, wies auf den Brand eines nahen Eichbaumes und sprach mitleidig: »Du bist erschrocken, armer Fremdling, du kennst nicht die Hand des großen Geistes! Der Donner ist sein festes Wort, das gelbe Feuer der zündende Strahl seines

Auges, und die heilige Flamme des Baumes ein Zeichen seiner Huld. Im sichern Walde, auf dem Mooslager, das Yanka dir betten wird, sollst du mehr davon hören. Du wirst die verachteten Gelben beneiden, wenn du uns näher kennen lernst. Gut, daß wir am Walde sind, der Regen ergießt sich in Strömen und unser Obdach ist nicht fern.«

10.

Ein Jeder giebt den Werth sich selbst. Wie hoch ich
Mich selbst anschlagen will, das steht bei mir;
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
Daß ich mich selber neben ihm verachte.
Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

(Marquis Posa in Schillers »Don Carlos.«)

Heinrich hatte mit seiner braunen Führerin den Wald kaum betreten, als ein zottiger Hund fremder Raçe, die Zweige der Gebüsche im Sprunge brechend, heraneilte, und Yanka's Hand mit freudigem Geheul liebkos'te. Zwei Zigeunerburschen, rüstige Gestalten in den ersten Jahren des Mannes, mit struppigem Schwarz-

haar und verwegenem Gesicht, erschienen und begrüßten das hübsche Weib mit demüthiger Kniebeugung.

»Der Hauptmann trägt Sorge um dich, schöne Yanka, und sandte uns die Spur deines Fußes zu suchen,« sprach der Eine im Welsch der Zigeuner, und Beide drückten die aufgeworfenen Lippen ehrfurchtsvoll auf ihr Gewand. »Und frugt ihr die Mutter nicht, warum Yanka am Feuer fehle?« erwiederte diese unmuthig, »ihr Wort hätte euch den Weg, dem Hauptmann die Sorge erspart. Eilt zurück, und meldet meine Ankunft!« Die Burschen sprangen leichtfüßig in das Gebüsch; der zottige Hund blieb an der Seite der Herrin und hütete Heinrich mit funkelndem Blick.

»Du hast ein scharf Regiment eingeführt, liebe Yanka,« lächelte Heinrich, »es überrascht mich, aus deinem Munde, der so freundlich zum fremden Manne sprach, strenge Worte gegen die Kinder des eigenen Stammes zu hören.«

»Es überrascht dich, weil du mein Volk

nicht kennst,« erwiederte die Zigeunerin stolz, »Gastfreundschaft gegen Hilflose ist unsere heiligste Pflicht! Davon wißt ihr Weißen freilich nichts,« setzte sie mit einem spöttischen Zug um den Mund hinzu. »Ihr Deutschen verachtet die Gelben als ehrloses Volk, weil es die Freiheit über Alles liebt und von der Anbetung eurer Holzbilder nichts weiß. Wir müssen es dulden, unser Haupt muß sich den Befehlen der Mächtigeren beugen, und die Hand küssen, die uns verfolgt. Aber im Dunkel der Wälder, auf den grünen Matten der Haiden ist es nicht also; da erhebt sich der Thron unseres Herrschers, auf festern Stützen, als der manches deutschen Fürsten; der Blick seiner Augen, der Wink seiner Hand befiehlt; der Stamm gehorcht ihm und — mir, dem Weibe des Herrschers. Glaube mir, fremder Mann, wenn auch verachtet und verfolgt, der Gelbe tauscht nicht mit euch, ihr sklavischen Bewohner der Städte und Dörfer; sein Leben würde in euren Steinhaufen welken, wie die Pflanze, der Wurzel oder des Lichtes beraubt. Seit

mein Volk die Heimath verloren, seit wir wandern von Ort zu Ort, und uns niederlassen, wo und so lange es uns gefällt, geht uns nichts über das freie Leben im Walde. Unser Lager auf dem grünen Teppich der Natur, rings um uns die Waldespracht, über uns das Blau des Himmels — welch heiteres Leben! Die Cymbeln erklingen, der Schlag der Trommel erschallt; Yanka ergreift die Cyther, die klangreiche Stimme des Hauptmanns begleitet ihr Lied, und die Burschen wiederholen die letzten Worte, versteckt im Gebüsch, wie wenn der Schall sich an Bergen bricht. Dann rauschen die Saiten schneller zum lustigen Tanze, Castagnetten und Pfeifen fallen ein, und der gelbe Bursche sucht die braune Maid und dreht sie im künstlichen Tanze. Sprich, Blanker, kennt ihr diese Freuden?«

Heinrich schwieg überrascht.

»Du sollst sie noch näher kennen lernen,« fuhr die hübsche Lobrednerin ihres Volkes mit glühenden Wangen fort. »Dein Auge sagt mir, du bist nicht wie deine Brüder, dein Herz ist

gut. Und wenn du den stärkenden Trank der Altmutter genossen, wenn du am Feuer der Verachteten geschlummert, will ich deinen Traum hören und deinen Wunsch erfüllen.«

Lautes Hundegebell störte ihre Rede; der zottige Gefährte erwiederte die ihm verständlichen Töne, und jauchzende Stimmen erfüllten die Lüfte.

»Wir sind am Lagerplatze,« sprach Yanka und im nächsten Augenblicke sah sich Heinrich, überrascht von dem nie gesehenen romantischen Schauspiele, in der Mitte fremdartig und phantastisch gekleideter Gestalten.

Yanka dankte dem demüthigen Gruße der Untergebenen, und führte den Schützling zum Fürsten der Gelben, einer hohen, schlanken Gestalt, mit breiten Schultern und gebräuntem bärtigen Gesicht. »Willkommen im grünen Reiche der Waldkinder, Gast meiner Yanka!« rief er Heinrich mit wohltönender Stimme zu. »Trockne die nassen Kleider am Feuer, und denke, du ruhtest im Arme der Deinen; so sicher und so gern gesehen wie dort bist du hier.«

Yanka hüpfte zur Mutter, die majestätisch am Feuer thronte, und den allgemeinen Abendimbiß in einem ungeheuern Kessel bereitete. Die Alte herzte die Tochter mit ungewöhnlicher Zärtlichkeit, und erwiederte ihre leise Anrede mit freundlichem Kopfnicken.

Heinrich besah indeß die abenteuerlichen Gestalten, die ihn eben so neugierig musterten. Manche hübsche braune Zigeunerdirne heftete den flammenden Blick auf die schlanke Gestalt des blassen Jünglings, und auf dem verlangenden Gesichte war der Wunsch zu lesen, ein Stündlein mit ihm zu kosen, was ihm die Wangen röthen solle.

Immer nahten noch Mitglieder der interessanten Horde, die auf ihrem Streifzuge vom Gewitter aufgehalten worden waren. Lachend und schäckernd nahten die stämmigen Zigeunerburschen der erkorenen Dirne und überreichten den Erlös ihres Ausfluges. Ein kleiner silberner Reif, ein Kettlein mit blitzendem Stein, ein metallenes Ohrgehänge wurde mit gierigem Blick in Empfang genommen; der Geber

empfing Schmeichelworte und zu fernerm Tribut auffordernde Liebesblicke zum Lohne, und durfte Hand oder Busen der Liebsten damit schmücken.

Andere legten ihre Jagdbeute in die Küche der Altmutter: alle Arten Wildpret, Katzen und Mäuse, Kaninchen und Hasen, Hühner und Enten, und was die Bauernhöfe freiwillig oder unbewußt geliefert.

Der Tumult wurde allgemein; die mannichfaltigsten Gruppen bildeten sich, und Heinrich hatte nicht Augen genug, die artigen Scenen zu übersehen. Yanka setzte sich zu ihm, machte ihn auf dies und jenes aufmerksam, und erklärte ihm freundlich was er zu wissen verlangte. Ein einziges Wort aus ihrem Munde ließ alle Stimmen verstummen. Die Musiker eilten nach ihren Instrumenten und der Hauptmann reichte dem Weibe die Cyther. Ihre anmuthige Stimme sang eine Liebesromanze, und begleitete sich mit fertigem Spiele. Wohlgefällig ruhte des Gatten Auge auf der Blühenden, und er fiel, wo es das Lied erforderte, mit kräftigem Tenor ein.

Die Zigeuner hatten sich während dieses Gesanges in verschiedene Haufen getheilt, und wie Yanka dem Gaste beschrieben, ertönte nun ein munterer Gesang mit täuschendem Echo. Eigenthümliche Nationaltänze vollendeten die Belustigungen beim Klange der Cymbel und der wirbelnden Trommel. Der Anblick dieser Körperbewegungen, vom Glanze des Feuers und Scheine des Mondes beleuchtet, wirkte so magisch auf Heinrichs Sinne, daß er zu träumen wähnte.

Yanka beobachtete ihren Gast mit vergnügtem Lächeln und kredenzte ihm den Labetrank der Mutter. Einige klingende Schläge auf ein metallenes Gefäß beendeten Tanz und Musik und riefen zur Mahlzeit.

Die Altmutter vertheilte den Vorrath nach Rang und Würden, worauf sich neue malerische Gruppen bildeten. Was zu einander paßte fand sich. Die Alten ergötzten sich an dem Treiben der Jugend. Was sich liebte, das neckte sich. Die Buben übten sich in possierlichen Leibes-Uebungen und rangen mit den

Hunden um die Wette. Heinrich bemerkte kein trübes Gesicht; überall Fröhlichkeit und harmloser Scherz, und auch sein Seelenkummer wich der treuherzigen Sorgfalt der hübschen Yanka und ihres Mannes.

Erst spät suchte er das von Yanka bereitete Mooslager.

11.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft,
Oft spricht Vernunft, noch öfter Leidenschaft;
So sind sie seit sechs tausend Jahren.

Seume.

Die Sonne stand schon hoch über den Baumgipfeln, als Heinrich erwachte. Rasch sprang er auf vom grünen Lager, warf die Decke von sich und sah mit weitgeöffneten Augen auf die fremde Umgebung. Er fühlte sich so wohl, neues Leben strömte durch die Adern, Kopf und Herz waren ihm leicht, und nun tauchte ein Bild der Vergangenheit nach dem andern in dem Spiegel der Erinnerung

auf; aber nur die heitern, beglückenden schien die Erinnerung bewahrt zu haben.

Der Lagerplatz der Zigeunerhorde war öde. Alt und Jung waren der täglichen Beschäftigung nachgegangen. Er warf sich wieder nieder auf das Mooslager und wünschte die Gesellschaft des hübschen Zigeunerweibes. Sie hatte ihm die Deutung des Traumes zugesagt, und mit Entzücken gedachte er des holden jungfräulichen Bildes, der blauen seelenvollen Augen.

Ein Gedanke fuhr ihm jetzt mit Blitzesschnelle durch den Sinn, — war er denn blind gewesen, daß er das liebliche bleiche Gesicht verkannt? kein anderes Mädchen blühte ja in rührender Anmuth, wie Gretchen, die Gespielin seiner Kindheit. Auch der blinden Mutter Rede fiel ihm wieder bei: er solle ein Glück nicht in der Ferne suchen, wenn es ihm die Heimath biete! Heinrich verfiel in langes Sinnen. Die Freuden der Jugend, deren sich der Greis noch mit Wonne erinnert, gingen im Traume an ihm vorüber, und bei jeder war

Gretchen die erste Person. Wie oft hatte er sich gedacht, als die erste Sehnsuchtsstimme des Jünglings in ihm laut wurde, keine Andere als Gretchen dürfe einmal seine Hausfrau werden; da lernte er in Lippstadt des Asseburger Burgwarts schöne Tochter, die schwarzäugige Elsbeth kennen, und ihre stolze Schönheit fesselte das Herz des jungen Mannes. Elsbeth gefiel die Huldigung des hübschen Freiers, wenn ihrem Hochmuthe auch sein Gewerbe verhaßt war, und sie ergab sich bald seinen dringenden Bitten. Während Gretchen der Rückkehr des heimlich Geliebten mit treuer Ergebenheit harrte, wurde sein Herz das Eigenthum einer Fremden, und als er nach Paderborn zurückgekehrt, hatte er kein Auge mehr für das arme Mädchen. Elsbeth beherrschte alle seine Sinne. Sie wußte mit allen den Liebenswürdigkeiten vor Heinrichs trunkenen Augen zu glänzen, die Gretchen zwar auch besaß, aber in ihrer Anspruchslosigkeit verbarg. Die geheimen Künste der Koketterie, in denen es so viele Frauen zur Meisterschaft bringen,

waren ihr unbekannt. Im Innersten verletzt floh sie nun das kleine Haus, dessen schmucklose Wände ihre ganze Glückseligkeit umfaßten; doch nicht ohne das Gefühl, daß ihre Liebe zu Heinrich nur mit dem Leben enden könne. Heinrich sah ihren Schmerz nicht; er vermißte sie nicht; er war ja glücklich, und der Glückliche hat kein Auge für Leidende. Nachdem aber der Schuß des Vetters Bierschenke einen wohlthätigen Verlust des brausenden Blutes bewirkt, und der heilsame Trank der Zigeuner-Altmutter Körper und Geist gestärkt, erschien ihm sein Eilmarsch von Paderborn nach Lippstadt so thöricht, daß die Wange des mit gesundem Menschenverstande begabten Jünglings in Schamröthe erglühte. War ihm denn das Mädchen, für die er toll in die Welt hineingerannt, auch noch treu, oder hatte sie ihn in den April geschickt, als der zögernde Mund des Vaters ihn zur Muhme in Lippstadt verwies? Die Furcht, die so heiß Geliebte zu verlieren, ergriff das arme menschliche Herz nun wieder quälend, und die Sehnsucht

der Liebe regte sich in ihrer ganzen Macht. Zwei Stimmen stritten unaufhörlich in seiner Brust; die eine trieb ihn an, nach der Asseburg zu eilen, die andere ermahnte ihn zu bleiben und die Zigeunerin anzuhören. Elsbeths zürnende Augen geboten ihm streng »komm!« Gretchens bleiches Gesicht neigte sich zu ihm nieder und das thränende Blauauge rief »bleib!«

Unruhig bewegte er sich auf dem Moose und rief heftig: »ihr holden gefühlvollen Blauen, ihr strengen schönen Schwarzen! mein Herz neigt sich schwankend von einem zum andern, wer bewahrt mich vor einem Mißgriff? wer läßt mich die richtige Wahl treffen?«

»Du kannst zögern, Thörichter?« ertönte Yanka's Stimme hinter ihm, »blau ist die Farbe des Himmels über uns, blau ist die Farbe der Treue, die ihr Blanken so selten übt; sie mußt du wählen. Schwarz ist die Farbe der unheimlichen Nacht, und die Gemeinschaft mit ihr bringt dir Verderben!«

Heinrich schrak heftig zusammen. War das die prophetische Stimme des Schicksals aus

dem Munde des Kindes eines Völkerstammes, dem die Natur ihre Geheimnisse nicht verhüllt? die ernste Antwort, die ihm so plötzlich aus unsichtbarem Munde geworden, durchbebte die bange Brust und hemmte den Herzschlag.

Schüchtern überließ er der verstummten Prophetin die zitternde Hand und Yanka las lange in der geheimen Schrift der Linien.

Heinrichs Blick hing erwartungsvoll an dem Munde, der einen Lichtstrahl in das Dunkel der Zukunft werfen sollte.

Yanka nahm ernst das Wort: »Dein Leben ist beherrscht von der finstern Gewalt böser Geister. Ein fester Sinn würde sie bannen; aber der deine ist weich und schwankend, wie das Schilf im Lufthauche. Was hilft es, daß der Stern der Liebe bei deiner Geburt leuchtete und sein Strahl dein junges Leben traf? du stößest dein Glück von dir in thörichter Verblendung. Merke auf und bewahre, was ich dir sage: die du liebst, liebt dich nicht; die dir vom Schicksal bestimmt ist, liebt dich. Sammle nun die Kräfte deines Willens, be-

kämpfe die unheilvolle Geisterstimme, die dich zum Abgrunde lockt, und mein Wort wird dir nicht als Räthselwort erscheinen!«

Sie schwieg, doch Heinrich hing noch mit starrem Blick an ihrem Munde.

»Licht, Yanka! noch einen Funken deines Feuers in meine Sinnesnacht!« rief er flehend und preßte ihre Hand an die Brust.

»Nie wirst du mit diesem ungestümen Wesen das Ziel deiner Wünsche erlangen,« erwiederte Yanka, ihrer Rolle getreu ein wohlgefälliges Lächeln unterdrückend. Dem hübschen Zigeunerweibe mißfiel die Aufwallung des glühenden Jünglings so wenig, wie sie einer ihrer Mitschwestern aller Farben und Völkerstämme unangenehm gewesen seyn würde.

»Ein Wort noch, Yanka, sprich: wo blüht mein Glück?« drängte der Gefolterte mit ungewöhnlicher Heftigkeit, »du kennst den Pfad, der zu meinem Glücke führt, und mußt ihn mir zeigen!«

Yanka warf noch einen flüchtigen Blick in die dargereichte Hand und sprach bestimmt:

»so höre das Letzte: ein Berg wird dein Geschick entscheiden. Mehr zu sagen steht nicht in meiner Macht. Viele Linien verlaufen sich, dem menschlichen Auge unsichtbar.«

Heinrich schlug sich an die Stirn, »o, daß ich vergaß!« rief er finster. »So muß ich durchaus den gräßlichen Weg wandeln!«

Der Zigeunerin fragenden Blicken wich er aus, entzog ihr die Hand und sprang auf. »Lebe wohl, freundliche Retterin meines Lebens, zu lange schon habe ich hier geweilt. Deine Geister beginnen den Kampf; es regt sich, es drängt, es schwellt mir die Brust, als ob sie springen müsse. Fort! ihr Anblick wird mich genesen lassen, und mich stärken zum Kampfe mit den Unsichtbaren! Die Luft, die sie athmet, wird mir Ruhe bringen. O, ihr Beneidenswerthen, dürft um sie seyn, dürft Wange und Mund kosend umspielen, dürft das Blau ihrer Au — —«

Er erblaßte, — sah forschend auf das staunende Weib, die ihn vergebens zu halten gesucht, und stöhnte: »Yanka, um deines Gottes

willen, war das abermals die warnende Stimme des Schicksals?«

Yanka schwieg sinnend. Diese Liebe hatte sie noch nicht gekannt. Die Allgewalt der Leidenschaft aus interessantem Munde fesselt das fühlende Herz des Weibes.

»Du schweigst? hast keine Antwort für den Sterbenden?« rief Heinrich außer sich, »so muß ich selbst den Weg wählen, und wäre es der Todtespfad! Auf, nach der Asseburg!«

Mit geflügeltem Fuße eilte er davon.

Yanka erwachte aus ihren Träumen.

»Nach Paderborn, Unseliger!« rief sie dem Fliehenden mit gellender Stimme nach — aber die Worte fanden nicht den Weg zu seinem Ohr.

12.

Alle Fehde hat ein Ende,
Ausgesöhnt sey jedes Herz:
Und Gerechtigkeit und Milde
Werde zu des Friedens Schilde.
(Unbek. Verf.)

Durch die weitgeöffneten Thore Lippstadts war der Friede eingezogen, und kunstreiche

Blumen- und Laub-Dekorationen ehrten den willkommenen Gast. Der General-Feldmarschall in Kriegs- und Rathsoberste in Friedenszeiten hatte sein invalides Campagnepferd eigenhändig in den Stall des Gevatters geführt, den Hals des Thieres mit freiem Athemzuge geklopft, und ein übervolles Maß des schönsten Hafers dankbar in die Krippe geschüttet. Noch vergnügter legte der Hauptmann seine kriegerische Würde nieder; er hatte ein Haar in dem Soldatenleben in Kriegszeiten gefunden. Bei Bürgerfesten, Volksaufzügen und Gewerksschmäusen wollte er wohl die städtischen Truppen noch als Hauptmann führen; aber zum Scharmützel — bei Leibe nicht wieder. Im Innersten überzeugt fühlte er, daß der Krieg andere Naturen erfordere, als er mit dem besten Willen darzubringen vermöge. Dagegen schien ihm das bescheidene Geschäft nebst Titel eines Meisters Bierschenke wieder passabel passend; denn wenn es galt die Stadt mit gutem Getränk zu versehen, so war er an seinem Platze, und plagte ihn ja einmal der

alte Hochmuthskitzel, so gab ihm die Rathsherrenwürde Gelegenheit, sein Müthchen im Sessionssaale zu kühlen. Auch die Mannschaft hatte den Freiheitsrausch verschlafen, und saß emsig auf dem Dreibein hinter der Glaskugel; gebrauchte Nadel, Scheere und Fingerhut mit geschickter Hand, oder besorgte Haus- und Feldwirthschaft.

Siegreiche Krieger erinnern sich gern bei frischem Trunke und dampfender Pfeife der Kämpfe, und gedenken mit prahlendem Worte der glänzenden Waffenthaten; aber, o Wunder! Keiner der Lippstädter erwähnte gegen den Waffenbruder der glorreichen Thaten des Feldzuges, und so kam es, daß weder Medaille noch Denkmal die heutigen Bewohner Lippstadts an Angst, Noth, kühne Entschlossenheit und ruhmvolle Tapferkeit der Vorfahren erinnern.

Es blieb uns nun noch zu erzählen übrig, welche schauderhafte Begebenheiten, blutige Kämpfe, und außerordentliche Kraftanstrengungen den Feind in die Flucht geschlagen, oder

abgehalten, die Bastionen und Verschanzungen der Stadt zu ersteigen; was für kriegerische Talente der Kampf um Vaterstadt, Weib, Kind und Heerd entwickelt, und welche Opfer die fürchterliche Kriegsfurie unerbittlich an sich gerissen; — und wir sehen uns wirklich in nicht geringer Verlegenheit, dieser Nothwendigkeit genügend nachzukommen. Mancher der Helden hat vielleicht die Theilnahme des Lesers durch weisen Rath, kecken Muth und überraschenden Geistesblitz erregt, und doch haben die alten Chroniken, denen wir diese Mittheilungen entlehnen, einen fatalen, undurchsichtigen Schleier über den Erfolg der Vertheidigung der Stadt gezogen. Da giebt uns endlich ein altes Manuscript noch folgende Aufklärung:

Zu gleicher Zeit mit dem ausfallenden Commando der Thormannschaft war der Bewohner eines nahe gelegenen Dorfes in die geängstete Stadt eingerückt. Er brachte die fröhliche Nachricht, daß schon Tags vorher die Heere des Grafen und des Ritters von der Asseburg jen-

seits der Lippe hart aneinander gerathen; daß viel Blut geflossen, der edle Ritter auf dem Platze geblieben, der gestrenge Graf Simon aber tödtlich verwundet auf sein Schloß Lipperode getragen worden sey; endlich daß der Unfall beider Heeresführer die Fehde beendet und die Mannschaften zerstreuet habe.

Dies die Ursache des dichten Schleiers der Chronisten. Während man hier die Stadt noch zu vertheidigen wähnte, war an keinen Feind mehr zu denken.

Dennoch mußte der Friedensbote von einem Hause zum andern. Jeder wollte die Nachricht aus erstem sichern Munde hören. Was des Mannes Magen fassen konnte, wurde ihm im ersten Freudenrausche eingefüllt. Zarte Mädchenhände müheten sich die plumpe Gestalt des Landbewohners in Blumen zu hüllen, und beim Bankett, das die Rettung der Stadt am Abend feierte, war er die erste Person; dem Reichsoberhaupte konnte nicht mehr Ehre erwiesen werden.

Des Grafen, ihres Herrn, Schicksal küm-

merte Niemand. Seit er die Hälfte der Stadt an Engelbrecht von der Mark verpfändet, war er den Lippstädtern verhaßt. Gern hätten sie dem populären Rathsobersten die Grafenkrone überreicht, und ihm knieend gehuldigt, wenn sie sich mit diesem Gewaltstreiche nicht einen neuen Feind auf den Hals gewälzt hätten.

Die friedlichen Gesinnungen der guten Bürger im Stillen ehrend, verlassen wir unsere Freunde, um uns nach Heinrichs flüchtigem Fuße umzusehen.

13.

— Eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte,
Den Saamen legen wir in ihre Hände;
Ob Glück, ob Unglück aufgeht — lehrt das Ende.

Schiller.

Die brennenden Strahlen der Juli-Sonne quälten die ihnen preisgegebenen Geschöpfe. Die Lerche fiel ermattet in die heißen Furchen der Fluren; die Vögel flüchteten in die Kühle des grünen Waldes, und die Feldblumen und

Pflanzen neigten ersterbend das Haupt. Die Luft war dick und schwül, und doch zeigte der weite blaue Aether nicht das kleinste Wölkchen, das einen wohlthätigen Schutz gegen die Mittagsglut hätte hoffen lassen.

In einem ziemlich tiefen Hohlwege, unter überhangendem Buschwerk, saß ein fettes Mönchlein, das Glatzenhaupt kapuzenfrei zurückgelehnt an die Erdwand, die Hände über dem Schmerbauche behaglich gefaltet, die kleinen Augen wie zum Schlummer geschlossen. Sein langohriger grauer Gesellschafter lag ihm faul zur Seite, und bearbeitete von Zeit zu Zeit, zufrieden mit seinem Schicksale, den Reichthum eines Distelbusches. Ein wohlgefüllter weißer Sack, der uns das Amt des Bruders Termininer verräth, war dem bekreuzten Rücken entfallen und lag zwischen Pfaffen und Esel.

Die Höhe der mit dichtem Buschwerk umzäunten Erdwände, und die Krümmung des Weges, verhinderten eine Aussicht auf die Umgebung; nur die rechte freie Seite gestattete die Thurmspitzen des Klosters Böddecken in

nicht gar weiter Entfernung wahrzunehmen. Der reichlich versorgte Sack des Bettelmönches ließ mit Gewißheit vermuthen, daß dieser von seiner Terminirfahrt zurückkehre und das Kloster seiner Wanderschaft Ziel sey. An schneller Rückkehr mochte dem wanderlustigen Bruder aber wenig gelegen seyn. Seine Bestimmung, das westphälische Land zu durchziehen und mit schallender Klingel die gläubigen Kinder der Kirche um Unterstützung des Klosters anzusprechen, hatten ihm gewiß Gelegenheit gegeben, an weltlichen Freuden und Vergnügungen Gefallen zu finden — auch wo es thunlich Theil zu nehmen — die den Klosterbrüdern das strenge Gesetz versagte. Der Aufenthalt in den stillen finstern Mauern, der alltägliche Dienst des Herrn, wie stach er grell ab gegen den Platz am wohlbesetzten Tische eines frommen Beichtkindes, und wenn dieser mangelte, so lieferte eine geheime Tasche des Sackes auch nicht zu verachtende Speisen: unumstößliche Beweggründe, der Einladung der schattigen Kühle des Hohlweges Folge zu leisten,

und den faulen Gliedern, dem gepflegten Leibe, die gewohnte Sieste nicht zu entziehen.

Unbekümmert hatte sich der Ehrwürdige dem Schlummer übergeben. Stand und Amt schützten ihn vor gewaltthätigem Angriff, und Sorgen kannte der gute Mann nicht, sobald der Leib versorgt war. Der Schlaf lag fest auf seinen Augenliedern, das Eselein wachte aber getreu für den Herrn. Die Kinnbacken ruhten plötzlich in ihrer angenehmen Arbeit, die langen Gehörwerkzeuge erhoben sich aufmerksam, und das Maul ließ, trotz dem schmackhaften Inhalte, ein bekanntes Geschrei vernehmen, das den Pater ermunterte. Er richtete sich gähnend auf und vernahm bald den Schall eilender Schritte hinter der Wegkrümmung. In kurzer Zeit erschien ein bestaubter Wanderer, dessen erhitztes Gesicht, die rinnenden Schweißtropfen und der hastige Gang bei drückender Hitze dem Mönch einen Eilboten vermuthen ließ.

»Ich danke in nomine Dei, und begrüße dich per Mariam, sanctissimam matrem, mein Sohn!« erwiederte er den ehrerbietigen Gruß

des Schnellläufers freundlich. Als dieser aber, ohne seinem Fuße an schattiger Stelle Ruhe zu gönnen, im Sturmschritt weiter wollte, erhaschte er ein Stück seines Wammses, und den jungen Mann an sich ziehend, ließ ihn die erregte Neugierde seine Rede fortsetzen:

»Gemach, mein Sohn, setze dich nieder zu mir, und erzähle, welches wichtige Ereigniß dir Fersengeld giebt. Nahest du als Eilbote unserm Gotteshause, um dem hochwürdigen Prior den Besuch des Bischofs anzukündigen? oder steht dem Kloster sonst irgend eine Gefahr bevor, die eilige Kunde abwenden soll?«

»Nichts von dem allen, ehrwürdiger Vater,« seufzte der Gefragte, und versuchte den Quell großer Schweißtropfen an der Stirn zu trocknen. »Wollt ihr euch aber eines armen Schluckers erbarmen, den das Schicksal verdammt hat mit dem Teufel zu verkehren, und gestattet es eure Zeit mich anzuhören, so lasse ich mich zu euch nieder, und vertraue euch ein Geheimniß, das ich einem der frommer Väter im Kloster Böddecken zu beichten Willens war.«

»Mit dem Teufel zu verkehren? — hör' ich recht, oder hat die Sonnenglut nachtheilig auf dein unbedecktes Haupt gewirkt?« lachte der Bettelmönch, und fügte mitleidig hinzu: »Laß dich nieder, mein Sohn, an der Seite meines getreuen Langohrs; erhole dich an einem frischen Trunke aus meinem Fläschlein, und genieße diesen Imbiß; dann erzähle mir. Ein armer Klosterbruder, wie ich, hört gern ein lustiges Mährlein, und die Patres wissen es dem Bruder Terminirer Dank, wenn er sie im Geheimen mit einer schnakischen Geschichte ergötzt.«

»Wollte die heilige Jungfrau, daß es ein Mährlein, eine schnakische Geschichte sey,« erwiederte Heinrich trübselig, »doch wenn ihr gestattet, folge ich eurer freundlichen Einladung; denn ich bedarf der Stärkung zu einem ernsten Werke.«

Der Pater sah ihm vergnügt zu, wie er die dargereichte Speise verarbeitete; er wußte einen gesunden Appetit zu schätzen; aber auch die Neugierde setzte ihm gewaltig zu, und ließ ihn ungeduldig hin und herrücken.

»Kennt ihr den Teufelsspuk im Lutterberge, ehrwürdiger Herr?« erwiederte Heinrich endlich nach beendigter Mahlzeit dem zusetzenden Mönche kleinlaut.

»Den Höllenpfuhl unseres Adels?« rief der Pfaffe erschrocken.

»So sagt man!« stöhnte Heinrich.

»Und was ist mit diesem?« fuhr der Mönch schnell fort.

»Die Mitternacht ruft mich in sein Inneres,« jammerte Heinrich mit zitternder Stimme.

»Bist du bei Sinnen? wer zwingt dich dazu?« stammelte der Bettelmönch erblassend.

»Der Weg muß mir mein Lebensglück erringen« —

»— Und dem Teufel deine Seele verschreiben!« eiferte der Mönch, seines Berufes eingedenk mit schneller Fassung. »Daraus wird aber nichts, mein Sohn. Kraft meines heiligen Amtes verweigere ich dir die Absolution!«

»Ich muß, Ehrwürdigster —« unterbrach ihn Heinrich immer ängstlicher.

»Welch lästerlicher Wahn,« zürnte dieser,

»weißt du nicht, daß du der heiligen Kirche blinden Gehorsam schuldig bist?«

»Ach ja, Ehrwürdigster, aber —«

»Kein Aber, mein Sohn! Oeffne mir dein Herz vertrauensvoll in frommer Beichte, und ich werde den Weg zu finden wissen, der dich rettet,« fuhr der Pater salbungsvoll fort.

Heinrich war gewohnt, die Gebote der Diener Gottes als dessen Befehle zu verehren, und nur die folternde Angst, die ihm die Brust zu zerreißen drohete, der Preis, der auf dem Spiele stand, hatten ihm die Zögerung gestattet. Die letzten Worte des Paters bestimmten ihn zu gehorchen.

Mißbilligend schüttelte der Mönch, nachdem sein Beichtkind geendet, das ansehnliche Haupt. »Welche unselige Verblendung. Laß dich vom Teufel bei einem Haare fassen, gleich hat er das ganze Haupt, und Leib und Seele dazu! Also irdischer Liebe tadelnswerther Sinnenreiz vermochte das Heil deiner Seele zu gefährden. Es ist billig, daß du, dein Vergehen zu sühnen, dem heiligen Gotteshause zu Bödecken

eine Wachskerze weihest. Damit du aber siehst, daß die heilige Kirche immer Trost zu spenden weiß durch den Mund eines ihrer Diener, so vernimm, daß dein Quäler, Ritter Busso von der Asseburg, in der Fehde mit dem Grafen Simon von der Lippe geblieben, und jetzt wahrscheinlich im Lutterberge die Strafe seines gottlosen Befehles erleidet. Du aber, mein Sohn, ziehe mit Gott, wandle seine Wege und gedenke des armen Terminirbruders, wenn er klingelnd an deiner Thüre weilt.«

Mit lautem Freudenrufe war Heinrich emporgesprungen. Die heilige Würde des Beichtigers konnte ihn nur abhalten, ihm um den Hals zu fallen, doch nichts konnte ihn hindern, dessen Hände küssend mit Thränen zu benetzen.

Der Jüngling schlug, Leib und Seele gestärkt, den Weg nach der Asseburg ein.

Der Bettelmönch erhob sich aber innig vergnügt, packte dem Esel den Terminirsack auf den Rücken und wanderte dem Kloster zu. Auf seinem feisten Gesichte war das schöne Bewußtseyn: eine Seele gerettet zu haben, sichtbar.

14.

— Am Fenster hält er sein schäumend Roß:
O schön willkommen, du altes Schloß!
Gisele, laß deinen Ritter ein,
Gisele, schöne Gisele mein!

»Mit Gunst, Herr Ritter, das kann nicht seyn,
Denn morgen will mich der Pfalzgraf frei'n.«
Wie wird Herr Roger bleich und stumm!
Sein Rößlein kehrt von selber um.

Max von Oër.
(aus dessen Balladen und Romanzen.)

»Gott zum Gruß, Vetter Heinrich! woher des Weges? die Muhme wähnt dich in Lippstadt, und ich treffe dich hier unweit der Asseburg? Doch, was Teufel! wie siehst du aus? du, sonst der schmuckste Gesell in Paderborn, bestaubt, daß die Farbe der Beinkleider nicht mehr zu errathen; das schmuzige Wamms zerrissen; ohne Barett — sprich! mich frißt schier das Wunder!« So redete ein junger Mann, Fidel und Bogen in einem Leinwandsack auf dem Rücken, unsern bekannten Abenteurer an, als sich Beide am Ende zweier zusammenführender Wege trafen.

»Läßt du mich denn zu Worte kommen,

Vetter Franz?« lachte Heinrich aus heiterer Brust, »und vermag ich hundert Fragen mit einem Male zu beantworten? Also: woher des Weges? von Lippstadt! — wohin? nach der Asseburg! — was dort? zum bräutlichen, herzlieben Schätzel! — wie seh ich aus? wie ein Fußwanderer, den Schicksale aller Arten betroffen, sein gutes Glück aber durch Jammer und Elend getreulich geleitet. Das zerrissene Wamms wird bald einem stattlichern — hörst du, Fränzel? — dem Hochzeitwammse, weichen; das unbedeckte Haupt mit der Krone des Ehestandes geziert werden. Lustig, Bruder Franz! aller Jammer hat ein Ende. Beziehe nur deine Geige mit neuen Saiten, den Fidelbogen mit Roßhaar, mein Ehrentag ist nahe, und du sollst dem schönsten Mädchen zum Tanze aufspielen. Doch wo gedenkst du hinaus, Vetter Fiedler? — aber, lieber Junge, weg mit dem neidischen Blicke; auch dein Stündchen wird schlagen; oder glaubst du, ich hätte dein Einverständniß mit Waffenschmieds Kunigunden übersehen?«

»Magst recht haben, Bruder Heinrich; aber wer die schmucke Elsbeth, die du dein Bräutchen nennst, gesehen, dem gefällt wohl so leicht kein anderes Jungferngesicht.«

»Laß dich küssen, wackerer Vetter!« jauchzte Heinrich erglühend. »Doch gönne mir mein Glück, das Mädel ist mein, vom reizenden Lockenkopf bis zu den Spitzen der niedlichen Füßchen. Was werden die Paderborner an den Fenstern liegen, wenn der Heinrich Bornhard die junge Frau heimführt; die Jungfern werden an den Spiegel treten, die eignen Gesichtszüge und Gestalt mustern, und dann blaß vor Neid gestehen müssen: deine Schönheit muß sich vor den Reizen der Asseburgerin verstecken. Juchhe, Vetter Franz! die Freude durchzieht mir den ganzen Körper und zittert in allen Gliedern. Viel Ungemach habe ich erduldet, schien öfters schon eine Beute des Todes und — im Vertrauen — dem Teufel wollte ich keck die Stirne bieten und mein Glück von ihm ertrotzen. Nun ist aber alles gewonnen; der Himmel hat sich mir aufgethan

— komm mit, Vetter, nach der Asseburg, und sey Zeuge meines Glückes!«

»Um mich dabei gewaltig zu langweilen,« brummte der Fiedler, »doch muß ich dein Begehren dennoch erfüllen. Der Burgvoigt hat nach Paderborn gesandt, und Fiedler und Pfeifer verlangt, zu einem Feste aufzuspielen. Ich verspätete mich indeß; meine Kameraden werden längst an Ort und Stelle seyn.«

»Zu einem Feste sollt ihr aufspielen?« frug Heinrich gedehnt, und die Züge des lachenden Gesichtes wurden plötzlich sehr ernst. »Ist es jetzt gebräuchlich, dem Todten einen Festtanz aufzuspielen, seinen Hingang jubelnd zu feiern?«

»Was sprichst du da sonderbares Zeug,« erwiederte der Fiedler eben so verwundert, »was weiß ich von einem Todten! Wir sind bestellt, zum Tanze aufzuspielen, und da ist meine Fiedel nie zurückgeblieben. Schweig still, Vetter, und störe meine Heiterkeit nicht; mein Lebtag habe ich nicht gern von Todten sprechen hören.«

Die Wanderer gingen schweigend ihren Weg.

Heinrich still, das quälende Gespenst trüber Ahnung in der Brust, der Fiedler die Melodie eines Tanzes vor sich hin summend.

»Ist es schon aus mit deiner Lustigkeit, Kamerad?« weckte ihn Franz aus seinem Brüten. »Pfui, schäme dich, ein Freiersmann, Bräutigam des schönsten Mädchens im westphälischen Lande, und solch saures Gesicht.«

Heinrich hatte aber keine Antwort, und der Fiedler schwieg, weil er das Ziel der Wanderschaft vor sich sah.

Der Berg war erstiegen. Wüstes Geschrei trunkener Stimmen drang über die Zinnen der Burgmauer.

Ein taumelnder Knappe öffnete den Klopfenden, und ergriff des Geigers Hand. »Herein, du Bruder mit der Fiedel, wirst lange erwartet, sollst aber ein Stündlein länger fiedeln, und einen Becher weniger haben.«

»Was willst du, Langer?« lallte er Heinrich an, der nicht wußte, was er von dem Tumulte denken sollte; »Marsch, den Berg hin-

unter! Landstreicher wie du werden nicht zur Hochzeit gelassen!«

Die laut gesprochenen Worte riefen einige nicht weniger trunkene Kameraden herbei, und auch der alte Wulf gesellte sich, den Fuchsbart seelenvergnügt streichend, zu der Gesellschaft.

»Laß ihn 'rein, Kumpan, der hat unserm Vergnügen noch gefehlt!« rief er dem Thorwächter zu. »Kennt ihr das Böcklein nicht? Wenn ihn auch der gestrenge Herr — Gott hab' ihn selig! — den Eintritt verboten, so soll er doch tanzen, wenn sein Lieb Hochzeit hält. Seht den armen Schlucker, wie er schwankt, und ich schwöre bei meinem Barte: er hat noch keinen Tropfen süßen Weines gekostet. Füllt ihm einen Becher, ihr Höllenteufel! er darf doch nicht nüchtern bleiben, wenn sein Lieb das Beilager mit dem gestrengen Burgvoigt feiert! Und wenn er voll ist, dann heraus mit dem schwarzen Ziegenbock und den Burschen aufgebunden, damit sich das Brautpaar an seinen Reiterkünsten ergötze.«

Wer weiß, wie lange sein Redestrom sich

noch ergossen, wenn nicht der, auf den er gerichtet, mit einem einzigen lauten Schrei aus zerrissener Brust zu Boden gesunken wäre.

Vetter Franz sprang mitleidig herbei, drängte die wilde Rotte der Knappen zurück, und zog den Ohnmächtigen ein Stück des Burgweges hinab, hinter bergendes Gesträuch. Dann sprang er zurück und füllte ein Gefäß mit Wasser, das den Vetter wieder zu sich brachte.

„Mach dich auf die Füße, armer Heinrich, und suche den Weg nach Paderborn; du siehst, daß hier deines Bleibens nicht ist, daß es überhaupt aus ist mit deinem Glücke. Gern begleitete ich dich, aber der Brod-Erwerb ruft.“

Er drückte ihm die Hand und ging in das Hochheitshaus.

Ein vielstimmiges Halloh, von schmetternden Trompetenstößen begleitet, ertönte in diesem Augenblicke. Heinrich hörte, wie das knarrende Burgthor geöffnet wurde; mechanisch wendete er das bleiche Gesicht nach dem Geräusch, und die Blätter des Gesträuches waren nicht mitleidig genug, dem Unglücklichen eine Scene

zu verhüllen, die ihn aufs Neue zu tödten drohete. — Sein Auge sah den alten häßlichen Burgvoigt, wie dessen Blick in der Umgegend suchte, und vernahm sein Scheltwort: »warum habt ihr das Böcklein entspringen lassen, ihr Weinschläuche; bei meiner Treu! es hätte unserm Hofe am heutigen Freudentage als Lustigmacher dienen sollen. Auf, setzt ihm nach! und kehrt ihr ohne ihn zurück, so soll euch kein Tröpflein Weines mehr fließen!«

Da trat die holde Braut herzu, wies die Trunkenen mit strengem Blick zurück und besänftigte den zürnenden Gesponsen mit zärtlichen Liebkosungen.

15.

Ein Berg liegt im westphälschen Land,
Vom Volk der stille Berg genannt,
Die einsam rauhe Waldespracht
Betritt wohl Keiner gern bei Nacht. —
Max von Oër.
(aus dessen Balladen und Romanzen.)

Hast du, lieber Leser, schon einmal das wankelmüthige Launenspiel des Schicksals, den

schmetternden Sturz von des Glückes, der Zufriedenheit Sonnenhöhen in die Nacht der Verzweiflung empfunden? Wenigen nur gab die liebreiche Hand der Natur Kraft des Gemüthes oder Leichtsinn, diese Verletzung der Seele zu überleben. Wenn der Jüngling das Ideal seiner Traumwelt in der lieblichen Gestalt einer Jungfrau verkörpert findet; so verpfändet er mit Wonne sein Daseyn ihrem Dienste; sein Lebensglück legt er ohne Zaudern in die Hand der Geliebten; nichts ist ihm zu kostbar, was er nicht freudig seiner Liebe opferte, und selbst das Herzblut würde fließen müssen, wenn es einen Purpurschein der Freude auf die Wange der Jungfrau zu rufen vermöchte. Er lebt in ihrer Liebe, ihr freundlicher Blick ist ihm die unentbehrliche Luft. Da neigt sich dem Trunkenen die Hoffnung gaukelnd an das betäubte Ohr, und flüstert ihm zu, was dem sehnenden Herzen wohlgefällig. Sie treibt ihn mit unermüdlichem Schmeichelwort hin zu den Füßen der Geliebten, und das Geständniß der Leidenschaft fließt von seinen Lippen. Schon hebt

er die Arme, den Preis seiner Werbung zu empfangen, — da sieht sein Auge den kalten ernsten Blick der Jungfrau, und mit Entsetzen versteht er diese Sprache: mein Herz weiß nichts von deinen Worten. Nun sieht er sich plötzlich allein, in einer Einöde, die ihm kurz vorher noch als Paradies erschien. Höllengestalten erstehen in seiner Brust und geiseln ihn mit teuflischer Lust, und jemehr er aufschreit im wilden Schmerze, je emsiger betreiben sie das gräßliche Werk. Das zarte, fühlende Herz der Jungfrau ahnet indeß seine Leiden nicht; sie schwelgt ja an einer Brust, die eine Flamme in der ihrigen zu erregen wußte, oder an die sie kalte Welt-Ansichten geworfen. —

Auf Heinrichs Herz wirkte Elsbeths Untreue nicht quälend; sie umhüllte es mit einer Eisrinde. Die Erinnerung an die Leiden, die er erlitten, um ihren Besitz zu erkämpfen, erhob sein Gemüth; er fühlte, daß er werth gewesen, die treue Elsbeth zu besitzen, daß er nichts gethan, was ihre Entsagung zu recht-

fertigen vermöchte, und dieser Trost verlieh ihm Stärke, seinen Verlust zu ertragen.

Der Lärm der Burg wurde weniger hörbar; der Troß verlief sich in den innern Gemächern. Standhafter, als der erste schmerzliche Eindruck vermuthen ließ, erhob sich Heinrich, und trat den Weg nach der Vaterstadt an. Sein Gefühl war das eines Unglücklichen, den ein wunderbar stärkender Trost, die feste Ueberzeugung einer baldigen glücklichen Umgestaltung seines Schicksales, erhebt. Mit wohlthuender Freude gedachte er seines kleinen Besitzthumes in der Heyersstraße, wie er nun wieder arbeitsam am Werktische sitzen und der geschwätzigen Blinden Gehör geben würde. Seine Phantasie gestaltete sich ein liebes Bild häuslicher Freuden nach dem andern, und wie er Gretchens geschäftiger Hand gedachte, erinnerte er sich lebhaft seines Traumes am Tage seiner Verwundung; dem reizenden Jungfrauenbilde mit dem blauen freundlichen Sternenpaar gab er nun Gretchens Gestalt und Gesicht, und kein neidisches Wahnbild drängte sich störend hinzu.

Auch der gutmüthigen Yanka Worte, als sie ihn bei seinem Selbstgespräche im Walde überraschte, waren ihm jetzt verständlich. Hatten damals schon die ungewöhnlichen Ereignisse sein Herz schwankend zwischen Gretchen und Elsbeth wählen lassen, um wie viel mehr trat jetzt Ersterer Bild siegreich hervor, und so ging ja auch der sonderbare prophetische Traum in Erfüllung.

Er war nahe daran, wieder einen freudigen Luftsprung zu machen; der Leichtsinnige hatte immer noch nicht eingesehen, wie Freud' und Leid ewig im Kampfe liegen, und bald dieses, bald jene die Oberhand gewinnt. »Mag die thörichte Elsbeth in den Armen des alten Burgvoigts von Liebesglück träumen,« meinte er nicht ohne Spott; »der Traum wird weichen, und das Glück mit. Alt und Jung vereint, thut nicht gut; ich und Gretchen werden uns wohler befinden.«

Mit diesen Gedanken und Selbstgesprächen war er rüstig vorwärts geschritten, sah aber jetzt plötzlich seine Wanderung durch einen brei-

ten mit Wasser gefüllten Graben gehemmt. Zu seinem Verdrusse bemerkte er bei näherer Prüfung, daß er vom Wege abgekommen, der Graben ohne Steg und zum Ueberspringen zu breit sey.

Die eintretende Dunkelheit ließ ihn keine zwanzig Schritte weit vor sich sehen, und so sehr ihm auch an baldiger Heimkehr gelegen war, er mußte den Graben entlang eilen, um einen Steg, oder eine schmale, zum Ueberschreiten geeignete Stelle aufzusuchen. Nach einiger Zeit war zwar eine solche gefunden, aber die kleine Umgebung, welche die Finsterniß zu übersehen gestattete, war ihm so unbekannt, daß er durchaus nicht mehr wußte, welche Richtung er einzuschlagen habe. Die Stimme der Sehnsucht rief ungestüm nach der Heimath, und bestimmte ihn endlich, auf gut Glück querfeldein zu marschiren; er hoffte bald auf einen bekannten Weg oder eine Ortschaft zu stoßen, und sich dann weiter zu finden. Aber Stunde auf Stunde verging; Mitternacht mochte nicht mehr fern seyn, und düstere Bilder gewannen

die Herrschaft über seine Seele. Die Müdigkeit seines Körpers erlaubte ihm bald nicht mehr in den Feldern blind umher zu irren, und da er unter seinen Füßen dichten Graswuchs fühlte, legte er sich nieder, um ruhend den nicht gar fernen Tag zu erwarten.

Das behagliche Gefühl der Ruhe nach beschwerlicher Tageswanderung schloß ihm bald die müden Augen. Die Erinnerung ließ ihn noch einen Blick in die stille Stube seines Häuschens und auf dessen liebe Bewohner werfen; sie zeigte ihm die hübsche Yanka und das romantische Zigeunerlager mit allen den abenteuerlichen Gestalten; rief ihn an die Seite des Bettelmönches, dessen Segenswort ihn abgehalten, den schauerlichen Lutterberg zu betreten. Innige Zufriedenheit füllte die ruhig athmende Brust. Der erste Gruß des Morgenlichtes sollte ihn auf dem Wege nach Paderborn finden; die Mutter wollte er durch Erfüllung ihres Lieblingswunsches überraschen, und das holde Gretchen —

Da vernahm er plötzlich den bekannten Ton

einer gewaltigen Stimme; — aufschreckend erhob er den Oberkörper, und lauschte athemlos in die dunkle Nacht. Ein gehässiges Lachen des Hohnes tönte in sein Ohr, und der Stimme Donnerton ließ die bekannten Worte vernehmen: »Kehre ein im Lutterberge, laß dich reinigen im Fegefeuer von den Schlacken des Schneiderthumes, und kehr zurück, bewaffnet mit einem gefeiten Schwerte, wie sie die unterirdischen Bergarbeiter um Mitternacht fertigen. Bist du auf diese Art zum Krieger gestempelt, so mag das Mädchen dein seyn, hörst du? früher nicht; jetzt aber packe dich!« — Ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn. »Heilige Mutter Gottes, erbarme dich!« stöhnte die blasse zitternde Lippe; er erkannte die Stimme des Ritters Busso von der Asseburg, und der war ja seit drei Tagen todt, geblieben in der Fehde mit dem Lippeschen Grafen. Das Entsetzen riß ihn empor; er wollte fliehen, aber die Füße schienen eingewurzelt. »Pack dich, Schneiderlein! Fort, erbärmliches Böcklein!« donnerte die Geisterstimme dazwischen, »oder

meine Rüden sollen dich hetzen! Hörst du, Wichtlein? in den Lutterberg sollen sie dich treiben!«

In gräßlicher Angst wand er sich hin und her, um der Gefahr durch eilige Flucht zu entgehen; die Füße versagten ihm den Dienst. Er raufte sich die Haare, zerriß das Wamms, um den Nachthauch das quälende Höllenfeuer in der Brust kühlen zu lassen; er rief zu Gott und der heiligen Jungfrau; vergebens. Ein Hohngelächter beantwortete alle seine Angstgeberden; die Stimme des Asseburgers ertönte immer näher, und jetzt faßte ihn eine starke eisige Todtenfaust am Genick und warf ihn in das Gras zurück.

Der Spuk schien verschwunden. Ein drückender Fels wälzte sich von seiner Brust, und das bang lauschende Ohr vernahm aus weiter Ferne hallende gleichmäßige Schläge einer Glocke. Er zählte zwölf, und das Schrecken der Mitternacht sträubte ihm abermals das Haar. Hastig sprang er auf, that einige Schritte, um dem Schalle der Glocke nachzu-

eilen, und mit unbeschreibbarem Wonnegefühl bemerkte er, daß die Füße entfesselt, den Lauf keine dämonische Macht mehr hemmte. Aber schon nach wenigen Augenblicken vernahm er ein hundertstimmiges klangloses »Halt!« ein Schnauben und Stampfen von Rossen, und wie er das Haupt wendete, stürzte er mit einem gellenden Schrei zu Boden.

Der Anblick, der ihm geworden, war geeignet, das festeste, muthigste Herz kleinlaut zu stimmen. Eine Reiterschaar, bleiche, leblose Gesichter, auf magern feuerschnaubenden Rossen, von dem todten Asseburger geführt, sprengte heran. Ein jeder der unheimlichen Reiter trug eine Fackel, deren Flamme die Gegend mit Tageshelle erleuchtete, und Heinrich sah sich — am Fuße des Lutterberges.

»Rüttelt den Schneider auf, und dreht ihm das Gesicht auf den Rücken!« befahl Ritter Busso, und sogleich saßen zwei Todtengesichter ab von den feurigen Rappen, steckten die Fackeln in den Erdboden, und schritten sporenklirrend auf den Halbtodten zu. Die

entsetzliche Angst gab ihm aber neues Leben; er stürzte dem Befehlshaber gnadeflehend zu Füßen.

Der Asseburger strich sich den Bart, verzog den bleichen Mund zu einem höhnischen Lächeln, und sagte mit einer dem Flehenden durch Mark und Bein dringenden Grabesstimme: »deine Bitte sey dir gewährt, Schneiderlein, ich schenke dir das Leben; doch, damit man nicht sage: der Ritter Busso sey im Tode weniger menschenfreundlich gewesen, als im Leben, so sollst du mit in den Berg, und an den Freuden unserer Tafel Theil nehmen.«

Bevor Heinrich ein neues Angstgeschrei auszustoßen vermochte, faßten ihn die Hände der Abgesessenen, und warfen ihn mit einem Ruck hinter einen Reiter auf die Croupe des Rosses. Die Schaar setzte sich in Galopp, und wollte er nicht herunter fallen zwischen die stampfenden Roßhufe, so mußte er — entsetzlich — die Geistergestalt des todten Reiters umfassen. So ging es fort im sausenden Galopp; die Fackeln loderten in großen Flammen;

der Luftzug wehte die brennenden Pechtropfen über die Köpfe der Reiter; die Rosse bliesen knisternde Feuersäulen aus den Nüstern, und ein schauerlicher, eintöniger Gesang ertönte von den blassen Lippen der mitternächtlichen Schaar.

Ein weites Thor öffnete sich, als die feurige Schaar heran tobte. Die Reiter saßen ab, und Einer faßte den bebenden Schneider, und warf ihn wie einen Federball durch das Thor in das Innere des Berges. Als er von der Betäubung des Sturzes sich erholt, sah er sich in einem unermeßlich großen Saale, dessen Länge von einem Ende des Berges zum andern, seine Höhe vom Fuße bis zum Gipfel zu reichen schien. Der Raum schien ihm so groß, daß ganz Paderborn mit dem Dome, der Jesuitenkirche, der Abdinghofkirche und der Chorkirche wohl mehrere hundert Mal darin Platz gefunden haben würde. Und doch war in diesem ungeheuren Raum kein Plätzchen leer zu finden. Die Reiterschaar hatte sich unter den Bewohnern des Saales verloren. Er selbst schien von Keinem der Anwesenden gesehen zu

werden, und dies gab ihm Muth, seine Umgebung zu mustern.

Das erste Gefühl, was sich ihm aufdrang, war die Ueberzeugung: du befindest dich wirklich im Fegefeuer des westphälischen Adels, und die sich hier vor dir in den Gestalten, die im Leben die ihrigen waren, bewegen, sind die abgeschiedenen Seelen. Er erkannte eine Menge hoher Herren, die er im Leben recht gut gekannt hatte, und von deren Tode er fest überzeugt war.

Die Ritter und Geistlichen saßen an langen wohlbesetzten Tafeln, thaten sich gütlich, sangen und jauchzten; die Knappen standen dahinter und bedienten sie. Andere Reisige hatten eine Tafel für sich, und verzehrten, was ihnen die Huld der Herrschaften zukommen ließ. So froh und lustig aber Herr und Knecht schienen — Heinrich sah bald ein, daß es ihnen nicht von Herzen ging; denn die Essenden verzogen unaufhörlich schmerzlich den Mund, sobald sie einen Bissen zu sich genommen; den Trinkenden fuhren aber anstatt des Weines

schwefelige Flammen die Kehle hinunter. Die Spielenden rieben heftig die Finger, wenn sie die Karten oder Würfel berührt, wie wenn sie höllisches Feuer ergriffen; dabei herrschte unter der ganzen Geistergesellschaft eine immerwährende Unruhe, die sich durch Aufspringen vom Sessel und Hin- und Herrücken zu erkennen gab; und wie Heinrich die Stühle näher besah, bemerkte er zu seinem gewaltigen Schreck, daß Alle auf glühenden Stühlen saßen.

Nachdem er diesem allgemeinen Treiben eine Zeitlang zugesehen, besah er die einzelnen Personen an der Rittertafel. Am obern Ende derselben, das die Pfaffen einnahmen, sah er das schöne fromme Gesicht eines Mannes, dessen Züge ihm wohlbekannt schienen, und wie er ihn länger besah, erkannte er mit nicht geringem Erstaunen den vor einem Jahre verstorbenen Bischof Wilhelm von Paderborn. Der Bischof war ein frommer Mann gewesen, hatte aber in den letzten Lebensjahren mit Genehmigung des Papstes die bischöfliche Würde niedergelegt, und die Gräfin Adelheid

von Tecklenburg, mit der er in Bielefeld Hof gehalten, geheirathet. Unter schmerzlichen Gesichterschneiden saß er nun hier, und aß glühenden Braunkohl, der im Leben sein Leibgericht gewesen, und erzählte den um ihn sitzenden Prälaten, Domherren, Pröpsten und Dechanten von Saujagden, die er leidenschaftlich liebte.

Weiter unten saß der wahrscheinlich gestern an seinen Wunden gestorbene Graf Simon von der Lippe unter seinen Ahnen. An seinem gräßlichen Gesichtverziehen bemerkte Heinrich, daß ihm der Genuß der glühenden Speisen noch etwas Neues war.

Seine Neugierde war nun zur Genüge gestillt; die Angst faßte ihn wieder mit Riesengewalt, und rief ihm mit schreckender Stimme zu: »was will der Mensch unter den Todten?« Unruhig trippelte er umher; nirgends war ein Ausgang zu sehen, und wie er mit steigender Angst suchte, faßte ihn eine glühende Hand, und er sah in das Leichengesicht des gefürchteten Asseburgers. Mit dem

gewöhnlichen Gelächter redete ihn dieser an: »Fast hätte ich das Schneiderlein vergessen; komm heran an den Knappentisch, und greif zu, was die Tafel bietet!«

Die Reisigen empfingen den Gast mit Jubel, packten ihn mit derben Fäusten und drückten ihn nieder auf die glühende Bank, und wenn er im Schmerze und Entsetzen aufschrie, erhoben sie ein Höllengelächter und füllten ihm von den Schwefelflammen des Weines ein.

Als sie sich weidlich ergötzt an seinen Grimassen, und ihn gezwungen, von allen Speisen zu genießen, nahete der Asseburger mit einem glühenden Schwerte, und gürtete das flammende Gehänge lachend um den Leib des Armseligen. Dann faßte er den Lautaufschreienden, und warf ihn einem Knappen zu, der ihn einem zweiten, dieser einem dritten und so fort zuschleuderte, bis ihn der Letzte der langen Gasse durch eine schmale Oeffnung in die freie Nachtluft stieß, wo er besinnungslos niederfiel.

17.

Der herrlichste Tribut, den man der Gottheit zollt,
Das Mittel, das die Erdenfreuden
Unschädlich macht, veredelt, würzt,
Der Engel, der uns oft nur darum niederstürzt,
Damit wir herrlicher vom Fall erstehn, ist — Leiden.

v. Alxinger.

Am Morgen nach dieser Schreckensnacht, als die Sonne schon ziemlich hoch stand, erwachte unser Abenteurer aus tiefem Schlafe. Die Ueberraschung, die ihm jetzt wieder wurde, ließ ihn weder der überstandenen Höllenqualen noch seines gegenwärtigen Zustandes gedenken. Glücklicher Weise stand sie mit den Spuk-Erscheinungen in keiner Beziehung. Sein Blick fiel auf eine weibliche Gestalt, in deren lieblichem Gesicht er sein Traumbild, das holde Gretchen, erkannte. Wie in jenem Traume war sie über ihn gebeugt, und das blaue Augenpaar lächelte ihm durch Thränenperlen entgegen. Mit einem Sprunge war er auf den Füßen, schlang die Arme um die Erglühende und rief mit der Heftigkeit eines Liebenden: »Mag ein Traum oder die Wirklichkeit dich

mir geben, ich lasse dich nicht wieder, du liebliche Erscheinung! — Doch, heilige Jungfrau, wie beglückst du den armen Sündigen! ich wache, ich fühle den Herzschlag deiner Brust — meine Hand faßt die deine — sie zittert in der meinigen — o mein Gretchen! nun ist mein heißester Herzenswunsch erfüllt! Aber senke nicht den Blick zu Boden, zeige mir den Himmel deines Auges, der mir von Gott bestimmt, und den ich Thörichter so lange gemieden. Du liebst mich doch noch, Gretchen? du vergiebst doch deinem Heinrich, daß er in toller Raserei einer Unwürdigen nachgelaufen?«

Die also Bestürmte legte den blonden Lokkenkopf an die Brust des Geliebten und sprach leise mit bewegter Stimme: »kannst du daran zweifeln, Heinrich? so kennst du die Liebe nicht.«

Heftig preßte er das bräutliche Mädchen an sich, und rief entzückt: »ich kannte sie freilich nicht, du Reine; während ich einen Himmel in meiner Brust wähnte, pflegte ich die giftige Natter. Jetzt aber kenne ich sie, und du, deine Treue, pflanzte mir die Him-

melsblume in die wunde Brust. Schon fühle ich wie sie Wurzel schlägt und treibt, und du, meine holde Gärtnerin, wirst sie bald zur schönsten Blüthe bringen. — Doch sprich, mein Gretchen, welcher glückliche Zufall legt dich in meine Arme, und wie komme ich selbst hieher?«

Ein flüchtiger Blick in die Umgegend ließ ihn zusammenschrecken, und ein Schrei des Entsetzens entwand sich seinem Munde.

»Hinweg von dem gräßlichen Berge, mein Gretchen, bevor die Gewalt der Schrecklichen uns faßt!« rief er, die Geliebte fortziehend.

»Was hat dir der alte Lutterberg gethan, Vetter Heinrich?« erscholl jetzt die Stimme des Meisters Bierschenke in seinem Rücken.

Abermals eine Ueberraschung! —

Der Vetter Bierschenke hatte am Tage nach dem Friedensfeste, besorgt um das Schicksal des verwundeten Heinrich, sein Wäglein und Pferd angeschirrt und war nach Paderborn gerollt. Sein Erscheinen rief Besorgniß und Kummer in die stille Wohnung der blinden Mutter, und die Thränen der Weiber be-

stimmten den Lippstädter sich mit Gretchen auf=zumachen, um den Flüchtling aufzusuchen. Ein günstiger Umstand ließ sie den Vermißten fest schlafend am Lutterberge finden. Der Vetter gönnte dem Mädchen, dessen Liebe zu Heinrich ihm nicht unbekannt geblieben war, gern die Freude den Geliebten zu wecken; er zog sich in den Hintergrund zurück, bis ihm die be=merkbaren Gestikulationen der Liebeserklärung leise näher treten ließen.

Die allgemeine Verständigung erfolgte auf dem Heimwege, nachdem Heinrich sich mit Wamms und Barett, die Gretchens Fürsorge nicht vergessen, bekleidet. Mit liebender Auf=merksamkeit folgte die glückliche Braut Hein=richs Worten, drückte ihm öfters mitleidsvoll die Hand und sah ihm gefühlvoll in das bleiche Gesicht. Als er seines Traumes gedachte, um=schlang sie ihn sanft, und legte das Köpfchen stillweinend an seine Brust. Dankbar gedachte sie der guten Yanka, die sich des Geliebten pflegend angenommen, und wie wunderbar ihre Prophezeihung: ein Berg werde Heinrichs Ge=

schick entscheiden, eingetroffen. Die Untreue der stolzen Elsbeth konnte ihre Theilnahme nicht erregen; sie war Mädchen genug, um die hoffärtige Nebenbuhlerin, die ihr Glück Monden lang gestört, aus Herzensgrunde zu verachten. Der Vetter Bierschenke achtete wenig auf die Erzählung der Liebesaffairen; als aber Heinrichs Worte die Schreckensnacht im Lutterberge schilderten, sah er sich scheu nach dem alten Herrn um, und trieb das Pferd mit einigen Peitschenschlägen zu schnellerm Laufe an. Gretchen fühlte sich zwar auch ergriffen, sie vermochte jedoch ein Lächeln und Kopfschütteln nicht zu unterdrücken. »Du hast geträumt, lieber Heinrich,« sprach sie sanft, »willst du mich aber vom Gegentheile überzeugen, so zeige das Zauberschwert vor, das dir der Geisterritter umgehangen.« Heinrich suchte bestürzt an seiner Hüfte — ohne es zu finden.

Daß ihn ein lebhafter Traum geäfft, wollte ihm noch nicht in den Kopf. Konnte sich der Gürtel denn nicht auch gelös't haben, als er

von einem Knappen dem andern zugeworfen? Gretchen lachte aber wieder, und verlangte die Brandspuren zu sehen, die das flammende Gehänge, das glühende Schwert nothwendig an den Kleidungsstücken hinterlassen haben müßten.

Heinrich bemühete sich ein Vertheidigungswort zu finden, da rief der Vetter Bierschenke: »ruhig Kinder! die Spitzen der Abdinghof- und der Domkirche winken. Sparet den Streit bis nach der Hochzeit!« Und das glückliche Brautpaar umschlang sich selig, und blieb stumm, bis der Wagen am Häuschen in der Heyersgasse hielt und die Stimme der Mutter den Kommenden entgegen jauchzte.

Als nach mehreren Monden das junge Ehepaar eines Abends unter der grünen Linde saß, gesellte sich ein willkommener Gast, die hübsche Zigeunerin Yanka, zu ihnen. Gretchen begrüßte sie mit schwesterlicher Zuneigung, und die Heimathlose gab den dringenden Bitten Heinrichs nach, eine Nacht unter ihrem Dache zu weilen.

Vielfach beschenkt, ergriff Yanka am andern Morgen Gretchens Hand, und verkündete ihr, in den Linien lesend, ein Glück, das eine glühende Röthe auf die Wangen der jungen Frau rief.

Heinrich hatte die Worte der Prophezeihung nicht vernommen; als aber des Weibchens Hand bald darauf Kinderzeug zu fertigen begann, wußte er die Purpurrosen zu deuten.

Der Minnesänger.

> Les passions sont les vents, qui font aller notre vaisseau, et la raison est le pilote, qui le conduit. Le vaisseau n'irait point sans le vent, et se perdrait sans le pilote.
>
> *Esprit des Esprits.*

Dem aufmerksamen, das alte Preußenland heimsuchenden Wanderer wird das Schloß und Amtsvorwerk Schaacken, eine Stunde vom curischen Haff, unweit des Kirchdorfes Schaacken gelegen, nicht entgehen. Mit wehmüthigem Ernste wird sein Auge auf diesem Denkmale der Vorzeit weilen; das klopfende Herz das eigene Gefühl empfinden, das ein jeder an Größe und Ruhm unserer Vorfahren erinnernde Gegenstand in uns erregt: den Wunsch, vergangene Zeiten zurückzaubern zu können, und Schmerz über den Hinfall, die Vergänglichkeit alles Irdischen.

Die Phantasie wird ihm im Dämmerlichte des Abends hohe, schmucklos in Eisen gehüllte Gestalten am Eingange, an den Fenstern, in der Umgebung zeigen; der flatternde weiße Mantel, das rothe Kreuz, das bleiche, kummer-

voll oder nachdenkend auf die Erzbrust gebeugte Haupt der Ritter des deutschen Ordens müssen dem lauschenden Auge sichtbar werden, bis der langsam schwebende Schritt der kolossalen Männer sich im Nebel der Entfernung verliert.

Ein schöner August-Abend des Jahres 1834 warf seine magische Beleuchtung in meinen Reisewagen. Der Schwager blies seine schmetternden Signale, trieb die Pferde zum letzten angestrengten Laufe an, und rief mir zu, den Kopf aus dem Wagenfenster zu stecken, um die Fern-Ansicht des Schlosses Schaacken zu genießen. Die alten Mauern standen düster im frischen Grün der Umgebung; sie schienen ein Trauergewand für den Verlust alter Herrlichkeit und Pracht angelegt zu haben.

Der Wagen hielt bald am Portale des Schlosses. Der Wunsch, einen Tag in der interessanten Gegend zu verweilen, ließ mich die Postpferde für den kommenden Tag bestellen. Die Bereitwilligkeit eines freundlichen Postbeamten — ein königl. Intendantur-Amt und eine königl. Post-Expedition haben gegen-

wärtig ihren Sitz in den Schloßgebäuden — gab mir Gelegenheit, das Innere der Burg zu besehen, und bezeichnete mir die angenehmsten Stellen der Umgebung. Der Abend war so mild, so heiter, die Athemzüge der reinen Luft so erquickend, daß ich mich nicht enthalten konnte, meinem Spaziergang ein ferneres Ziel, den Kirchthurm des Dorfes Schaacken, zu zeigen.

Meine Gewohnheit, im Volke nach Mittheilungen von Begebenheiten und Sagen, die sich in jedem Lande an Gegenden oder Gegenstände knüpfen, zu forschen, ließ mich heute nicht unbelohnt. Im Kruge des Dorfes eingekehrt, fand ich im Schenkzimmer einen gutmüthigen Alten, dessen redseliger Mund auf mein Ersuchen gefällig den ganzen Vorrath seines Wissens mittheilte. Der ehrliche Alte prunkte nicht wenig mit seiner Kenntniß der Entstehung und Schicksale der alten Preußenburg, und legte mir dringend an's Herz, den in der Gegend gelegenen Hünenberg, einst ein Heiligthum der heidnischen Preußen, nicht un-

besucht zu lassen, doch ja den Untergang der Sonne in seinem Bereiche zu vermeiden.

Auf mein lächelndes »Warum?« furchte er die Stirn, sah mich finster an und that einen langen Zug aus dem Bierkruge.

»Warum? ei ei, mein Herr, Ihr Lächeln sagt mir, Sie hätten wohl Lust, das Warum zu erforschen. Nun, gelüstet es Ihnen, mit Teufelsspuk Bekanntschaft zu machen, so wagen Sie immer einen Versuch. So wenig mir Ihr Lachen, das einen Freigeist verräth, auch gefällt, so sollte mir es doch leid seyn um Ihr frisches, junges Leben. Mancher Wagehals traute in frühern Jahren seinem Muthe und seinen Armen Kraft genug zu, das Abenteuer zu bestehen; aber, holla! was ist Menschenkraft gegen die Gewalt des Bösen? Hören Sie wohl auf, junger Herr! Wenn der Kecke mit lauschendem Auge im Gebüsche lag, und die nächtliche unheimliche Stille wohl das Herz heftiger klopfen, den Athemzug schwerer werden ließ — da raſ'te es heran mit fürchterlicher Gewalt; die starken Aeste des Busch-

werkes knickten wie Strohhalme, und ein feuerschnaubender Eber von ungeheurer Größe stürmte auf ihn zu. Dieses Ungethüm trug einen Reiter, dessen alterthümliche Kleidung einen Minnesänger bezeichnete, aber Schwanz und Pferdefuß nicht zu verbergen vermochte. Von seinen Krallenfingern berührt, ertönten die Saiten der Cyther, und der Zauberton betäubte den Vorwitzigen, daß er den Fuß nicht zur eiligen Flucht bewegen konnte. Der mit Schwanz und Pferdefuß aber sprang ab, ergriff den Wagehals, und machte ihn beritten auf dem borstigen Rücken des Höllengeschöpfes, während er selbst den Eber in tollen Sprüngen umtanzte und das Thier zum schnellsten Laufe antrieb. So ging der Ritt unaufhaltsam fort, bergauf, bergnieder, durch Gebüsch und Gestein und in kurzen Kreisen um den Berg. Die Schnelligkeit war so außerordentlich, daß der ferne Zuschauer einen Flammenstreif um den Hünenberg laufen zu sehen vermeinte, das Ereigniß kennend aber ein andächtiges Gebet für das Seelenheil des Rei-

ters sprach. Die erste Stunde nach Mitternacht befreite zwar den Unglücklichen von dem Spuke, doch wurde er am andern Morgen am Fuße des Berges mit gebrochenem Genick gefunden.«

Die Aufmerksamkeit, die ich seinen Worten schenkte, ermunterte ihn zur Mittheilung einer Sage der Vorzeit, die auch für den Leser nicht ohne Interesse seyn dürfte.

Unter dem Pfleger Wilhelm, Grafen von Gauer, waren die Sitten der ihm untergebenen Ordensbrüder tief gesunken. Das Beispiel des Obern wirkte verderblich auf die Ritter, und in kurzer Zeit ließ die Mehrzahl der Conventglieder ihren Gelüsten ungehemmten Lauf. Des strengen Ordensgesetzes gedachte Keiner im Traume mehr; der Gehorsam gegen Höhergestellte versank in der allgemeinen Unordnung. Der ehrwürdige Conventsaal der Burg Schaacken wurde täglich entweiht durch wüste Zechgelage, durch Absingen unpassender Lieder; das

wüste Jubelgeschrei schallte um so ungestörter durch die geweihten Hallen, als Keiner einen Verräther zu fürchten hatte. Ein Jeder war sich der Schwäche bewußt, die den Genossen strafbar machte; Einer wachte für des Andern Sicherheit und gab sich unbekümmert den winkenden Freuden hin.

An einem Maitage des Jahres 1274 klangen die Becher im Conventsaale der Burg Schaacken; Gesang, Geschrei und wilder Jubel wechselten unaufhörlich, und lauter als gewöhnlich. Die Ritter feierten ein Ereigniß, das sie von einem überlästigen Sittenrichter befreit hatte. Dieser — sein ehrenwerther Name war Eberhard von Felseneck — wollte kein Behagen an den Saufgelagen finden; frei tadelte sein Mund die Entartung des Convents, und schwur, dem Hochmeister von einem Unwesen Nachricht zu geben, das dem ganzen Orden verderblich werden müsse.

Graf Wilhelm, solcher Worte aus dem Munde des Untergebenen ungewohnt, braus'te auf im glühenden Zorne und griff nach dem

Schwerte. Der Felsenecker faßte aber ruhig seine Hand und sprach:

„Kühlet eure Hitze, Graf; gebrauchet vielmehr die Glut, wenn ihr Ursache habt, über euern unsittlichen Lebenswandel zu erröthen. Es ist euch nicht unbekannt, daß mein Haar gebleicht im Dienste des Ordens, und daß ich in mancher Schlacht, die unsern Sitz im Preußenlande befestigt, mein Gelübde mit meinem Blute besiegelt. Ich schätzte und liebte euch als treuen und tapfern Waffengefährten, fügte mich gern euerm Commandowort, als euch die Würde eines Pflegers wurde; denn ich wußte euch ihrer würdig. Ist es nun leider auch nicht mehr also, so werde ich dennoch treu und fest an den Gesetzen weiser Ordnung halten, ohne die kein Ding auf Erden, am wenigsten unser Convent in Feindeslande, bestehen kann; aber auch nicht dulden darf ich ausschweifende Feste, die den Gottesdienst verdrängen und die Ausübung heiliger Pflichten verhindern. Unmäßigkeit verzehrt die Kräfte; der erschlaffte Körper gewöhnt sich an das un-

thätige Leben, und wird in Tagen der Gefahr unfähig seyn, Kampf und Kriegesbeschwerden zu ertragen. Laßt die Preußen den Zustand ihrer Sieger gewahr werden, und flugs haben wir sie auf dem Halse.«

Ein schallendes spöttisches Gelächter aus dem Munde des Pflegers unterbrach Ritter Eberhards eifrige Rede. Die Conventbrüder fielen im Chorus ein, und feindselige Blicke, drohende Geberden vergalten das gutgemeinte Wort.

»Giftige Zungen sind auszureißen,« höhnte Graf Wilhelm, »boshafte Nattern, wie ihr in euerer Person präsentirt, unschädlich zu machen! Begebt euch auf euer Gemach, Ritter Felseneck, und wagt es nicht, dessen Schwelle ohne meinen Willen zu überschreiten. Ihr zögert noch? Fort! und danket es euerm grauen Kopfe, daß ich euch nicht einen schlechtern Aufenthalt anweise.«

»Möge euch, ihr Verblendeten, des Himmels Zorn nicht treffen,« seufzte der greise Eberhard, und entfernte sich aus dem Saale.

Graf Wilhelm warf sich auf ein Roß und jagte in die Wildniß des Waldes, seinen Unmuth zu kühlen und — seinen Leidenschaften zu fröhnen.

Die Verfolgung eines Wildes hatte ihn vor Mondesfrist die abgelegene Wohnung eines Preußen auffinden lassen, unter deren kleinem Dache die schönste Jungfrau weilte, die sein trunken Auge jemals erblickt. Die ungezwungene leichte Tracht konnte ihm die reizenden Formen des üppigsten Gliederbaues nicht verbergen. Die Rundung der vollen Arme, geschmückt mit glänzenden Metallringen, die Fülle des schneeigen Busens, die Pracht blonder Lokken, der schwärmerische Blick der blauen Augen, der kleine zum Kuß geformte Mund — in der Brust des Pflegers arbeitete der Hammer der Lust; das Blut braus'te in den Adern, und bevor sein Mund noch ein Wort zu stammeln vermocht, schwur er sich zu, kein Opfer zu scheuen, das ihm das Mädchen in die Arme werfen könne.

Die gastfreien Preußen bewirtheten den ver-

irrten Jäger; die Jungfrau kredenzte ihm den Methbecher, und mit flammenden Blicken suchte er die Stelle des Bechers, die der Jungfrau Rosenlippe berührt.

Am späten Nachmittage dieses Tages verließ er erst die stille Hütte, des Mädchens Hand mit brennenden Abschiedsküssen bedeckend. Burg Schaacken schien ihm so öde, der Lärm der Zechenden im Conventsaale berührte sein Ohr zum ersten Male wieder unangenehm; er schlich an ihm vorüber und suchte Ruhe auf dem Faulbette. Die erregte Sinnlichkeit scheuchte den Schlaf von seinen Augen; er durchwachte die Nacht, rannte mit heißem Kopfe das Gemach entlang, oder wälzte sich unruhig auf dem Lager. Die Morgenröthe fand ihn wieder auf dem Rosse, der Mittag in der Hütte des Preußen. Der Anblick der Lieblichen befestigte seinen Entschluß, das Mädchen um jeden Preis zu besitzen. Er gebrauchte alle Buhlkünste, die ihm zu Gebote standen. Kostbare Geschenke erkauften ihm das Wohlwollen der Alten; aber das Auge der Jungfrau lächelte ihn stets an

mit dem Blicke der Unschuld; sein unreines Feuer wollte sich ihrem Busen nicht mittheilen.

Fast täglich trieb ihn nun die Stimme der Sinnlichkeit in die Waldhütte. Die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen schreckte ihn nicht ab, sie spornte ihn vielmehr an, alle seine Netze zu entfalten. Auch heute trabte sein Roß auf dem bekannten Wege. Einen Pfeilschuß von der Hütte saß er ab, und befestigte den Zügel an einen Eichbaum. Da fühlte er sich unsanft am Waffenrocke gezogen, und vernahm ein kicherndes Gelächter und die Worte einer heiseren Stimme:

»Nicht so eilig, Herr Ordensritter; vergönnt mir euern Begleiter abzugeben.«

Unmuthig wandte Graf Wilhelm das Haupt nach dem Sprecher, und sah in die schielenden Augen einer kleinen verwachsenen Gestalt. Die Gesichtsfarbe des Unbekannten wetteiferte mit dem Feuerroth seiner Kleidung; das häßliche Haupt trug eine zweithürmige, mit vielen kleinen Schellen verzierte Zipfelmütze; ein dichter rother Haarwuchs fiel vom Haupte über die

Schultern, und vom Kinn auf die höckerige Brust. Die Ohren waren von ungewöhnlicher Länge und schienen den Hauptschmuck fest zu halten. Ueber dem Rücken trug der Verwachsene eine Cyther an feuerrothem Bande; die weiten rothen Beinkleider entsprachen ihrer Bestimmung, die wahrscheinlich unregelmäßige Form der Füße zu bergen.

Mit stolzem Blicke übersah der Pfleger die häßliche Gestalt und rief in heftigem Zorne: »zum Teufel mit dir, häßlicher Zwerg! was soll ich mit deiner Narrengestalt auf ernstem Wege?«

»Zum Teufel?« höhnte der Verwachsene, »hihihi, danke für den wohlgemeinten Wunsch! — Auf ernstem Wege? — Hm! Graf Wilhelm, ihr traut einem Minnesänger wenig Verstand zu, wenn ihr glaubt, ich verstände euern lüsternen Blick nicht zu deuten. Beim Schwanze des Teufels! ein ernster Weg, der in die Arme der Liebe führt!«

»Wer bist du, Mensch?« rief der Graf, erbittert, sich entlarvt zu sehen, mit steigender Heftigkeit.

»Ruhig Blut, liebster Graf,« lachte der Kleine; »ich hoffe, wir werden uns näher kennen lernen, und finden, daß wir zu einander passen. Wer ich bin? Nun, ihr sagtet es ja schon, ein Mensch; aber was für einer? das ist schon schwieriger; doch ihr werdet euch begnügen, wenn ihr erfahrt, daß ich euch wohl will, ein Minnesänger bin, und zwar einer, der euch nicht Minne singen, sondern bringen will. In der That, Herr Graf, das Mädchen macht euerm Geschmacke Ehre; sie ist so schön, daß man sich, sie zu besitzen, dem Teufel in die Arme werfen könnte. Hab' ich nicht recht, Graf?«

»Wozu das Geschwätz?«

»Euch zum Ziele, an die Brust der schönen Preußen-Jungfrau zu bringen. Verschmäht ihr die helfende Hand eines armen Minnesängers nicht, so soll euch geholfen werden. Euerm alltäglichen Gewinsel wird das Ziel ewig fern bleiben. Den Beweis meiner Worte will ich euch klar vor Augen legen. Folgt mir eine kleine Strecke, — so — nun schlagt die Zweige

sein langsam zurück; — hihihi, Herr Graf, was seht ihr? wie gefällt euch das?«

»Zur Hölle mit dem Unverschämten!« schäumte der Pfleger mit gewaltsam unterdrückter Stimme, und der blanke Stahl blitzte in seiner Hand.

»Warum, Herr Graf?« sprach der Kleine gedehnt, den Ritter zurückziehend, »folgt mir in den Hintergrund, und vernehmt, wie euch zu helfen. — Der schöne, kräftige, junge Mann mit dem edlen Ebenmaß der Glieder, den ihr eben einen Unverschämten zu nennen beliebtet und mit der scharfen Klinge zu kitzeln Lust zeigtet, ist ein ehrlicher Preuße, und küßte die holde Jungfrau als Bräutigam. Hättet ihr heute euern Besuch ausgesetzt, so könntet ihr morgen die junge Frau begrüßen — was verzerrt ihr den Mund, Herr Graf? — dem glücklichen Manne, der unschuldig euern Zorn erregt, Glück wünschen.«

Graf Wilhelm sprang umher wie ein Rasender.

»Ihr Bräutigam? sie sein Weib? nimmer-

mehr, guter Freund, und sollte ich die Hölle um Hilfe anrufen!«

»Hihihi,« lachte der Rothe, »ich sagte euch ja, edler Graf, wir würden nähere Bekanntschaft machen. Laßt aber die Sprünge, habt Vertrauen zu meiner Freundschaft, und glaubt, meinem Bundesgenossen wird jeder Wunsch erfüllt. Ihr sollt das Mädchen haben, oder ich selbst will der Hölle angehören.«

»Sprich schnell!« drängte Graf Wilhelm, »und fordere den höchsten Preis; nach gelungenem Werke soll er dir werden!«

»Läßt die Versprechungen, edler Graf,« lachte der Kleine mit stechendem Blick, »das findet sich; das gute Werk belohnt sich selbst. Aber nun keine Zeit verloren. Hier nehmt meine Cyther, wandelt der Hütte zu, die Saiten berührend, und erwartet den Erfolg.«

Zweifelnd blickte der Graf auf den rothen Zwerg, der ihm die Cyther in die Hand drückte.

»Ihr wollt sagen, ihr wüßtet die Saiten nicht zu schlagen, Herr Graf; versucht es, die Cyther vermögt ihr zu spielen.«

Der Zwerg schaute seinem Spielzeuge nach mit dem Lachen der Hölle, knüpfte den Zügel des Pferdes von dem Baumzweige und folgte dem Umgarnten.

Liebliche Zaubertöne entlockte des Pflegers berührender Finger den Saiten. Die Waldvögel verstummten, von diesen Tönen beschämt; das Wild des Waldes nahete furchtlos und lauschte den berauschenden Klängen. Wunderbar wirkten die zarten Melodien auf das menschliche Herz. Die Preußen-Jungfrau begrüßte den Spieler mit freundlichem Blick und schmiegte sich an seine Seite; der Bräutigam ließ sich zu seinen Füßen nieder und küßte den Saum seines Kleides. Beide lauschten mit verzückten Mienen den Klängen des Instrumentes.

Der Rothe stand jetzt dicht hinter dem Grafen und flüsterte ihm zu: »reicht mir nun rasch die Cyther, dann die Jungfrau umfaßt, hinauf mit ihr aufs Pferd, und fort was der Rappe laufen kann.«

Im Augenblicke befolgte der Pfleger den

erwünschten Befehl des Versuchers. Hoch bäumte der Rappe unter der schönen Last, und mit zwei ausgreifenden Sprüngen war er im Gebüsch verschwunden. Der rothe Zwerg tanzte mit Windesschnelle in tollen Sprüngen an der Seite des Rosses. Die klingenden Schellen seiner Mütze und der Galoppschritt des Pferdes übertönten das Angstgeschrei der Jungfrau.

Tage waren verflossen. Die Preußen-Jungfrau saß im wohlverwahrten Kämmerlein und weinte nach Bräutigam und Vater. Sie ahnete nicht, daß der mächtige Pfleger der Burg Schaacken sie gefangen halte, und hoffte, ihr Verlobter würde sie finden und retten.

Der Himmel erhörte die Bitten der Unschuld; Rettung und Vergeltung naheten. Der junge Preuße eilte zu seinem Stamme, bewaffnete die Männer, und zog mit diesen aus, die geraubte Braut aufzusuchen. Da sprang die verwachsene Gestalt des rothen Zwerges mit großer Gelenkigkeit in ihre Mitte, lief geschäftig von Einem zum Andern, und rief mit

seiner heisern Stimme: »Hört mich an, ihr Leute, und vernehmt ein gutes Wort aus meinem Munde. Die Jungfrau, die ihr sucht, findet ihr nicht; denn ihr sucht sie nicht an dem Orte, der sie verwahrt. Eilt aber gen Königsberg zu dem Hochmeister des deutschen Ordens, und klagt den Pfleger der Burg Schaacken, Grafen Wilhelm von Gauer, des Jungfrauenraubes an, und bald werdet ihr mir die Rettung der Geraubten danken.«

»Der Pfleger der Burg Schaacken ist der Räuber?« rief die Schaar ingrimmig, »Fluch unsern Tyrannen! Was sollen wir in Königsberg? Der Hochmeister wird uns nicht glauben und mit Schimpf fortjagen. Da giebt es nähere Wege; laßt uns die Burg stürmen, und die Jungfrau mit bewaffneter Faust befreien!«

»Ihr Thoren!« lachte der Rothe, »wollt ihr euch die Köpfe an den festen Mauern einstoßen? Nun, macht was ihr wollt, was kümmert es mich; seyd ihr so klug, verständigen Rath zu verschmähen, so empfindet die Folgen.«

„Ich eile zum Hochmeister, mag er mich empfangen, wie er will,“ rief der Bräutigam entschlossen, und der Zwerg zog ihn bei Seite.

„Berichte dem gebietenden Herrn,“ flüsterte er ihm zu, „der Ritter Eberhard von Felseneck sende dich, hörst du? er selbst sehe sehnlich dem Tage der Befreiung aus einem Gewahrsam entgegen, in den ihn der ungerechte Spruch des Pflegers gebannt.

Im Conventsaale der Burg Schaacken brüllten trunkene Stimmen. Der rothe Zwerg saß auf einem Weinfasse und spielte die Melodieen unzüchtiger Lieder. Nur wenig Stimmen lieferten den Text dazu. Die meisten der würdigen Ordensbrüder lagen auf Bänken oder am Fußboden, ihrer Sinne nicht mehr mächtig.

„Das Fäßlein ist wieder ausgelaufen, edler Graf!“ rief der Rothe von seinem Throne, „treibt den faulen Kellermeister doch an, seinem Amte pünktlicher vorzustehen. Seht dort die armen Schelme am Fußboden; sie scheinen naß, und des Teufels will ich seyn, wenn ihre

Zungen nicht so trocken sind, wie der Sand der Wüste.« —

»Genug für heute, alter Sünder!« rief Graf Wilhelm, der einzige Nüchterne in der Säufergesellschaft, und ging nach der Thüre des Saales.

»Ruft das girrende Täubchen?« lachte der Zwerg, und war mit einem Satze vom Sessel. »Viel Glück, werther Graf; doch, im Vertrauen, ich dächte, ihr machtet dem verliebten Spiele einmal ein Ende und gebrauchtet eure Gewalt. Glaubt mir, ich würde mich schämen an eurer Stelle; ich befürchtete, die Stallbuben wiesen mit Fingern auf den Verschmähten.«

»Schweig, Zwerg!« rief der Graf unmuthig, »was versteht eine Mißgestalt von Courtoisie!«

»Courtoisie? Hihihi, nennt doch den Esel einen Spielmann, edler Graf!« lachte der Rothe höhnisch. »So fahrt denn fort in euern Buhlkünsten, Herr Pfleger; wenn aber eure Sinnlichkeit mit der Courtosie in Zwist geräth, so laßt sie die kokette Dame ins Teufels Na-

men in die Flucht schlagen. Aber still! — hör ich recht? — Trompetenklang — — ein zweiter, ein dritter Trompetenstoß — o weh, ein Bote vom Hochmeister! auf, auf, ihr Trunkenen!«

Der laute Ruf des Minnesängers versammelte die Trinkenden und Trunkenen um den bestürzten Obern.

»Eine Gesandtschaft vom hochwürdigen Meister an Eberhard von Felseneck!« meldete ein hereinstürzender Ritter.

»Teufel, nun steh mir bei, ich bin verrathen!« knirschte der Pfleger.

Die Conventglieder erstarrten. Die Schellenmütze des Rothen erklang.

Drei Trompetenstöße vor der Thüre des Saales trafen die Ohren der Schuldbewußten wie Posaunenton des jüngsten Gerichts.

Der Herold des Hochmeisters, zwei begleitende Ritter und Eberhard von Felseneck betraten den Bankettsaal, und Letzterer nahm das Wort: »Ihr seyd eurer Würde entsetzt, Graf Wilhelm, und habt im Kerker eurer wei-

tern Strafe entgegen zu sehen. In euch, meine Brüder, erkennt das nachsichtige Auge des hochwürdigsten Meisters eine verirrte Heerde, die eines guten Hirten leitende Hand auf den rechten Pfad zurückführen wird. Euer Schwert, Graf von Gauer!«

»Du sollst es haben, Bube!« donnerte der Graf, und die blanke Klinge fuhr mit Blitzesschnelle aus der Scheide in die Brust des greisen Eberhard.

Ein gellendes Gelächter erklang im Saale. Die bewaffneten Ritter zogen die Schwerter und stürmten auf den Mörder ein. Da klangen die Schellen des Minnesängers; gewaltig drängte er sich durch das Getümmel und rief mit hohnlachender Stimme: »Hinweg mit euch, der ist mein!«

Die Ordensritter wichen entsetzt zurück. Der rothen Mißgestalt war die Zipfelmütze entfallen — ihr Haupt zeigte ein ansehnliches Hörnerpaar.

»Gott steh uns bei, der Teufel!« riefen die Ritter, ein Kreuz schlagend. Der kleine

Rothe lachte aber, daß es an den Wänden wiederhallte, stampfte mit dem Bocksfuße und sogleich erschien ein ungeheurer feuerschnaubender Eber. Die Krallenfinger des Höllenfürsten faßten den todtbleichen Grafen, machten ihn beritten auf dem borstigen Rücken des Ungethüms, und mit gewaltigem Sprunge setzte das Thier durch das weite Bogenfenster über die Zinnen der Burgmauer. Der rothe Zwerg schwang die Schellenmütze lachend über die erstarrten Zuschauer und sprang dem Reiter nach. —

Nach Monden feierte eine fromme Versammlung im Conventsaale der Burg Schaggen die Genesung des Pflegers Eberhard von Felseneck.

Die Pommern vor Elbing.

— Doch wenn's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Bürger's »Weiber von Weinsberg.«

Das Städtlein Weinsberg wurde hochberühmt durch die Klugheit und Treue der Weiber, indem diese einem ergrimmten deutschen Kaiser durch Bitten und Thränen — die gefährlichsten Bundesgenossen der Frauen — ein Gnadenwort ablockten, den gutmüthigen alten Herrn hinter das Licht führten, und so Hab, Gut und Leben ihrer Eheherren retteten. Das Huckepacktragen der zärtlichen Damen ist allbekannt, und nicht mit Unrecht bewahrte der Mund der Sage die verschmitzte That der Nachwelt.

Weniger bekannt, doch unstreitig rühmlicher, weil sie von Kraft und Entschlossenheit weiblichen Sinnes Kunde giebt, ist eine Begebenheit, die Elbings Bewohner vor Swentopolk's, des kriegerischen Pommern-Herzogs, wilden Schaaren schützte.

Während viele Geschichtschreiber das wirkliche Ereigniß ersterer Begebenheit bezweifeln, steht die heroische That der Elbinger Jungfrauen unangefochten auf dem festen Grunde der Wahrheit.

Die beginnenden Feindseligkeiten des Pommern-Herzogs Swentopolk gegen den deutschen Orden, bestimmten die unterjochten Preußen im Jahre 1242 zum ersten Aufstande. Die streitbaren Männer der Landschaften Natangen, Ermeland und Barten griffen zu den Waffen und strömten zu Herzog Swentopolk's Heere. Die gute Aufnahme, die ihnen von diesem tapfern und kühnen Fürsten wurde, bewog auch viele der neubekehrten Pomesanier und Pogesanier vom Orden abzufallen und das Schwert gegen die verhaßten Sieger zu ziehen.

Die Ueberzeugung, daß es ihnen mit Hilfe des kriegskundigen Pommern-Herzogs gelingen müsse, ihre Unabhängigkeit und die höchsten Güter ihres Lebens: Glauben und Sitten, zu erringen, feuerte die Preußen an zum wüthend-

sten Kampfe. Die neugebauten Ordensschlösser wurden erstürmt und zerstört; alle Christen, die in ihre Hände fielen, getödtet; Städte, Dörfer und Etablissements der Feinde gingen in Flammen auf — der Untergang des Ordens schien nicht fern.

Der Einbruch der wilden Mongolenhorden in Europa nöthigte den Hochmeister Gerhard von Malberg, zur Vertheidigung Deutschlands in Schlesien bedeutende Heeresmassen aufzustellen; die Hilfsschaaren deutscher Kreuzfahrer blieben dagegen aus, und bald beschränkte sich der Besitz fester Burgen des Ordens nur noch auf Balga, Elbing, Thorn, Kulm und Rheden. Ueberfüllt mit Flüchtlingen, und schlecht mit Lebensmitteln versehen, würden auch diese bald verloren gewesen seyn, wenn nicht die besonnene Kühnheit des vormaligen greisen Ordens-Marschalls Dietrich von Bernheim die drohende Gefahr abgewendet hätte.

Die Burg Zartowitz barg, nebst den besten Schätzen des Herzogs Swentopolk, das damals für unschätzbar geltende Haupt der hei-

ligen Barbara und eine Anzahl vornehmer pommerscher Frauen. Kundschafter hinterbrachten dem alten Krieger die Nachricht, daß die Besatzung dieser Burg nur aus funfzig Dienstleuten bestände, und sogleich war sein Entschluß gefaßt. In dunkler Nacht setzte er mit vier Ordensrittern und zwanzig Knechten, mit Sturmleitern versehen, über die Weichsel, drang durch tiefe Bergschluchten bis zur Mauer der Burg und erstieg diese ungehindert. Die jetzt wach werdende Besatzung kämpfte mit dem Muthe der Verzweiflung; aber auch die Streiter des Ordens wußten, daß sie Sieger bleiben müßten, und nach mehrstündigem heißen Kampfe sank der Letzte der Pommern. Dietrich von Bernheim sah sich im Besitze der, ihrer Lage und Festigkeit wegen für unüberwindlich geltenden Burg.

Diese Eroberung befestigte den Sitz des Ordens in Preußen. Die Burg Zartowitz beherrschte nicht nur den Weichselstrom, sie war auch, in den Händen des Ordens, der Schlüssel zu des Pommern-Herzogs Landen. Her-

zog Swentopolk sammelte dieserhalb seine Heeresschaaren und verbündeten Preußen, und rückte vor Zartowitz. Der vorsichtige Ordens-Marschall hatte sich aber auf diesen Fall vorbereitet; zweihundert tapfere Männer und hinreichende Lebensmittel ließen ihn sieben Wochen lang den Stürmen des Feindes Widerstand leisten. Während dieser Zeit gelang es dem Hochmeister, von seinem Bedränger befreit, das Ordensheer durch deutsche Hilfsschaaren zu verstärken, und mit den polnischen Herzogen ein Bündniß gegen Swentopolk zu schließen; und als dieser die Erfolglosigkeit seiner Berennung der Burg einsah, die Belagerung aufgab und über die Weichsel ging, um das Ordensgebiet zu plündern, hatte Dietrich von Bernheim bereits ansehnliche Schaaren gesammelt, deren plötzlicher Ueberfall den Pommern eine ansehnliche Niederlage beibrachte. — Täglich strömten nun Kreuzfahrer aus Deutschland zur Rettung des Ordens herbei, und bald stand die Heeresmacht Gerhards von Marlberg dem Feinde achtunggebietend gegenüber.

Zwistigkeiten mit seinen Brüdern machten Herzog Swentopolks Lage nun so bedenklich, daß er mit dem Orden Frieden schließen, und ihm, als Unterpfand seiner aufrichtigen Gesinnungen, seinen ältesten Sohn Mestwin und den Besitz der Burg Zartowitz überlassen mußte.

Noch war aber kein Jahr vergangen, so brach Swentopolk den feierlich beschworenen Frieden, fiel ein in das Kulmerland und verheerte es weit und breit, bis unter die Mauern der Stadt Kulm, von wo ihn der Anmarsch eines vom Ordens-Marschall Berlewin gesammelten starken Heerhaufens nach Graudenz hinabrief. Berlewin verstärkte sein Heer mit der streitbaren Mannschaft aller benachbarten Städte und Burgen, und traf den Feind unfern des Rensensees sorglos gelagert. Streitlustig verwarf der Ordens-Marschall des einsichtsvollen Bernheim's Rath: die von Thorn heranziehende Verstärkung zu erwarten. Die Trompeten schmetterten zum Angriffe, und dem stürmischen Andrange des Ordensheeres gelang es, die Pommern in die Flucht zu schlagen. Nun

aber fielen viertausend Preußen aus dem Versteck im Gebüsch den Siegestrunkenen in den Rücken; die Pommern machten Halt und bereiteten dem eingeschlossenen Heere eine so allgemeine Niederlage, daß nur zehn Mann durch die Flucht entkamen. Als der Kampf entschieden, erschienen die Thorner Heerhaufen auf dem Schlachtfelde und erlitten eine gleiche Niederlage.

Der Verlust dieser Schlacht drohete den Christen in Preußen abermals den Untergang. Herzog Swentopolk wandte sich, von der Kulmer Besatzung tapfer zurückgewiesen, nach Thorn; er erreichte zwar auch hier seinen Zweck nicht, rächte sich aber, indem er die Lande des Ordens durchzog, mit Feuer und Schwert.

* *
*

Im Herbste des Jahres 1244 herrschte unter den Einwohnern der Stadt Elbing ein reges Leben. Alle Rüstkammern waren geöffnet; die waffenfähigen Männer reinigten Pickelhauben, Panzer und Hellebarden vom Roste, und schliffen Schwerter und Flammberge, um

unter einem anführenden Hilfsstreiter des deutschen Ordens, dem Ritter Johannes von Wepern, gegen den Pommern-Herzog Swentopolk auszuziehen.

Der einbrechende Abend des letzten Tages vor dem Abmarsche fand die Straßen der Stadt leer und still. Manchen der jungen Kriegsleute mahnte eine innere Stimme, die letzten Stunden vor einer Trennung, auf die vielleicht im Leben kein Wiedersehen folgte, im Kreise der Familie zuzubringen. Mancher lag schweren Herzens am Busen der weinenden Braut; in den Armen der trauernden Gattin, von jammernden Kindern umklammert. Wieder Andere sahen in dem Kriegszuge ein erwünschtes Waffenfest, bestimmt, die Blätter des Ruhmes und der Ehre zu brechen. In den Herbergen zum goldnen Hirsche und rothen Löwen perlte der Wein, klirrten die Becher auf gut Waffenglück und getreue Waffenbrüderschaft; denn daheim war es öde in der Junggesellen-Wohnung, und auch die Thränen der Liebsten erschwerten ihnen den Abschied nicht.

In dem Familienzimmer des Handels= und Rathsherrn Sangerheim standen auf dem nußbaumnen Tische zwar auch die gefüllten silbernen Festpokale; aber des Trinkens erinnerten sich die Anwesenden nicht. Der Hausherr saß, ernst vor sich hinsehend, im Armsessel auf dem gewohnten Platze am Fenster. Frau Jutta, die Hausfrau, wurde von quälender Unruhe im Zimmer umher und in das Nebengemach getrieben. Kopfschüttelnd und mit nassen Augen sah sie bei ihren Wanderungen auf ein Paar im Hintergrunde der Stube, das, von dem Scheine der Lampe nur wenig getroffen, wortlos beunruhigenden Gedanken sich hinzugeben schien. Wir lernen in ihm den mannlichen Ritter Johannes von Wepern und seine reizende Braut Gertrude, die einzige Tochter des Sangerheim'schen Ehepaares, kennen.

Die flüsternde Stimme des Mädchens unterbrach zuerst die ängstliche Stille. Ihr trübes Gesicht erheiterte ein Lächeln, der glühende Blick traf entschlossen das Auge des Verlobten, und zu diesem sich hinneigend sprach sie:

»die heilige Jungfrau hat mir einen Gedanken eingegeben, der mein Herz mit großer Freude erfüllt. Der Trompetenstoß in der Stunde des Abmarsches wird uns nicht trennen, mein Johannes; ich fühle Kraft in mir das Schwert zu führen, und mein guter Vater wird mir vergönnen, die Gefahren des Krieges mit dem Verlobten zu theilen. Bin ich doch nicht die erste Jungfrau, die das Frauengewand mit dem eisernen Waffenhemde des Kriegers vertauscht. Ich ziehe mit dir, Johannes! Hier würde mich die Angst um dich verzehren.«

»Ungern entreiße ich dich einem Traume, der dich beruhigt,« antwortete Ritter Johannes lächelnd, »aber, gutes Kind, bedenke, daß das schwache Frauengeschlecht nicht für die Beschwerden und Gefahren des Krieges geschaffen. Schau deine zarte Gestalt im reinen Metalle des Spiegels; versuche es mein Schwert zu schwingen, und du wirst erkennen, daß des Weibes Wirken nicht über die Grenzen des Hauses schreiten soll.«

Die Jungfrau senkte verlegen das Haupt. »Dein Wille heißt mich bleiben, und ich gehorche; aber auch du darfst nicht ziehen, Johannes. Kein Eid fesselt dich an den Orden, du dienst ihm ohne Sold, und kannst dein Fähnlein verlassen, wenn es dir gefällt.«

»Beruhige dich, meine Gertrude,« erwiederte der Ritter ernst, »mein Schwert wird ruhen, sobald Herzog Swentopolk das Preußenland verlassen. Dann will ich ganz deiner Liebe angehören, Helm und Panzer sollen an der Wand rosten, der Zweig der Myrthe den Lorbeerkranz verdrängen. Aber jetzt verheeren die Schaaren des Pommern-Fürsten das Ordensgebiet; der bedrängte Hochmeister bedarf des Armes eines Jeden seiner Streiter, und ewige Schmach müsse mich treffen, wenn sein Ruf mich taub fände in den Tagen der Gefahr. Was deinem Geschlechte Unschuld des Herzens ist, und weibliche Würde, das ist dem Manne das Gefühl für Ehre. Fluch dem, der ihrer Stimme nicht folgt.«

»Verzeiht dem armen Kinde, lieber Ritter,«

sprach Frau Jutta hinzutretend, »vergebt was der Schmerz der Trennung sie Unziemliches sprechen läßt.«

Johannes schloß die Verlobte in die Arme; da wurde es laut auf den Straßen; Waffen klirrten, und unter den Fenstern des Hauses brachten jubelnde Stimmen dem Führer ein Lebehoch. Johannes eilte an das Fenster und rief hinab: »meinen Dank, theure Waffenbrüder; aber begebt euch zur Ruhe, damit ihr gestärkt erwacht, wenn die Trompete zur Schlacht ruft.«

»Sorgt nicht, Herr Ritter,« rief eine weinfröhliche Stimme, »wir fühlen uns stark genug, dem Feinde entgegen zu treten, und werden euch keine Schande machen. Aber mit dem Schlafe scherzt ihr wohl, Herr Ritter, wer mag an das Faulbett denken, wenn der Ehrentag anbricht?«

»Mit Gott, wackere Degen!« rief Johannes, das Fenster schließend, »ich hoffe, wir werden uns kennen lernen beim Waffentanze.«

Der Haufe zog singend ab. Gertrude umschlang den Geliebten weinend und flehete:

»vergieb mir die Schwäche, Johannes; ziehe aus, und Gott gebe, daß du bald als Sieger zurückkehrest.«

Jammergeschrei von Weibern und Kindern lärmte durch Elbings Straßen. Greise Männer schlichen bleich mit gefalteten Händen von einem Hause zum andern, und die Rathsherren sah man in ihrer schwarzen Kleidung fliegenden Schrittes nach dem Versammlungssaale eilen. Die Kunde, daß Herzog Swentopolk von Pommern, den man im heißen Kampfe mit dem Ordensheere wähnte, kaum einige Stunden von der Stadt mit starkem Heerhaufen lagere, und Elbing berennen würde, erschütterte alle Gemüther mit gewaltigem Schreck. Die grausamen Thaten des mordlustigen Fürsten waren allbekannt; man wußte, daß der Sieger kein Gnadenwort zu sprechen wisse. Die Mitglieder des hohen Rathes erklärten demgemäß einstimmig mit zitterndem Munde: »die Pommern dürfen die Mauern nicht besteigen, man muß sie zurückschlagen!«

Der Befehl war der Sache angemessen; aber wer sollte ihn ausführen? das war die nicht zu beantwortende Frage. Alle waffenfähige Männer waren vor wenigen Wochen mit Johannes von Wepern ausgezogen, um den Feind im Anmarsche auf Elbing aufzuhalten und zu vertreiben. Kaum dreißig Mann waren in der Stadt zu finden, die das Schwert zu schwingen vermochten, und was konnte deren schwache Wehr gegen einen an Zahl so überlegenen, kriegskundigen Feind ausrichten? Von Außen war keine Hilfe zu erwarten. Jedenfalls waren die Söhne der Stadt im Kampfe mit den Pommern gefallen und der Sieger nahete ungehindert Elbings Mauern.

Die Stimme der Verzweiflung ließ sich bald in Aller Brust vernehmen. Der Vertheidigung der Stadt wurde, des gänzlichen Mangels an Vertheidigern eingedenk, nicht mehr erwähnt. Der Umstand, daß der Herzog der Stadt so nahe, und ein Rettungsmittel schleunigst aufgefunden werden müsse, wenn es der Stadt noch Nutzen bringen solle,

machte die Köpfe der schwarzen Herren noch wüster.

Stunden waren über dieser Berathung unthätig verflossen, — da — endlich — verfiel man auf den kühnen Gedanken: dem mächtigen Pommern-Fürsten auf Gnade und Ungnade sich zu ergeben; dem hohen Herrn die Schlüssel der Stadt auf kostbarem Kissen entgegen zu senden, und durch die sanften Worte schöner Mädchenlippen den Gestrengen gnädig zu stimmen.

Während man diesen hoffnungsreichen Gedanken an Rettung mit beiden Händen ergriff, klirrte im Vorsaale der Eisentritt eines Gewappneten, und durch die aufgerissene Thüre trat eine ritterliche Gestalt mit geschlossenem Visir dicht an die lange Tafel der staunenden Rathsherren.

„Die Thore sind geschlossen, ehrbare Herren,“ sprach die Stimme des Ritters durch das Visirgitter, „beliebet hinab zu schauen auf den Marktplatz; mein Fähnlein von zweihundert Mann ist gerüstet und harret meines Win-

kes, die Mauern zu besetzen. Herzog Swentopolk soll erfahren, daß Elbings Einwohner zu kämpfen wissen, wenn auch die waffenfähigen Männer die Stadt verlassen.«

Mit diesen Worten schlug der Ritter das Visir zurück, und wie aus einem Munde riefen die alten Herren: »Gertrude! Jungfrau Sangerheim!«

Diese senkte lächelnd das Haupt, und sprach: »schlagen auch an die Eisenpanzer meiner Untergebenen nur Jungfrauenherzen, so seyd dennoch versichert, werthe Herren, daß ein männlicher Geist uns beseelt und stärkt.«

Mit grüßender Handbewegung verließ sie den Saal festen Trittes.

»Bei Gott, die Jungfrau beschämt uns!« rief der Bürgermeister erglühend. »Bewaffnet euch, ihr Herren, und laßt uns versuchen, ob Rettung möglich ist! Jedenfalls ist ein ehrlicher Waffentod schmachvoller Unterwerfung vorzuziehen.«

»Laß die Kundschafter hängen, ihr Lügenmund betrog ihren Herrn!« rief Herzog Swentopolk seinem Feld-Obersten zornig zu, und blickte mit Ingrimm auf Elbings Mauern.

»Erlaubt, gnädigster Herr —«

»Schweig! oder sprich, glaubst du Elbing noch ohne Besatzung, wie der trugvolle Mund der Spione mir versicherte? Wer war es, der die Steinmassen auf die Häupter meiner Streiter wälzte, und ganze Reihen niederschmetterte? wer überfluthete die Stürmenden mit den Wogen siedenden Oeles und den Flammenbächen brennenden Peches? wer erschlug die Tapfern, denen die Besteigung der Mauern nach dreimaligem Sturme gelungen, oder warf sie mit gewaltigem Stoße von den Sturmleitern in die Tiefe des Grabens? — Verflucht sey die Stunde, die mich bestimmt mein Heer zu theilen, um das Blut meiner Krieger an diesen Mauern zu verspritzen! — Laß die Kundschafter erdrosseln, und die einbrechende Nacht sehe uns auf dem Marsche gegen das Ordensheer.

Die Besatzung der Brustwehren Elbing's traute ihren Augen nicht, als die ersten Sonnenstrahlen des kühlen Herbstmorgens den geräumten Lagerplatz des Feindes beschienen.

Stürmisches Jubelgeschrei verkündete der Stadt das frohe Ereigniß. Alles, was die Füße gebrauchen konnte, erstieg die Mauerbrüstung, um sich von dem schier unglaublichen Erfolge jungfräulicher Tapferkeit zu überzeugen; aber es wurde nicht anders. Kein lebender Mann des feindlichen Heeres war sichtbar; wohl aber an aufgerichteten Pfählen die Körper zweier pommerschen Männer.

Die Glocken der Kirchen erklangen in freudigen Siegestönen; die Zinnen der Mauern wurden zum Bankettplatze, weil die vorsichtige Gertrude, immer noch eine Kriegslist des Feindes befürchtend, ihre Krieger nicht von den Vertheidigungsorten entfernen wollte.

Wie klug und zweckmäßig diese Maßregel war, zeigte sich am Vormittag des darauf folgenden Tages. Der Wachtposten meldete, daß in weiter Ferne aufwirbelnde Staubwolken den

Anmarsch einer Truppenmasse verriethen. Nach einiger Zeit konnte man einen Haufen Fußvolk erkennen, deren Waffen, von den Strahlen der Sonne getroffen, blitzten.

Die Besatzung stand schon schlagfertig auf den Wällen, als ein Reiter, dem Kriegshaufen auf schäumendem Rosse vorauseilend, an den Stadtmauern erschien, und die Eisenreihen der Vertheidiger wahrnehmend, den Rappen überrascht parirte.

Aus dem Munde der Geharnischten ertönte aber jetzt ein lauter Freudenruf. Gertrude hatte in dem Reiter den Ritter Johannes von Wepern erkannt, und eilte dem Verlobten, mit der Sehnsucht des liebenden Mädchens, über die niedergelassene Zugbrücke in die Arme.

Ritter Johannes von Wepern kehrte als Sieger heim von dem kurzen Kriegszuge. Herzog Swentopolk war am Tage des Abzuges von Elbings Mauern von dem vereinigten Ordensheere überfallen und seine Schaar total

vernichtet worden. Er selbst war mit Wenigen der Seinen auf einem kleinen Nachen über die Weichsel entkommen.

Mit dem Lorbeer= und Myrthenkranze geschmückt feierte das Brautpaar nach einigen Tagen das Fest der Vereinigung. Schwert und Panzer des Ritters sollten aber noch nicht an der Wand rosten. Herzog Swentopolk ging bald wieder in Pomesanien über die Weichsel. Die Preußen verbündeten sich gern mit dem kriegerischen Fürsten, in der Hoffnung, die Tage des Glückes wiederkehren zu sehen. Die Verheerungen des Ordensgebietes, Erstürmungen der Städte und Burgen wiederholten sich. Blutige Schlachten, in denen beide Theile bewundernswürdige Heldenthaten vollbrachten, aber auch die erfinderischsten Grausamkeiten, wie sie die Geschichte irgend einer Zeit kaum schrecklicher meldet, verübten, entvölkerten das schöne Land, bis Herzog Swentopolk endlich, da alle seine Streitkräfte erschöpft waren und neue Kreuzfahrer zum Beistande des Ordens herbeiströmten, des Krieges müde wurde. Dem

päpstlichen Legaten gelang es zu Anfang des Jahres 1249 einen Frieden abzuschließen.

Johannes von Wepern bannte nun das blutige Schwert in die Scheide; die kaum vernarbten Wunden seines Körpers versicherten ihn, daß er dem Orden getreu gedient, und sich mit Ehren in die Stille des Familienkreises zurückziehen könnte.

Gertrude's Name wurde von Elbings Bewohnern nach Jahrhunderten noch dankbar genannt.

Ende des ersten Bandes.

Verbesserungen.

Seite 165 Zeile 4 von oben lies statt mit grellendem Nachhalle, mit grollendem Nachhalle.

Seite 188 Zeile 7 von unten lies statt für die er toll ꝛc., für das er toll ꝛc.

Seite 233 Zeile 8 von oben lies statt bis ihm die bemerkbaren, bis ihn die bemerkbaren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuhof, Wilhelm

Historisch-romantische Erzählungen aus Preußens Vorzeit

Bd.: 1. - 286 S.

Erfurt 1837

P.o.germ. 1006 k-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115524-1